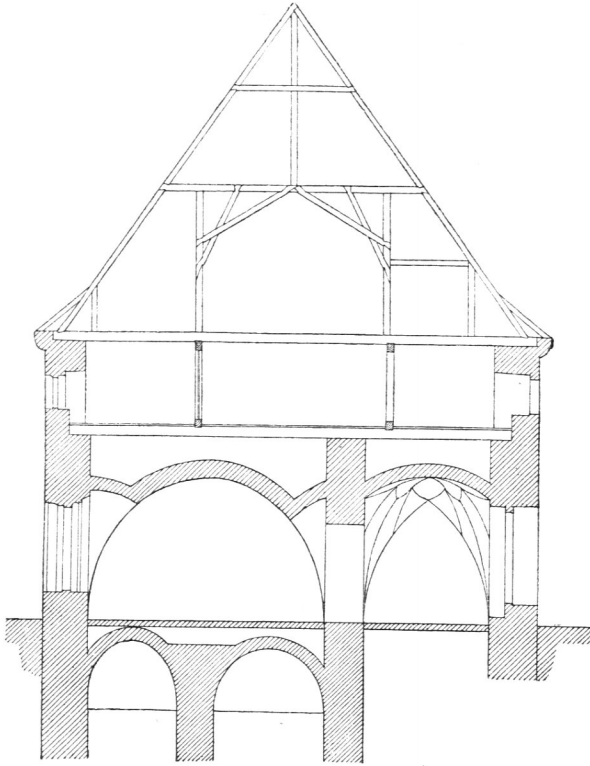


Fig. 84.



Schnitt durch einen Flügel des Franziskaner-Klosters  
zu Danzig<sup>105</sup>). —  $\frac{1}{250}$  n. Gr.

mont, jeder Mönch drei kleine Räume in feiner Zelle, so wie einen Dachbodenraum, zu welchem eine Treppe emporführte. Bald nach der Gründung des Klosters wurde die Stadtmauer um die Vorstadt gezogen, so daß die Karthause hinreichend geschützt war und besondere Vertheidigungsmafsregeln, welche übrigens der Rath auch nicht geduldet haben würde, nicht mehr nöthig hatte.

Die Karthause ist, wie bekannt, heute noch erhalten, wenn auch wesentlich umgestaltet. Als das Germanische Museum sie übernahm, lag der gröfsere Theil in Ruinen; doch liefs sich aus diesen mit Hilfe einiger Pläne aus dem vorigen Jahrhundert der ganze Grundriß zusammenstellen.

Sehr verwandt damit ist die auf der neben stehenden Tafel im Grundrißs dargestellte Karthause zu Nürnberg. Sie lag, als sie 1386 begründet wurde, auferhalb der Stadt auf einem grofsen von einer Mauer eingefafsten Grundstücke. Der Bau selbst, für 20 Brüder, neben dem Prior und Subprior, eingerichtet, ist kleiner als die Karthause zu Clermont, obwohl die letztere nur für 18 bestimmt ist. Aber auch hier in Nürnberg war der westliche Theil ein Oeconomiehof, in welchen man bei *x* eintrat. Bei *a* war die Wohnung des Priors, bei *b* jene des Subpriors mit einem kleinen Gärtchen. Der Eingang zur Claufur befand sich bei *z*; rings um den Kreuzgang waren 17 Zellen *c*; deren drei stehen auf der Südseite in zweiter Reihe. Bei *d* war der Kapitelsaal, bei *e* die Klosterkirche, bei *g* die Küche; *h* sind zwei Brunnen, *i* Ställe, *k* und *l* Getreidespeicher. Im Obergeschofs über *i*, *k*, *l* lagen wohl die Gastwohnungen, Spital, Bibliothek u. a.; *m* war eine Todten-Capelle, *n* der grofse Garten, in welchen aus dem Kreuzgange die Zugänge *o* führten. Bei den einzelnen Zellen war der innere Gang weggeblieben, welcher in Clermont noch in jeder Zelle parallel mit dem Kreuzgange läuft; eben so fehlt in Nürnberg der bedeckte, zum Aborte führende Gang. Auch in Nürnberg aber hat, wie in Cler-

## 6. Kapitel.

### Die einzelnen Theile im Inneren der Gebäude.

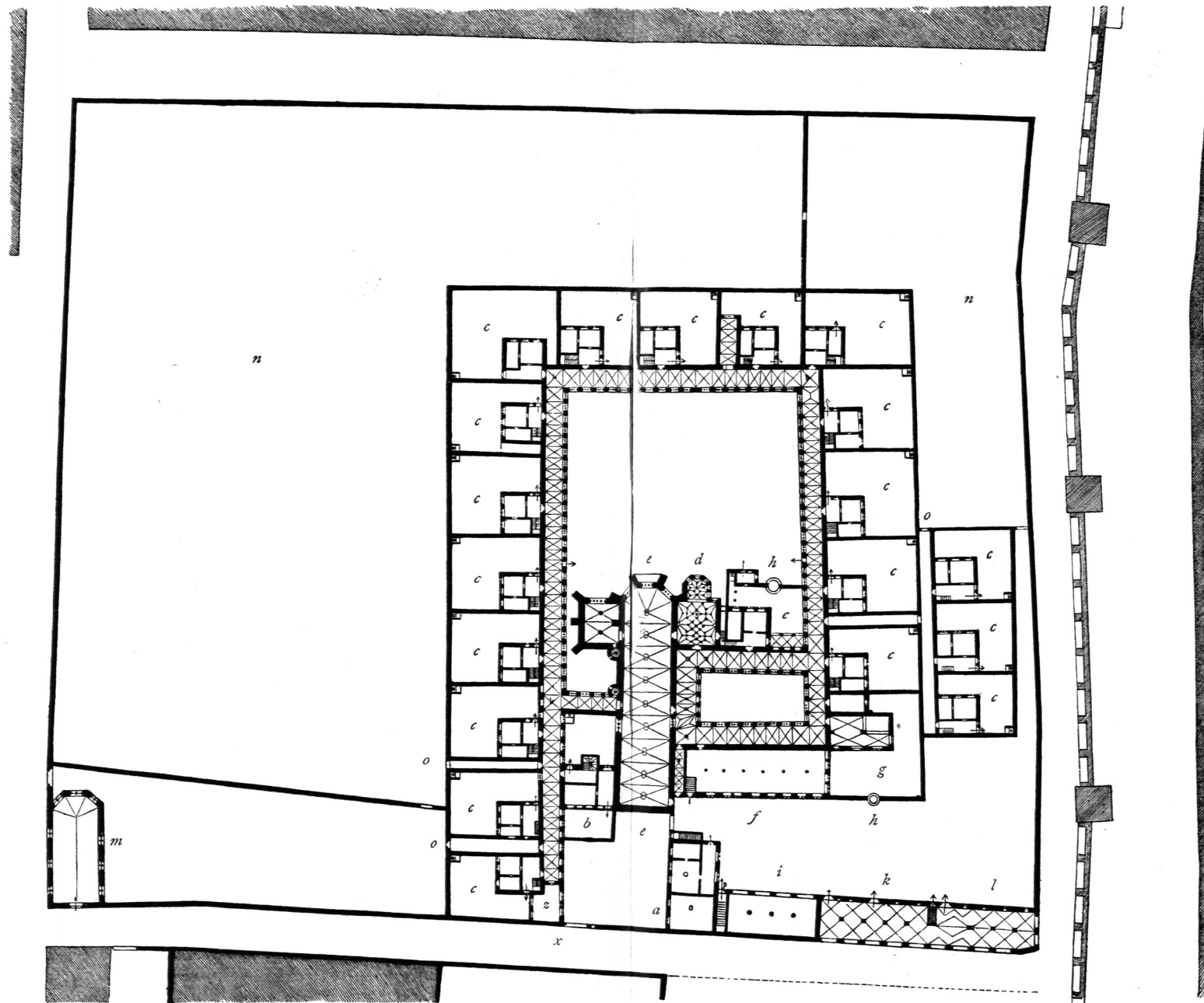
#### a) Die Säle und Zimmer.

92.  
Uebersicht.

Nachdem wir in Kap. 1 des vorliegenden Heftes eine kurze Uebersicht unfers Themas gegeben hatten, führten wir sodann in Kap. 2 u. 4 die fürstlichen Bauten und daran anschliessend jene den Lesern vor, welche die Gemeinden nach dem Vorgange der Fürsten für ähnliche Zwecke errichteten, und gaben dann in Kap. 3 u. 5 eine Darstellung von den Wohnbauten der Geistlichen, insbesondere der Klöster und jenen der vornehmen, wie geringen Bürger. Wir haben dabei sowohl die Grundrißentwicklung, als die äufsere und innere Erscheinung in das Auge gefafst; doch







Karthause zu Nürnberg.





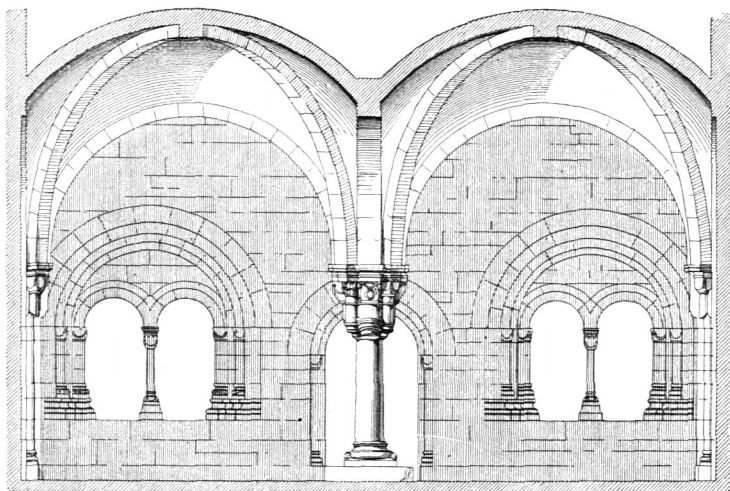
konnten wir nicht auf alle Einzelheiten eingehen, welche der Betrachtung werth sind. Wir konnten dies um so weniger, ohne den ganzen Zusammenhang zu zerreißen, als nicht blofs die Gebäudegattungen im Ganzen einen zusammenhängenden Entwicklungsgang durchgemacht haben, sondern als ein solcher sich auch an einer Reihe von Einzelanlagen erkennen läßt, so dafs somit ein ganz bestimmender Grund vorliegt, deren Entwicklung auch im Einzelnen zusammenhängend zu verfolgen. Wir haben theilweise schon die grofsen Saalbauten als Ganzes betrachtet; aber wir konnten doch der architektonischen Erscheinung des darin enthaltenen Hauptsaales selbst nicht volle Aufmerksamkeit schenken. Die Composition hängt aber auch in vielen Punkten mit anderen Sälen zusammen, welche sich nicht in eigenen Saalbauten, sondern in den Klöstern, wie in bürgerlichen Häusern und auf den kleinen Burgen erhalten haben. Auch das bürgerliche Wohnzimmer bietet so vieles Interesse, dafs eine Beschäftigung mit demselben nicht umgangen werden kann; ja selbst bei den grofsen fürstlichen Sälen zeigen sich noch Einzelheiten, welche der Betrachtung werth sind, so dafs auch da noch eine Nachlese sich ergibt und wir die architektonische Durchbildung der Säle und Zimmer als Gegenstand gesonderter Betrachtung in einem eigenen Kapitel zu wählen haben.

Die architektonischen Anlagen sind meist einschiffig, welchen dann aber zwei- und mehrschiffige vieljochige Räume gegenüber stehen; die überwiegende Mehrzahl der Zimmer sind

rechteckige, kleine Räume. Wo aber die Gestalt des Grundrisses irgend eine unregelmäßige Linie als Umfassung eines Saales oder Zimmers ergibt, da nahmen die Meister so wenig, als die Besitzer Anstofs daran, und die wundersamsten, winkeligen Räume entstanden. An gröfsere Räume setzten sich kleinere an, in welche durch bogenförmige Oeffnungen Ein- und Durchblicke sich bilden. Auch bei vielen Bauten finden sich an gröfsen, wie an kleineren Räumen Ausbauten, Erker und Chörlein. Eben so fehlen runde und polygonale Anlagen nicht; doch ist die Ausbildung der Anlagen zu verschiedenartig, als dafs wir andere bestimmte Regeln fänden, als die eine, dafs man allerdings gleiche Eintheilung und Symmetrie zu erreichen suchte, wo nicht ein Bedürfnifs Veranlassung gab, von der Symmetrie abzuweichen. Pfeiler und Säulen an den Wänden bilden eine Gliederung, welche durch Fensteranlagen und Nischen fortgesetzt wird.

Suchen wir eine Reihe einzelner Beispiele, so haben wir nicht in die Frühzeit des Mittelalters hinauf zu gehen; denn aus dieser sind uns Beispiele nicht erhalten.

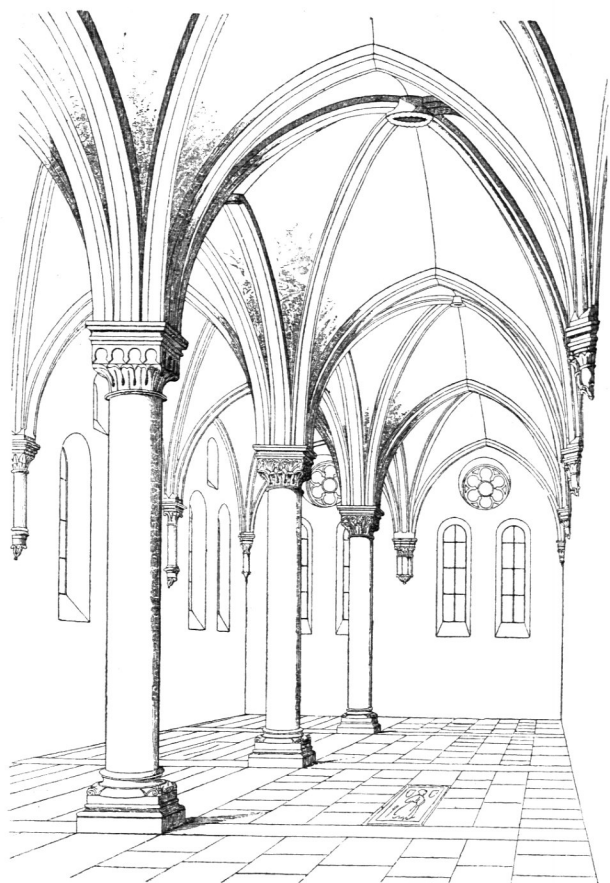
Fig. 86.



Kapitelsaal im Stift zu Zwettl<sup>102</sup>).  
 $\frac{1}{100}$  n. Gr.

Wir haben über den ältesten Saal, den Palas der Kaiferburg zu Goslar, nichts mehr zu bemerken. Ueber jene folgenden zu Gelnhäufen u. a., von Montargis, so wie die Säle der Rathhäuser und Kaufhäuser und alle monumental gehaltenen Nachfolger der alten Palasbauten müßten wir mehr hinzufügen, als wir Raum haben, wenn es sich lohnen sollte, deren Besprechung nochmals aufzunehmen. Monumentale Bauten anderer Art dagegen finden wir in den Klöstern, wo uns aus dem Schluß des XII. Jahrhunderts einzelne erhalten sind. Wir geben als ein Beispiel in Fig. 86

Fig. 87.

Refectorium zu Schönau bei Heidelberg <sup>107)</sup>.

berathen und die darauf bezüglichen Handlungen vorgenommen, insbesondere auch die Gerichtsbarkeit, d. h. die Disciplinargewalt des Abtes über die Klosterangehörigen zur Ausübung kam.

Es sind uns vom Beginne des XIII. Jahrhunderts eine Anzahl von Kapitelfälen erhalten, durchweg quadratisch, meist auf vier Säulen oder Pfeilern gewölbt, von welchen wir jenen des Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz und jenen zu Ramersdorf bei Bonn besonders nennen, der letztere eben so, wie jener zu Altenberg bei Cöln, von hervorragender Schönheit der Verhältnisse und der Durchbildung. Alle diese Säle gleichen wohl durch die Anlage des Chörchens einigermaßen einer Capelle; indeffen sind sie, gleich den Hauscapellen, doch durchweg niedrig, und es ist so mit

einen Durchschnitt des Kapitelfaales im Stifte Zwettl in Niederösterreich<sup>102)</sup>, dessen Grundrifs zugleich mit den Kirchengrundrissen im Anschluss an dieselben im nächstfolgenden Hefte Wiedergabe finden wird.

Der Raum ist, wie ersichtlich, quadratisch, und eine Säule trägt vier Kreuzgewölbe mit Diagonalrippen, ein Beweis, daß die Anlage, so wie wir sie vor uns haben, bereits in den Schluß des XII. Jahrhunderts fällt. Wenn wir jedoch sehen, wie die unter den Gewölbeanfängen stehenden Pfeilerendigungen gebildet sind, wie insbesondere der Mittelfäule ein Stück eines gegliederten Pfeilers aufgesetzt ist, so drängt sich uns der Gedanke auf, daß diese Wölbung nicht ursprünglich beabsichtigt, daß sie vielmehr ein späterer Zusatz ist und ursprünglich die Mittelfäule nur einen kräftigen Durchzug trug und auf diesen eine Balkendecke aufgelegt war. Indessen muß die Aenderung wohl bald erfolgt sein, vielleicht noch während des Baues, da die Architekturformen einen recht erkennbaren Zeitunterschied doch nicht zeigen. Gegen den Kreuzgang hin sind offene Fenster, welche nicht auf Verschlufs angelegt waren, so daß der alte Gedanke der offenen Halle für feierliche Handlungen auch hier wiederum erscheint, wo im Kapitelfaal das Wohl des Klosters be-

<sup>107)</sup> Nach: MOLLER, G. Denkmähler deutscher Baukunst. Darmstadt 1815—32.

Abficht ein Gegenfatz zu den eigentlich kirchlichen Räumen gefchaffen. Es tritt dies ganz befonders beim Kapitelfaale des Domftiftes am Kreuzgange beim Dome zu Mainz hervor, welcher mit einem einzigen, tief unten beginnenden Kreuzgewölbe bedeckt ift.

Abweichend von allen anderen Kapitelfälen war jener der deutſchen Ordensritter zu Marienburg nicht quadratiſch, fondern eine rechteckige, zweifchiffige Anlage mit drei Säulen, wieder an die Palasanlagen anknüpfend, gleich dem Refectorium und gerade jenem foft zu beſchreibenden jüngerem Remter der Marienburg nahe verwandt, offenbar deffen Vorbild <sup>108)</sup>.

Wenn auch im Laufe des XIV. und XV. Jahrhunderts die Bedeutung fo manches alten Gebrauches zurücktritt, fo haben wir doch in Deutſchland noch manchen in der Anlage ganz echten Kapitelfaal, von welchen wir insbefondere jenen des Klofters Maulbronn nennen, an welchem fogar galerieartige, unverglasbare Maßwerkfenfter ſich nach dem Gange öffnen, ähnlich wie bei den Werken des XII. und XIII. Jahrhunderts. Auch der Kapitelfaal des Auguftiner-Klofters zur Nürnberg, welcher jetzt im Germaniſchen Muſeum wieder aufgebaut ift und deffen Gewölbe auf zwei Säulen ruhen, ift nach dem Gange offen. Bemerkenswerth ift jedoch bei diefem, einer Stiftung der Patrizierfamilie *Krefs*, daß ſeine Bedeutung als Kapitelfaal nicht lange gedauert haben kann und fehr bald vergeffen worden ſein muß, da er auch in älterer Zeit nie unter diefem oder einem ähnlichen Namen genannt wird, fondern ftets unter der Bezeichnung »*St. Leonhards-Capelle*« vorkommt.

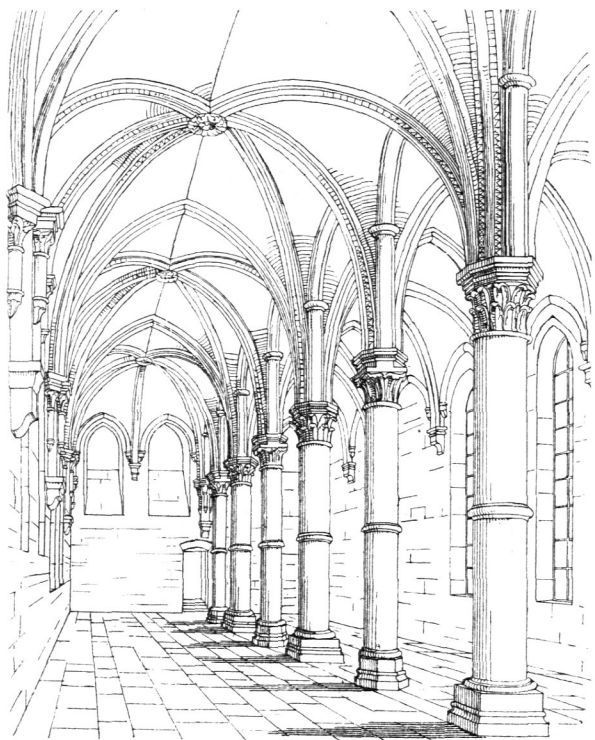


Fig. 88.

Refectorium im Kloster zu Maulbronn <sup>108a)</sup>.

94.  
Refectorien.

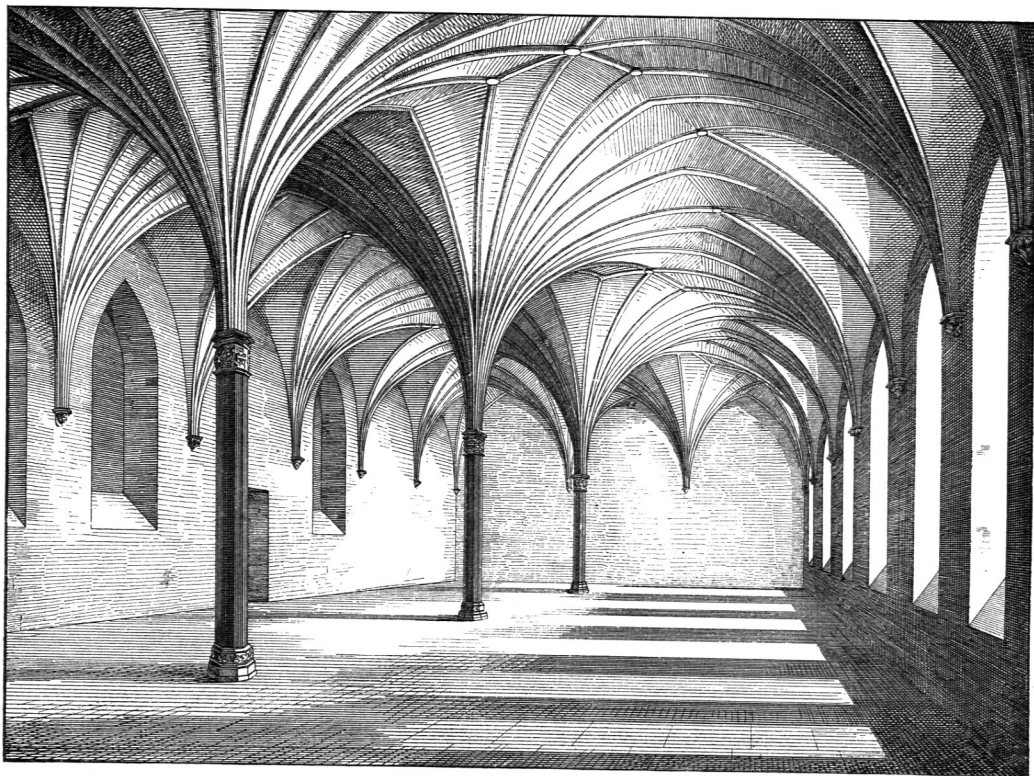
Eine Reihe von Refectorien, welche dem Beginne des XIII. Jahrhunderts angehören, hat eine Säulenreihe in der Mitte, fo daß zwei Reihen Kreuzgewölbe neben einander den Raum bedecken und an die Zweifchiffigkeit der Palasfäle erinnern. Wir geben als Beiſpiel in Fig. 87 jenes aus Schönau bei Heidelberg <sup>107)</sup>, welches ſpäter zur Kirche eingerichtet wurde. Gleich wie beim Kapitelfaale zu Zwettl geht der Gewölbefcheitel hoch über die Gurtbogen in die Höhe, damit die Diagonalrippen keinen zu flachen Bogen bilden. Beim Refectorium zu Maulbronn (Fig. 88 <sup>108a)</sup>) ſind die Gurtbogen geſtelzt, fo daß der Raum der Höhe nach zur Bildung eines

<sup>108)</sup> Vergl. STEINBRECHT'S Auffatz in: Centralbl. d. Bauverw. 1885, S. 377, 389, 397.

<sup>108a)</sup> Nach: PAULUS, E. Die Cifterzienfer-Abtei Maulbronn. Stuttgart 1873—79.

impofanten Schiffes benutzt ift. Die Gewölbe find fechskappig und dem entfprechend zwischen je zwei ftärkeren Hauptfäulen eine fchwächere zum Tragen der leichten Mittelgurte eingefetzt. Einfchiffig ift das Refectorium des Klofters Heilsbronn bei Nürnberg mit verhältnißmäfsig niedrigen Gewölben von weiter Spannung bedeckt. Der Eindruck diefer Gewölbe ift aber doch ein folch mächtiger, dafs der Raum, wenn er höher wäre, in der That einen kirchlichen Eindruck machen würde und dafs trotzdem die locale Tradition und, ihr folgend, auch ältere Forfcher den Raum als »Primiz-Capelle« bezeichnen konnten. Dafs es kein kirchlicher Raum fein kann, zeigt fchon der Mangel der Orientirung, dafs es das Refectorium war, der Vergleich

Fig. 89.

Remter der Marienburg <sup>109)</sup>.

des Grundriffes der Gefammtanlage zu Heilsbronn mit jener anderer gleichzeitiger Ciftercienfer-Klöfter, fo Maulbronn, Bebenhaufen u. a.

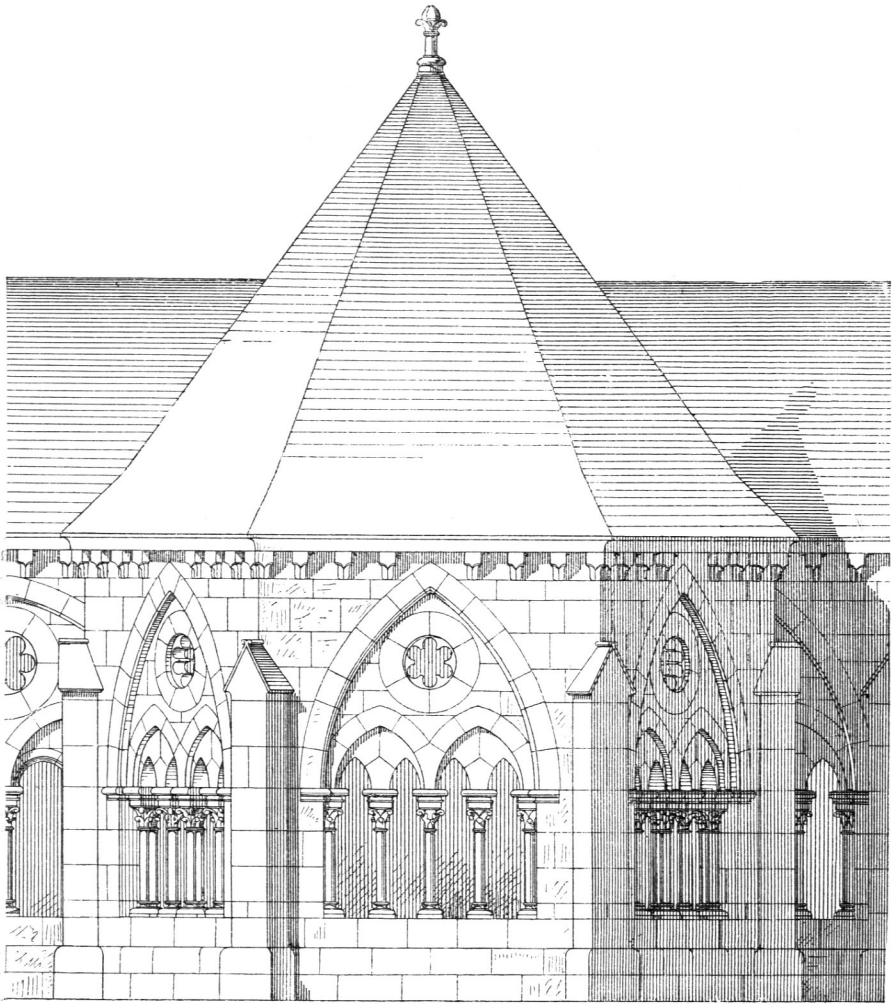
Unter den Refectorien, welche in Frankreich erhalten geblieben find, genießt keines höheren Ruf, als das durch *Peter von Montereau* erbaute des Stiftes *Saint-Martin-des-Champs* zu Paris. In der Anlage ift es den angeführten deutſchen ganz ähnlich, mit zwei ſchlanken Säulen, auf welche ſich die Gewölbe mit Rippen ftützen.

So fehr diefes kleine Werk die Anerkennung verdient, welche es allgemein gefunden, fo wird es doch weit übertroffen von dem grofsartigen Remter zu Marienburg (Fig. 89 <sup>109)</sup>). Aus der grofsen Zahl fonftiger mittelalterlicher Refectorien tritt diefes ganz beſonders hervor, als ein Raum von geiftreich glänzender Ausbildung;

<sup>109)</sup> Nach: FRICK, F. Schloß Marienburg in Preußen. Berlin 1799.  
Handbuch der Architektur. II. 4, b.

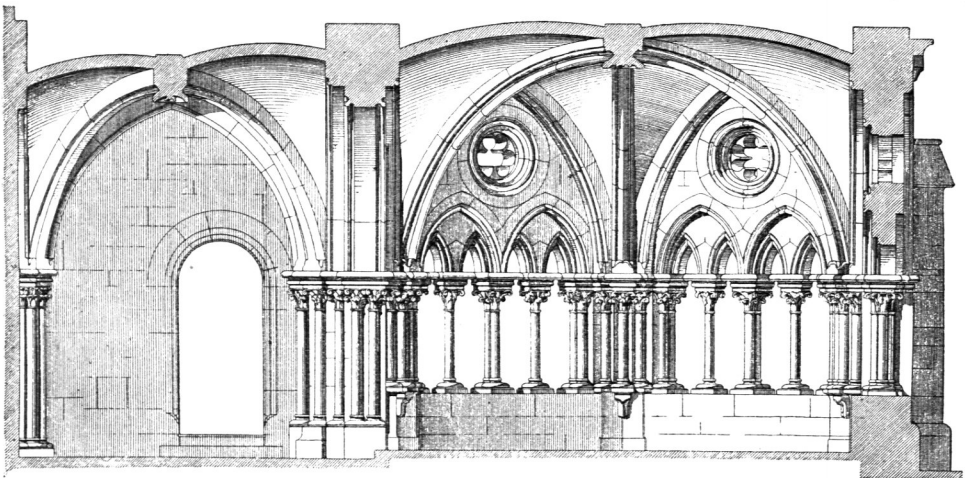


Fig. 90.



Anficht.

Fig. 91.



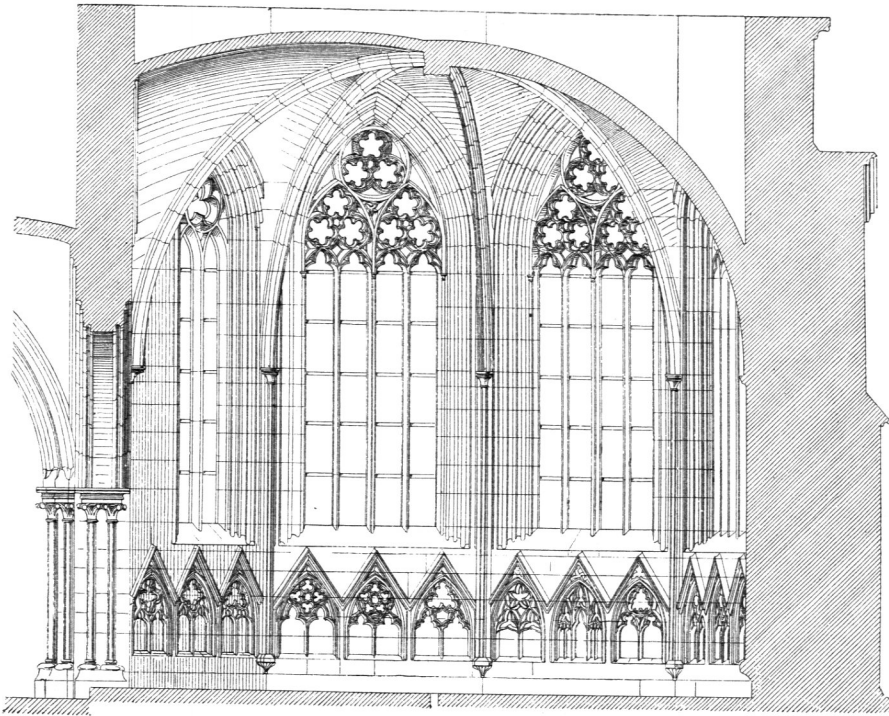
Schnitt.

Brunnenhaus zu Zwettl <sup>110</sup>).

<sup>1</sup>/<sub>100</sub> n. Gr.

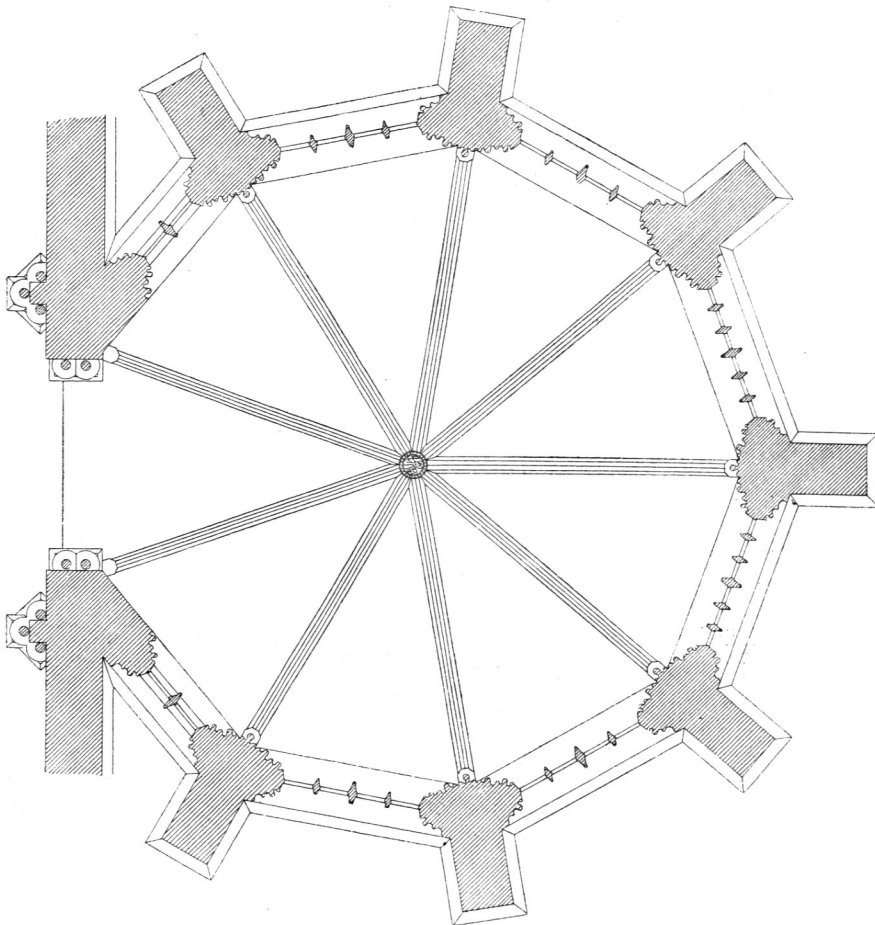


Fig. 92.



Schnitt.

Fig. 93.



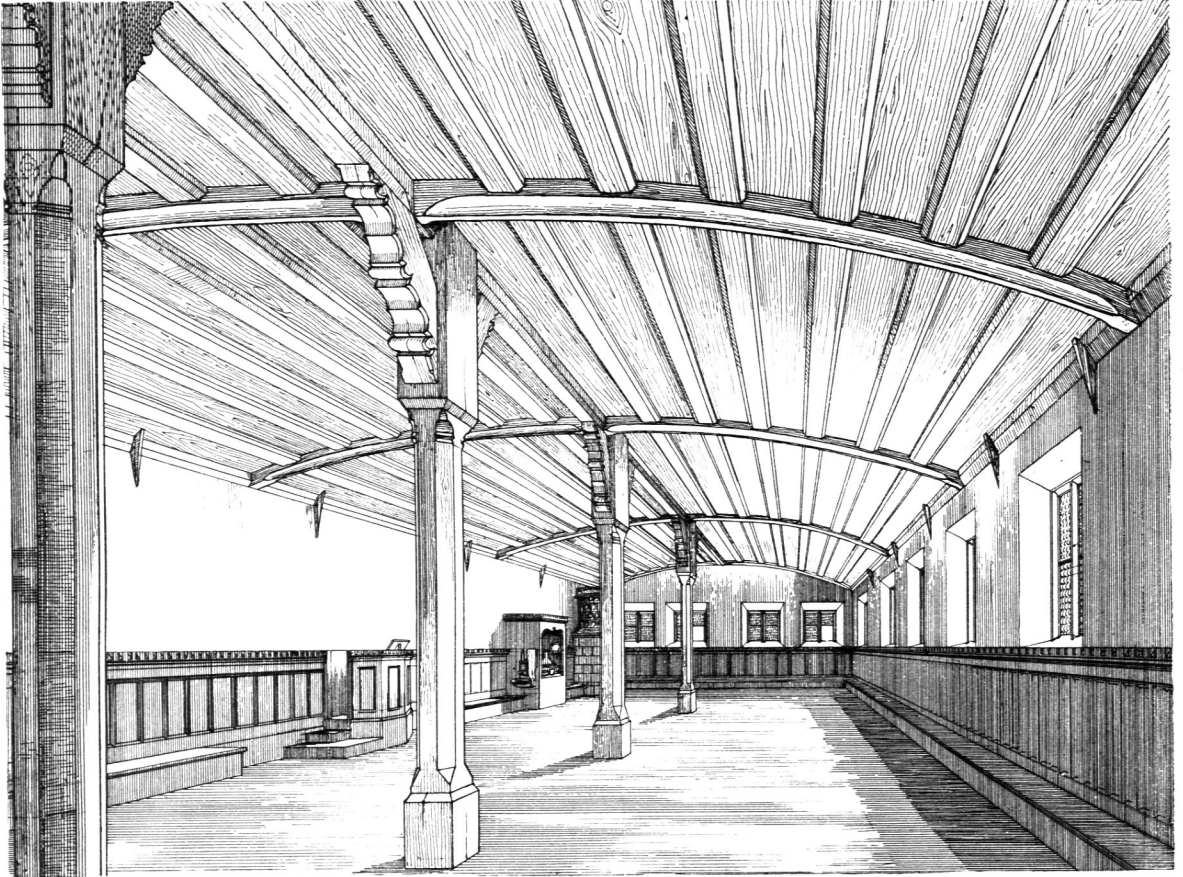
Grundriss.

Brunnenhaus in Heiligenkreuz bei Wien <sup>110</sup>).

$\frac{1}{100}$  n. Gr.

glänzend nicht in dem Sinne, als ob er reich mit Ornamenten bedeckt wäre, sondern glänzend durch seine meisterhaft durchdachte Anlage und Construction, durch die weit gespannten Gewölbe mit der schönen Zeichnung ihres Rippenwerkes, welches sich kühn und elastisch von den dünnen Säulen zu erheben scheint, so daß die an sich ganz einfache und rationelle Anordnung der fächerartigen Gewölbe das Staunen des Laien und die bewundernde Anerkennung des Fachmannes zu allen Zeiten hervorgerufen hat und daß dieser Saal allgemeines Interesse selbst in jenen Zeiten gefunden, als der gothische Stil für barbarisch galt<sup>111</sup>).

Fig. 94.



Refectorium in der Karthause zu Nürnberg.

95-  
Brunnen-  
häuser.

Die Brunnenhäuser, deren plätscherndes Wasser den Blick durch die Thür des Refectoriums so reizvoll gestaltete, folgen in ihrer Ausstattung ebenfalls dem Gange, welchen die Baukunst genommen. Es sind einzelne, insbesondere in Frankreich, noch erhalten, welche die schweren, strengen Formen des XII. Jahrhunderts zeigen. Wie die Säle der Palasbauten unverschließbare Fenster haben, wie solche auch bei den Corridoren (den sog. Kreuzgängen) allgemein waren, so hatten diese Brunnenhäuser auch offene Säulenstellungen als Fenster, und es konnte der Blick zwischen

<sup>110</sup>) Nach den von der Wiener Bauhütte veröffentlichten Blättern.

<sup>111</sup>) Vergl. auch Fig. 126 (S. 183) im vorhergehenden Hefte dieses »Handbuches«.

den Säulen hindurch auf das Grün des Hofes schweifen. Dies blieb auch noch mit dem Beginne des XIII. Jahrhunderts Regel, und die poesievolle Entwicklung, welche die Fenster-Architektur damals nahm, giebt den Bauten jener Zeit ihren besonderen Reiz. Fig. 90 zeigt die äußere Ansicht und Fig. 91 den Durchschnitt des Brunnenhauses zu Zwettl in Niederösterreich<sup>110)</sup>, welches als das reizvollste aller angesehen werden kann. Mit dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts wollte man indessen zur Winterszeit keine offenen Fenster mehr, und als die Maßwerke in den Fenstern so weit entwickelt waren, daß man dieselben verglasten konnte, da geschah letzteres, und die Brunnenhäuser des XIV. Jahrhunderts sind verglast. Ein Beispiel eines solchen ist in Fig. 92 u. 93<sup>110)</sup> gegeben, welche jenes von Heiligenkreuz bei

Fig. 95.

Wand-Decoration in einem Zimmer des Schlosses Friendsberg bei Schwarz in Tyrol<sup>112)</sup>.

1/25 n. Gr.

Wien vor Augen führen. Mit dem Verschlusse, selbst wenn er durch prächtige gemalte Scheiben geschah, hörte aber der Zauber auf, welchen diese kleinen Werke ausübten. Der beschränkte Raum und die den klösterlichen Niederlassungen in den Städten auferlegte Einfachheit führten dahin, daß man im XV. Jahrhundert auf die Anordnung der Brunnenhäuser überhaupt verzichtete.

Wir haben oben gesagt, daß die Ubersiedelung der Klöster in die Städte und die Beziehungen, in welche sie zu allen bürgerlichen Kreisen traten, dazu beitrug, auch ihren Bauten ein mehr bürgerliches Aussehen zu geben. Dies spricht sich insbesondere auch in den späteren Speisefälen aus, welche meist Holzdecken und mit hölzerner Täfelung versehene Wände haben und hierdurch, selbst wenn eine Reihe hölzerner Säulen in der Mitte steht, weil die monumentale Erscheinung auf-

96.  
Spätere  
Speisefäle.

<sup>112)</sup> Nach: PAUCKERT, F. Die Zimmer-Gothik in Deutsch-Tirol. Leipzig.

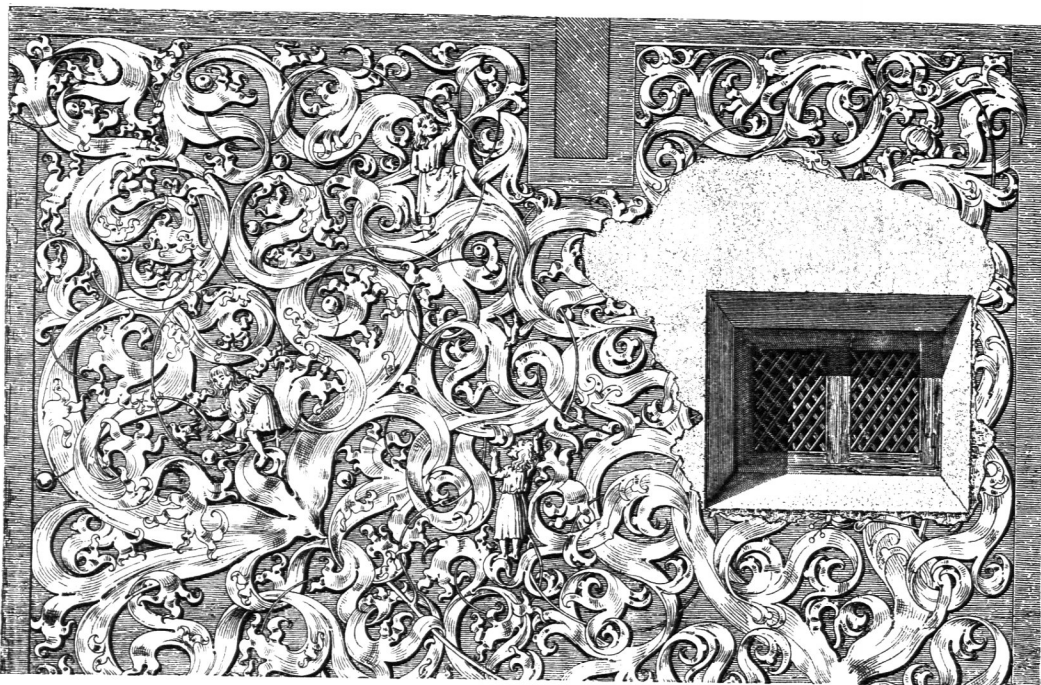
gegeben ist, etwas an Bürgerhäuser Erinnerndes an sich tragen, wo ja auch die Tafelwerke mit dem XV. Jahrhundert sich allgemein verbreiteten.

Wir könnten nun eine große Reihe solcher Speisefäle mit Holzdecken finden, welche theils flach, theils bogenartig gestaltet sind; wir erinnern nur an das uns nächstliegende Refectorium in der Karthause zu Nürnberg (Fig. 94).

97.  
Zimmer  
und  
Säle in  
bürgerlichen  
Wohnungen.

Mit der Reihe von Zimmern und Sälen, welche in bürgerlichen Wohnhäusern erhalten geblieben sind, kommen wir übrigens in Deutschland nahezu eben so weit hinauf, als mit den Sälen in den Klöstern, wenn nämlich in der That, wie es den Anschein hat, das *Dollinger*-Haus in Regensburg schon bei seiner Erbauung einem stadadeligen Geschlechte angehörte. In diesem Hause war bis vor wenigen Jahren im

Fig. 96.



Wandmalerei in einem Zimmer des Schlosses Reiffenstein in Tyrol<sup>113)</sup>.

$\frac{1}{25}$  n. Gr.

I. Obergeschofs ein Saal erhalten, welcher der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehört haben mag, damals aber vom Besitzer, der sein Haus rentabel machen wollte, abgetragen wurde<sup>113)</sup>. Es wurden jedoch sämmtliche Steine numerirt und zum Wiederaufbau aufbewahrt, der indessen bis heute noch nicht erfolgt ist. Der Saal war dem Kapitelsaale eines Klosters nicht ganz unähnlich, verhältnißmäfsig niedrig, mit vier spitzbogigen Kreuzgewölben mit breiten Rippen bedeckt, welche auf einem etwas auferhalb der Mitte stehenden, niedrigen Pfeiler ruhten, der den Thurm des Hauses trug. Die Fenster-Architektur war nicht mehr erhalten, dürfte aber spitzbogig gewesen sein. Dagegen waren Sculpturen von großer künstlerischer und kunstgeschichtlicher Bedeutung erhalten, welche etwas über lebensgroße Reiterfiguren

<sup>113)</sup> Er ist in der Zeit, welche zwischen dem Niederschreiben dieses Heftes und der Drucklegung vergangen ist, im katholischen Gefellenhause zu Regensburg wieder aufgebaut.



darstellten, die vollrond aus Stuck auf die Mauer modellirt waren und König *Heinrich I.*, so wie den Kampf des angeblichen Ritters *Dollinger* mit einem Riesen *Krako* aus dem Heere der Ungarn darstellen, welches sich über Deutschland wälzte, bis es von *Heinrich I.* auf dem Lechfelde vernichtet wurde. Die Sculptur ist auch

Fig. 97.



Verzierung eines Fensters im Schloß Freundsberg bei Schwaz in Tirol<sup>112)</sup>.

<sup>1</sup>/<sub>25</sub> n. Gr.

am neuen Platze noch, wenn auch z. Z. nur mehr in Gypsabgufs vorhanden, was sie an der alten Wand war, eines der hervorragendsten Werke jener Bildhauerschule, welche im XIII. und XIV. Jahrhundert der Stadt Regensburg eine Reihe trefflicher,

ideal schöner Werke gab. Es ist zwar überraschend, diese vollrunden Figuren ohne Unterfatz mit mächtiger Ausladung an der Wand zu sehen; allein ohne Zweifel waren sie ursprünglich in irgend einer Art auch architektonisch motiviert, vielleicht durch Sitze, welche sich darunter befanden, oder sonst in irgend welcher Weise. Natürlich waren Saal und Sculpturen im Lauf der Jahrhunderte von einer dicken Kruste bedeckt, welche von fortgesetztem Tünchen herrührte. Doch sollen Spuren ehemaliger Bemalung gefunden worden sein. Leider hat man diese nicht weiter verfolgt, sondern die Figuren vor der Zerstörung sammt der Tüncherkruste abgeformt.

Diese Anlage zeigt, daß auch im städtischen Wohnbau architektonische Gliederung einzelner Räume nicht ausgeschlossen war, in welcher ähnlich wie in

Fig. 98.

Wand-Decoration im Refectorium zu Bebenhausen<sup>114)</sup>. $\frac{1}{25}$  n. Gr.

den klösterlichen Sälen Anklänge an die Palasfäle zu sehen sind. Nicht gerade sehr weit geht diese Gliederung: die Zimmer sind im Allgemeinen einfach rechteckig angelegt; malerische Erscheinung tritt insbesondere durch Unregelmäßigkeiten hervor, welche sich häufig genug ergeben.

Aus dem XIV. Jahrhundert sind da und dort einzelne gewölbte Räume erhalten. Auch von solchen mit Holzdecken lassen sich Reste finden, eben so aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts; doch sind sie nicht sehr häufig. Besonders treten unter letzteren einzelne Räume des Schlosses Runkelstein bei Bozen hervor, die, einfach in der Anlage, mit wenig gegliederten Holzdecken versehen, glatt geputzte Wände haben, welche, von oben bis unten durch Gemälde und ornamentale Malereien

98.  
Art des  
Schmuckes:  
Malerei.

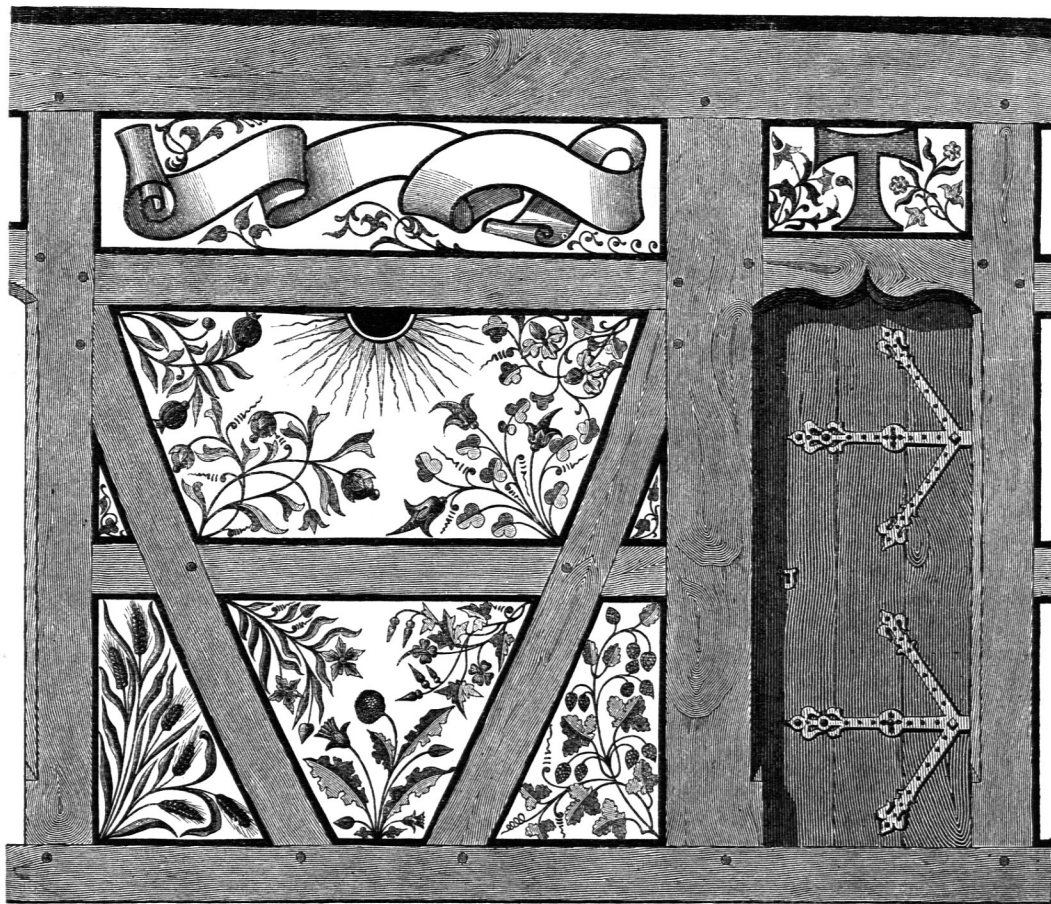
<sup>114)</sup> Original-Aufnahme von G. Loofen.

bedeckt, einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der farbigen Ausstattung mittelalterlicher Innenräume liefern.

Ueberhaupt können wir auf den Burgen mancherlei Anlagen von Zimmern kennen lernen, die sich bei den kleinen Verhältnissen, in welchen die Bewohner derselben lebten, höchstens mitunter durch noch grössere Einfachheit auszeichnen, als wir sie in den Städten finden.

Erst im weiteren Verlaufe des XV. Jahrhunderts werden die Häuser recht mannigfaltig geschmückt. Die einfachste Art des Schmuckes bestand in einem Ueber-

Fig. 99.



Fachwerkwand im Kloster zu Bebenhausen<sup>115)</sup>.

$\frac{1}{25}$  n. Gr.

zug des Mauerwerkes mit Putz. Wo dasselbe damit überzogen war, sind die Wände meist weifs getüncht worden. Mitunter trat Ornament-Malerei hinzu; besonders viele Reste solcher haben sich auf Tyroler Burgen erhalten. Erdgrüne oder rothbraune Ranken überziehen in grossen Linien die Wände, mit Zweigen, Blättern und Blumen versehen, zwischen denen Vögel und sonstiges Gethier sich tummeln. Sehr charakteristisch ist eine Wand auf dem Schlosse Friendsberg bei Schwaz in Tyrol, welche

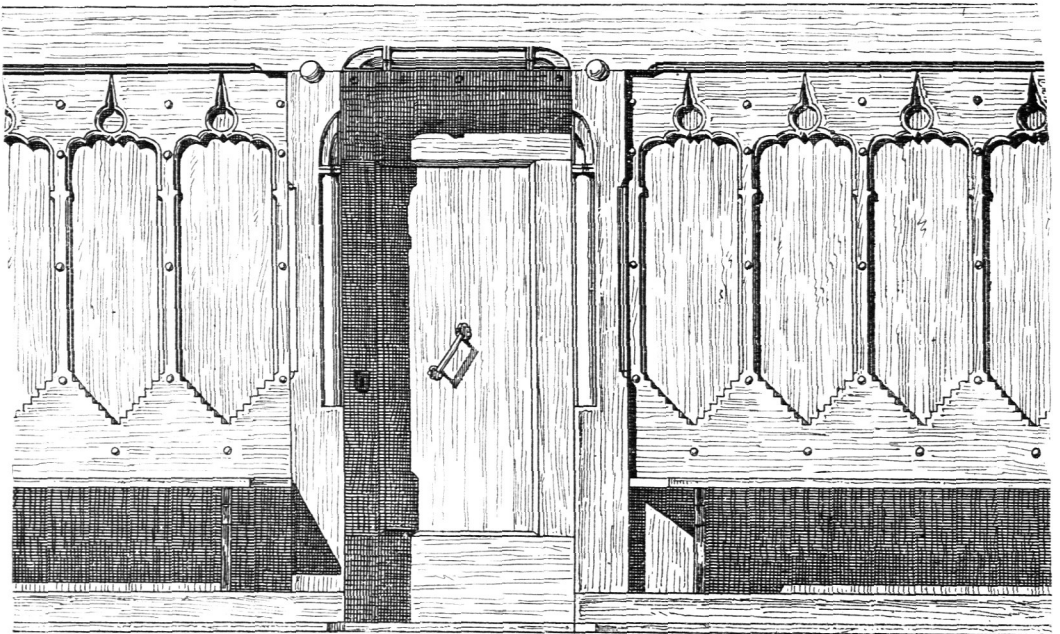
<sup>115)</sup> Nach: PAULUS, E. Die Cisterziener-Abtei Bebenhausen. Stuttgart 1886-87.

wir in Fig. 95<sup>112)</sup> zur Darstellung bringen. Einen energischeren Charakter zeigt das Ornament in Fig. 96<sup>112)</sup> von einem Raume im Schloß Reiffenstein. Eine interessante Fenstereinfassung findet sich u. A. zu Freundsberg in Tyrol (Fig. 97<sup>112)</sup>, wo bunte Ranken auf hellem Grunde gemalt sind.

In den letzten Jahren ist auch in den übrigen Theilen Deutschlands eine große Zahl solcher Reste von Wandmalereien gefunden worden; am längsten sind wohl einzelne Nürnberger schon bekannt. Als besonders schönes Beispiel führen wir in Fig. 98<sup>114)</sup> ein Stück der Wand-Decoration aus dem Refectorium zu Bebenhausen vor.

Auf ein Motiv müssen wir noch besonders hinweisen. Wir haben u. A. in Art. 74 u. 79 (S. 80 u. 88), bei Besprechung der Construction der städtischen Wohnhäuser, auf die häufige Verwendung von Fachwerkwänden aufmerksam gemacht. Wir haben im

Fig. 100.

Wandtäfelung einer Stube zu Klösterle<sup>116)</sup>.<sup>1</sup>/<sub>25</sub> n. Gr.

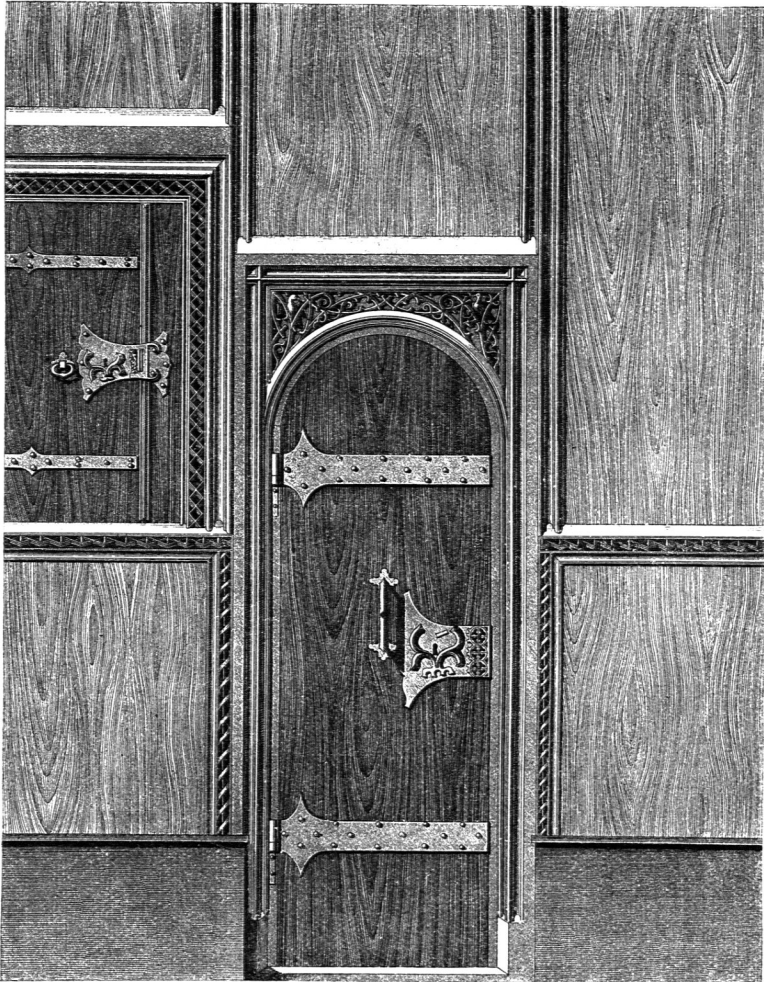
vorhergehenden Hefte davon gesprochen, daß auf den Burgen an jeder freien Stelle eine Reihe von Gebäuden aus Holz für verschiedene Zwecke errichtet wurden, und wenn wir auch nur da und dort in unseren Zeichnungen wirkliche Holzbauten wieder gegeben haben (siehe daselbst Fig. 73 auf S. 130, Fig. 77 auf S. 133, Fig. 84 auf S. 148), so haben wir doch nicht verfehlt, davon zu sprechen, daß selbst die Palasbauten solcher Burgen theilweise Holzbauten waren. Eben so haben wir bei den Klosterbauten auf das Vorhandensein aus Holz errichteter Theile hingewiesen. Bei dieser umfassenden Verwendung von Fachwerkwänden auch im Inneren der Gebäude, insbesondere im Inneren der Zimmer und Säle ist es nicht unwichtig, zu bemerken, daß allenthalben weit über den Schluß des Mittelalters hinaus die Zwischenräume zwischen dem Fachwerk einfach mit Stückstecken und Strohlehm

<sup>116)</sup> Nach: PAUKERT, a. a. O.



ausgefüllt und geglättet wurden, daß nur ausnahmsweise eine Ausmauerung vorkommt, welche dann im Inneren natürlich Mörtelputz hatte. Solcher Kalk- oder Gypsputz wurde mitunter auch über den Strohlehm von Fachwerkwandfüllungen gezogen. Diese Füllungen, ob mit oder ohne Putz, wurden dann weiß getüncht, im Inneren gerade so, wie außen. Es war aber eben so wenig Regel, das Holz im Inneren der Räume zu bedecken, als außen. Dasselbe wurde vielmehr fauber

Fig. 101.



Aus dem Kaiserzimmer des v. Scheurl'schen Hauses zu Nürnberg <sup>117)</sup>.

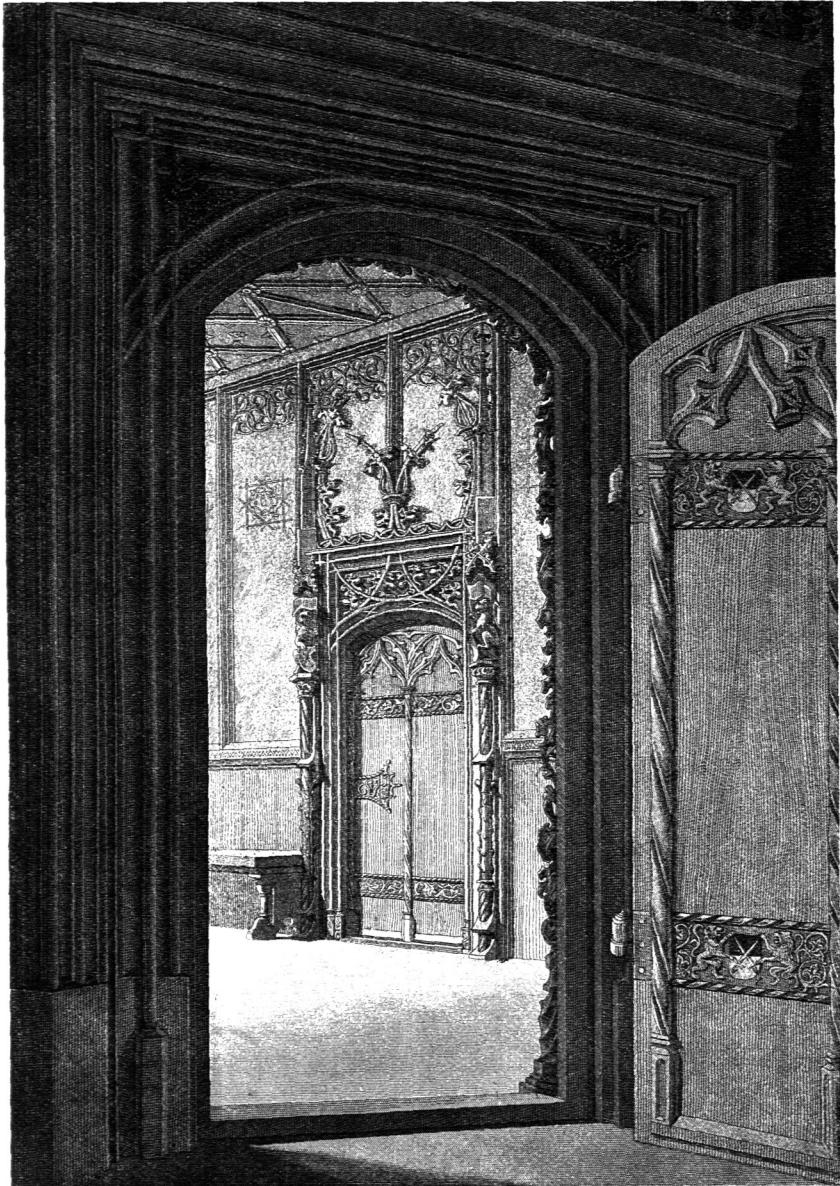
bearbeitet oder glatt gehobelt, die Kanten theilweise mit Fasen versehen, und erhielt auch im Inneren der Räume den von alter Zeit her traditionellen rothen Ockeranstrich. Es sind nur ganz wenige Fälle nachzuweisen, in welchen das Holz im Inneren der Räume durch Putz bedeckt war; wohl aber finden sich solche, bei welchen die Felder zwischen dem Holzwerk nicht bloß getüncht, sondern auch durch Malereien verziert waren. Wir geben in Fig. 99 <sup>115)</sup> ein Beispiel einer solchen

<sup>117)</sup> Nach: HEIDELOFF, C. Die Ornamentik des Mittelalters. Nürnberg.

decorirten Fachwerkwand aus dem Kloster zu Bebenhausen vom Gange vor dem Dormitorium.

Im Allgemeinen legte man auf regelmässige Ausstattung der Räume wenig

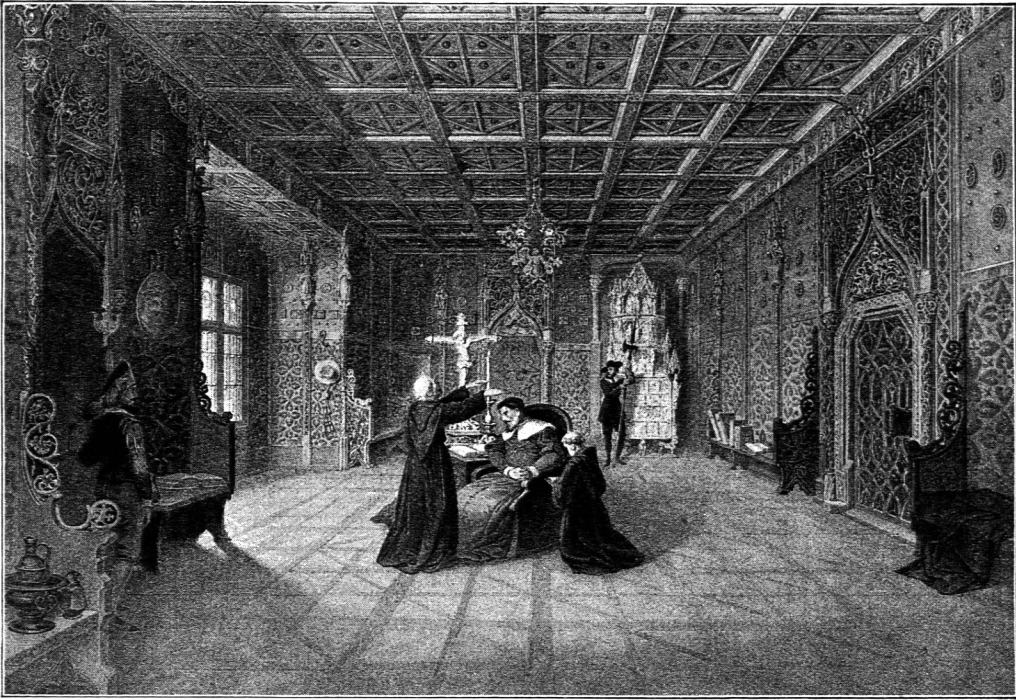
Fig. 102.



Fürstenfaal zu Coburg<sup>117</sup>).

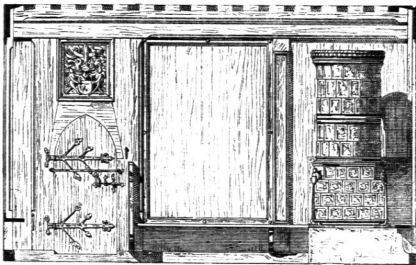
Werth; man war zu sehr gewohnt, durch die Unregelmässigkeit der Grundstücke die wunderbarst schiefwinkligen Räume zu bekommen, und fand so auch gar nichts dabei, wenn in einem Zimmer ein oder zwei Wände gemauert und geputzt oder auch mit sichtbaren Quaderflächen ausgestattet waren, andere dagegen ihre hölzernen

Fig. 103.

Saal der Feste Hohenfalzburg<sup>118)</sup>.

Riegel zeigten. Liefs sich ja dadurch in der Erfcheinung des Zimmers ein gewisses Leben zur Geltung bringen, wie dies bei gleichmäsigem Charakter nie geschehen konnte. Sollten die Wände geschmückt werden, so geschah dies von ältester Zeit an durch gestickte und gewebte Teppiche, gröfsere oder kleinere, nach Bedarf, und es scheint, dafs der Reichthum an solchen in den Häusern sehr beträchtlich war. Durch das Behängen mit denselben wurde natürlich die Ungleichheit der Wände verdeckt. Jene Wandmalereien von Runkelstein tragen zum Theile ganz den Charakter von einfachen Nachbildungen der bei festlichen Gelegenheiten wirklich aufgehängten Teppiche.

Fig. 104.

Wand mit Thür und Ofen im sog. Kaiserzimmer des landesfürstlichen Schlosses zu Meran<sup>119)</sup>. $\frac{1}{100}$  n. Gr.

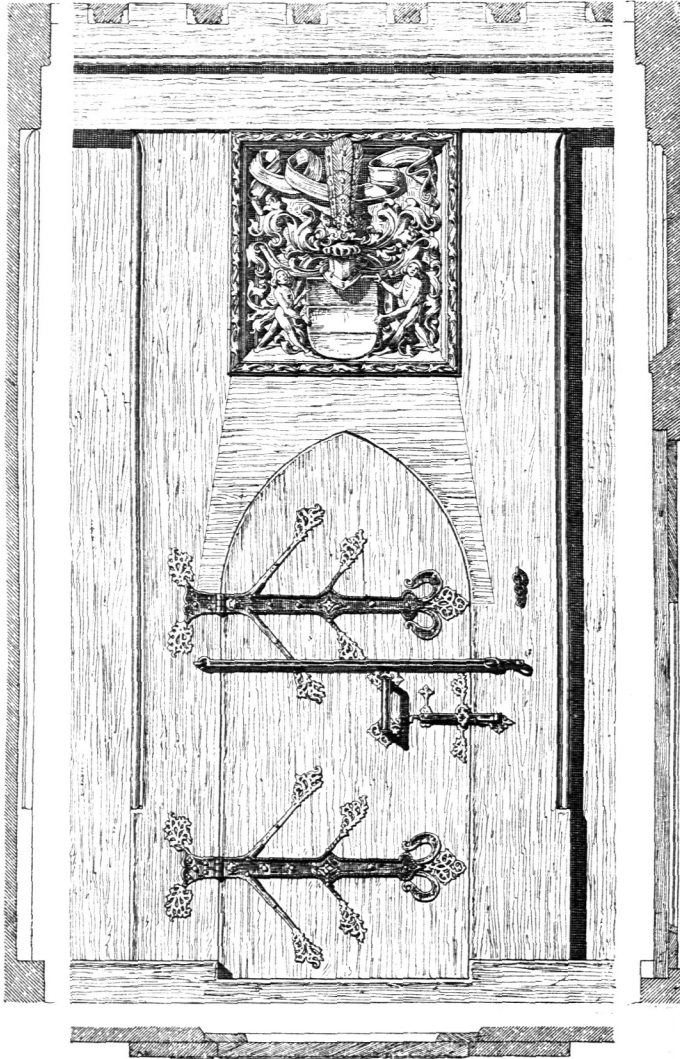
Hölzerne Täfelungen der Wände scheinen erst im XV. Jahrhundert aufgekommen zu sein, theilweise blofs aus glatten Brettern bestehend, deren Fugen mit profilirten Leisten gedeckt sind, welche mit Nägeln, deren grofse verzinnte Köpfe sichtbar stehen blieben, befestigt wurden. Ein oder mehrere horizontale Bretter bilden unten einen Sockel, welcher so weit vorsteht, als die Leisten, und oben abgeseigt ist, so dafs sich das Profil der Leisten darauf anschneidet. Oben bildet ein Friesbrett,

99.  
Holz-  
täfelungen.

118) Facf.-Repr. nach: PETZOLD, G. & L. SCHÖN. Schätze mittelalterlicher Kunst aus Salzburg und Umgebung. — Fig. 102 wurde, trotz der theatralischen Figurenstaffage, in obiger Darstellung nur aus dem Grunde aufgenommen, um die so lange dauernde Drucklegung, welche durch vielerlei Umstände verzögert worden ist, nicht nochmals zu verzögern. Bei einer etwaigen neuen Auflage wird eine andere Abbildung gegeben werden.

welches meist geschnitzt ist, den Abschluss unter der Decke (Fig. 100<sup>116)</sup>. Die Schnitzwerke des Friesbrettes verbinden sich mit dem Leistenprofil, oder letzteres zieht sich an der Unterseite des Friesbrettes hin. Mitunter bilden die Leisten nebst Sockel

Fig. 105.



Thür aus dem landesfürstlichen Schloß zu Meran<sup>119)</sup>.

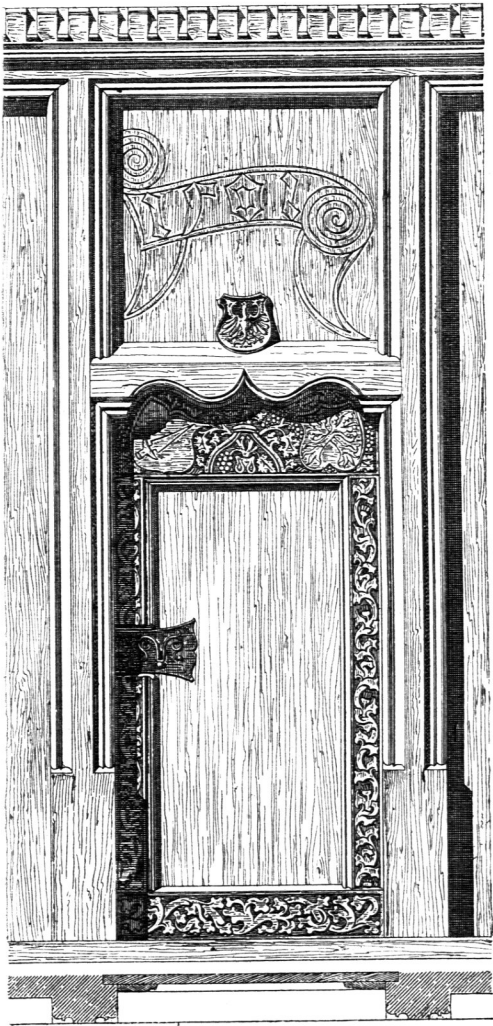
$\frac{1}{25}$  n. Gr.

und Friesbrett auch starke Rahmen, in welche die Füllbretter in Nuthen eingeschoben sind. Theilweise hatten diese Vertäfelungen die Naturfarbe des Holzes behalten, sind auch aus verschiedenfarbigen Hölzern zusammengestellt, theilweise fogar ein-

<sup>119)</sup> Nach: PAUCKERT, a. a. O.

gelegt. Man fucht wohl den Ursprung dieser Marketterie-Arbeiten nicht mit Unrecht im Orient, von wo sie nach Italien gelangten; von dort kamen sie in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts nach Süddeutschland, wo sie z. B. an den Chorsthühlen zu Ulm reiche Anwendung fanden; eben so waren sie in Nürnberg bei Wandtäfelungen häufig verwendet. Das bekannte Sternmuster auf den Flächen von Leisten, deren Rundstäbe alsdann die gewundene Streifung zeigen, tritt häufig auf,

Fig. 106.

Thür aus dem Schloß Enn<sup>119)</sup>.<sup>1</sup>/<sub>25</sub> n. Gr.

während das Friesbrett alsdann die perspectivische Darstellung einer Zinnenreihe giebt; andere zeigen ähnliche Muster, so die Täfelung im fog. Kaiserzimmer des v. Scheurl'schen Hauses daselbst (Fig. 101<sup>117)</sup>. Auch im nahen Coburg ist die reiche gothische Täfelung des Fürstenhauses mit solchen Einlagen ausgestattet (Fig. 102<sup>117)</sup>. An den Sockel lehnen sich häufig Bänke an, welche die Wände entlang laufen, theils wie Truhen mit fester Vorderwand und aufzuklappenden Deckeln eingerichtet, theils mit verschiedenartig behandelten Füßen. Es finden sich aber auch Wandtäfelungen vom XV. Jahrhundert, welche Vergoldung und Bemalung zeigen. In letzterer herrscht Blau mit Roth wechselnd vor. Ein reich ausgestattetes Beispiel ist uns in einem Saale der Feste Hohenzalzburg erhalten geblieben, der dadurch historische Bedeutung erhalten hat, daß im XVI. Jahrhundert der Erzbischof *Wolf Dietrich* darin gefangen gehalten wurde (Fig. 103<sup>119)</sup>.

Bis zu den einfachsten Wänden kleiner Häuser herab zeigen sich solche Täfelungen. Wir geben in Fig. 104<sup>119)</sup> eine solche

aus dem fog. Kaiserzimmer im Fürstenhause zu Meran. In einer noch wohl erhaltenen Karthäuser Zelle zu Nürnberg ist die Täfelung der Wand so eingerichtet, daß einzelne Bretter in die Falze stärkerer eingeschoben wurden, während die Decke, ähnlich aus Bohlen gebildet, die Gestalt eines halbrunden Tonnengewölbes zeigt.



Auch die Thüren zeigen meist bewegliche Flügel mit reich gefchmiedeten Beschlägen oder einzelnen Schnitzwerken. Die Abbildungen der Zimmer zeigen uns solche. Bei einfachen Täfelungen sind keine anderen Umrahmungen vorhanden, als der Falz, in welche der Flügel sich einlegt (Fig. 105<sup>119)</sup>, oder es sind die Täfelungsleisten zugleich als Rahmen benutzt (Fig. 106<sup>119)</sup>. Man wolle auch die Täfelung des Kaiferstübchens im *v. Scheurl'schen* Haufe zu Nürnberg in Fig. 101 (S. 123) vergleichen. Reiche Thüreinfassungen zeigen sich zu Coburg (siehe Fig. 102, S. 103) und auf der Hohenfalzburg (siehe Fig. 103, S. 125).

Die Fensternischen und das Innere der Fenster lassen sich nicht wohl besprechen, ohne gleichzeitig deren äußere Ansicht und Construction zu betrachten. Wir verschieben es daher auf die betreffenden Erörterungen des nächsten Kapitels (unter d).

100.  
Decken.

Die Decken der Zimmer und Säle weisen dagegen manche interessante Erscheinung auf. Die gewölbten Räume zeigen jede Construction, welche der Gewölbekonstruktion überhaupt zu Tage gefördert hat. Wir haben also kaum Veranlassung des Weiteren hier darauf einzugehen. Einzelnes läßt sich aus den vorhergehenden Darstellungen entnehmen. Balkendecken sind selbst aus dem XII. Jahrhundert in Spuren, wie zu Münzenberg (vergl. die Tafel bei S. 26), nicht selten erhalten. Wir wüßten aber keine zu nennen, welche uns über die künstlerische Gestaltung derselben sichere Auskunft gäbe. Wenn aus den Kirchen, welche mit Holzdecken versehen sind, ein Rückschluß gestattet ist, so waren sie meist mit einer glatten Täfelung bedeckt, auf welcher Leisten eine Feldereinteilung zeichneten, während bunte Bemalung die Decke lebendig machte. Später kamen die Decken mit sichtbar bleibenden Balken auf, welche einfach profilirt, oder auch darin zu reicher Entwicklung gelangt, das Mittelalter lange überdauerten und, wie wir dies auch von der Construction der Holzhäuser gesagt, in vollständig mittelalterlichen Formen in die Renaissance übergingen und sich während derselben lange erhielten. Die gewöhnlichste Construction, wie sie insbesondere in Nürnberg während des XV. Jahrhunderts üblich war, bestand darin, daß ziemlich breite, verhältnißmäßig wenig hohe Balken, deren man zwei aus einem starken der Länge nach geschnittenen Stamme herstellte, etwas enge gelegt sind, meist ungefähr ihre eigene Breite als Zwischenraum zwischen sich lassend. Sie haben Falze an den Seiten, in welche entweder Stückstecken mit Strohhummwicklung eingesteckt sind, in welchem Falle alsdann die Behandlung gerade den Fachwerkwänden entsprach, oder in welche der Länge nach ein starkes Brett eingeschoben ist, in welchem Falle die wenig vortretenden Balken an den Seitenkanten abgefast sind. Ein Ausfügen mit Lehm dichtete das Brett in den Falzen; darauf wurde entweder eine Aufschüttung von Sand oder Strohhumm aufgebracht und der obere Fußboden aufgetragen. Das Holz hat theilweise seine Naturfarbe oder ist gebeizt. Anderwärts, wo ähnliche Constructions sich einführen, ist Malerei als Schmuck hinzugekommen; so in einem Zimmer der Burg Reifenstein in Tyrol (Fig. 107<sup>120)</sup>. Anderwärts liefs man die ganzen Balken hervortreten und gab ihnen eine reiche Profilierung, die jener der Gewölberippen entsprach. Am Anfang und Ende führte man aber auf verschiedene Weise diese Profilierung in die Grundform des vierkantigen Holzes über, so daß die Balken entsprechendes breitflächiges Auflager hatten. In solcher Weise haben wir sie insbesondere in Norddeutschland, in

<sup>120)</sup> Nach ebendaf.

Fig. 107.

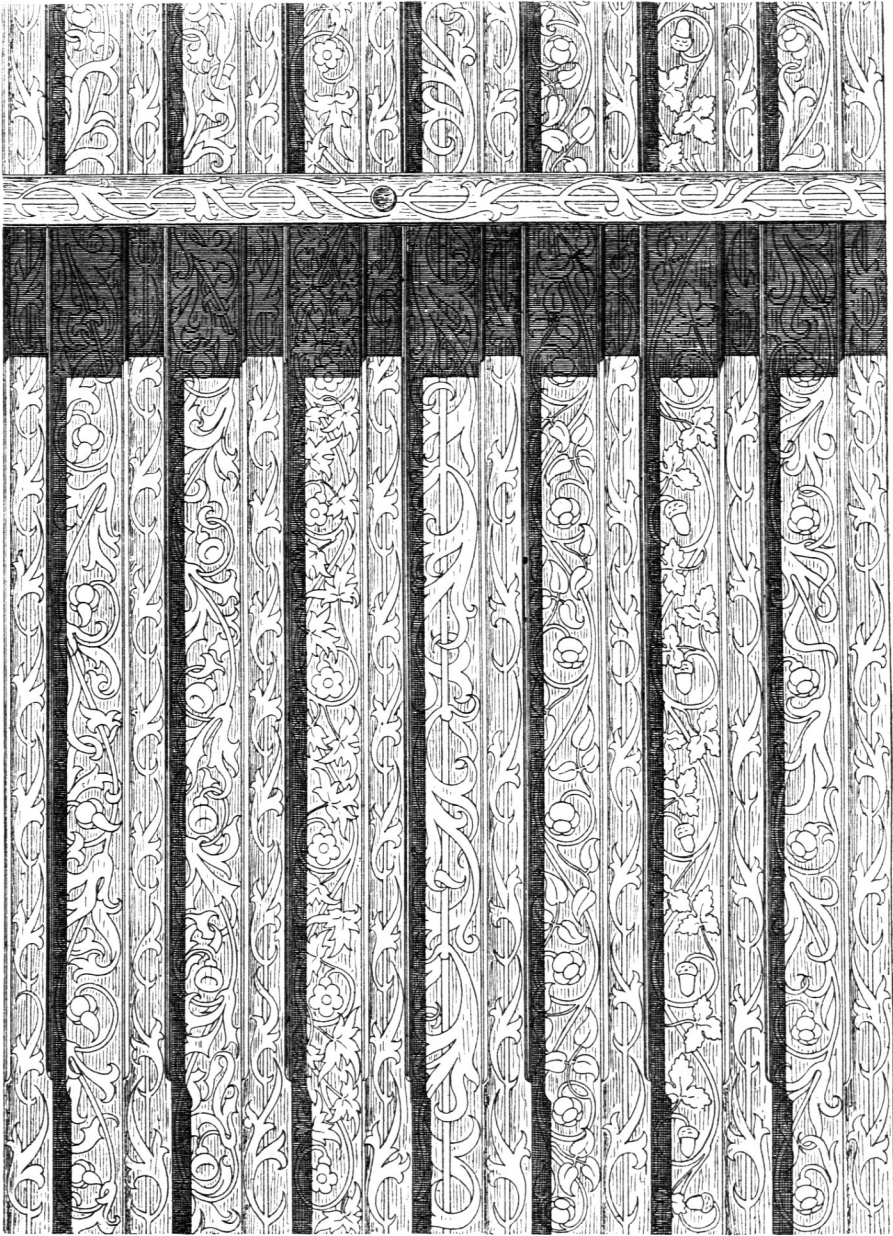
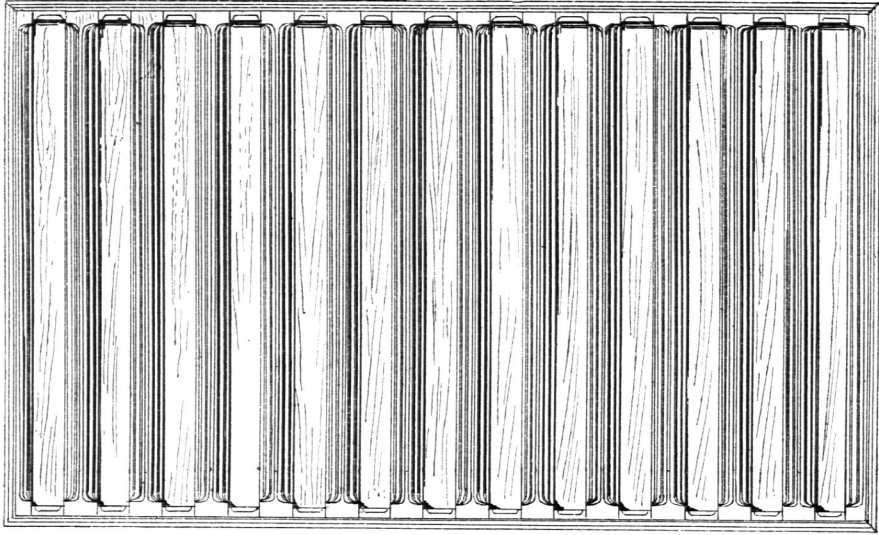
Gemalte Balkendecke auf der Burg Reiffenstein (Tyrol <sup>120</sup>). $\frac{1}{25}$  n. Gr.

Fig. 108.



$\frac{1}{100}$  n. Gr.

Fig. 109.

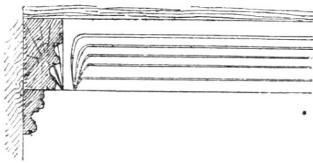
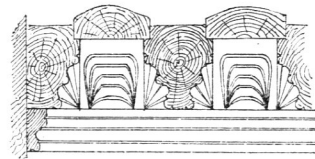


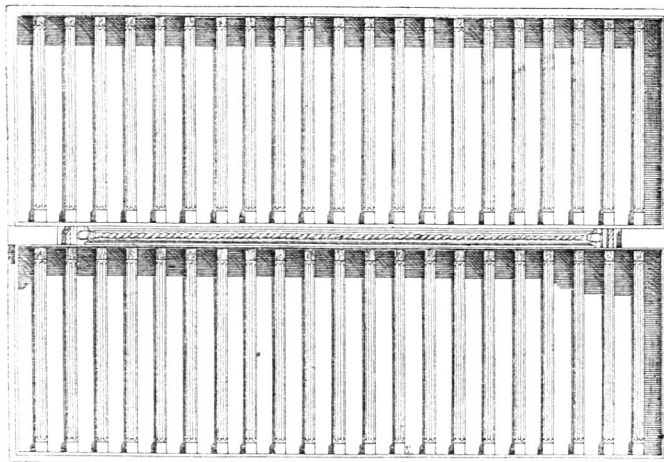
Fig. 110.



$\frac{1}{50}$  n. Gr.

Decke im königlichen Schlosse zu Krakau.

Fig. 111.



Decke in einem Hause zu Eppan<sup>121)</sup>.

$\frac{1}{100}$  n. Gr.



den Niederlanden und anderwärts gefunden; Fig. 108 giebt die Ansicht einer solchen Decke aus dem königlichen Schlosse zu Krakau; in Fig. 109 u. 110 find vergrößerte Durchschnitte beigefügt. Man verwandte jedoch zu solchen profilirten Balken oft auch sehr kleine Hölzer. Insbesondere war dies in Tyrol der Fall, wo man Lärchen-

Fig. 112.

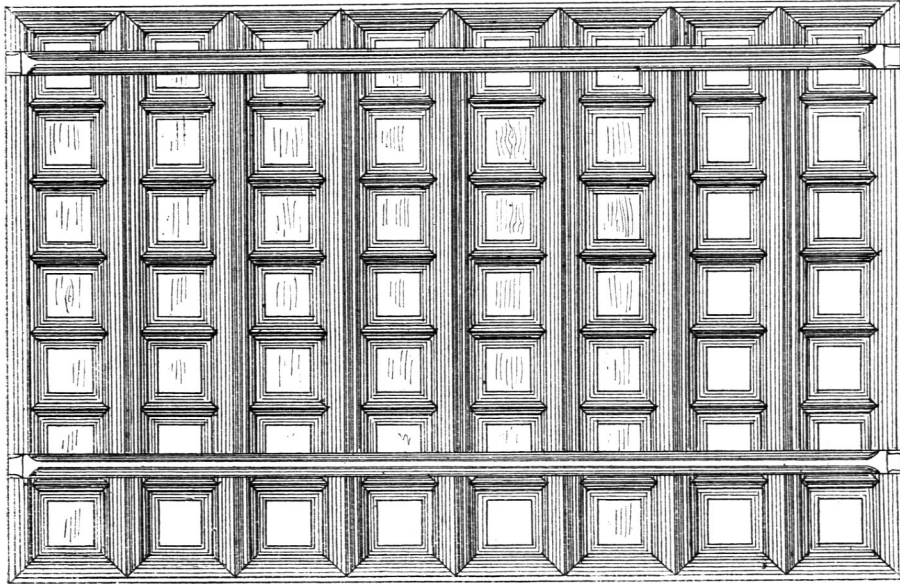
 $\frac{1}{100}$  n. Gr.

Fig. 113.

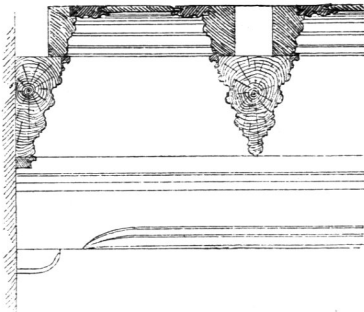
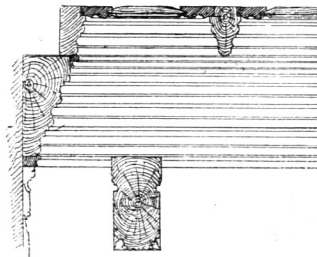


Fig. 114.

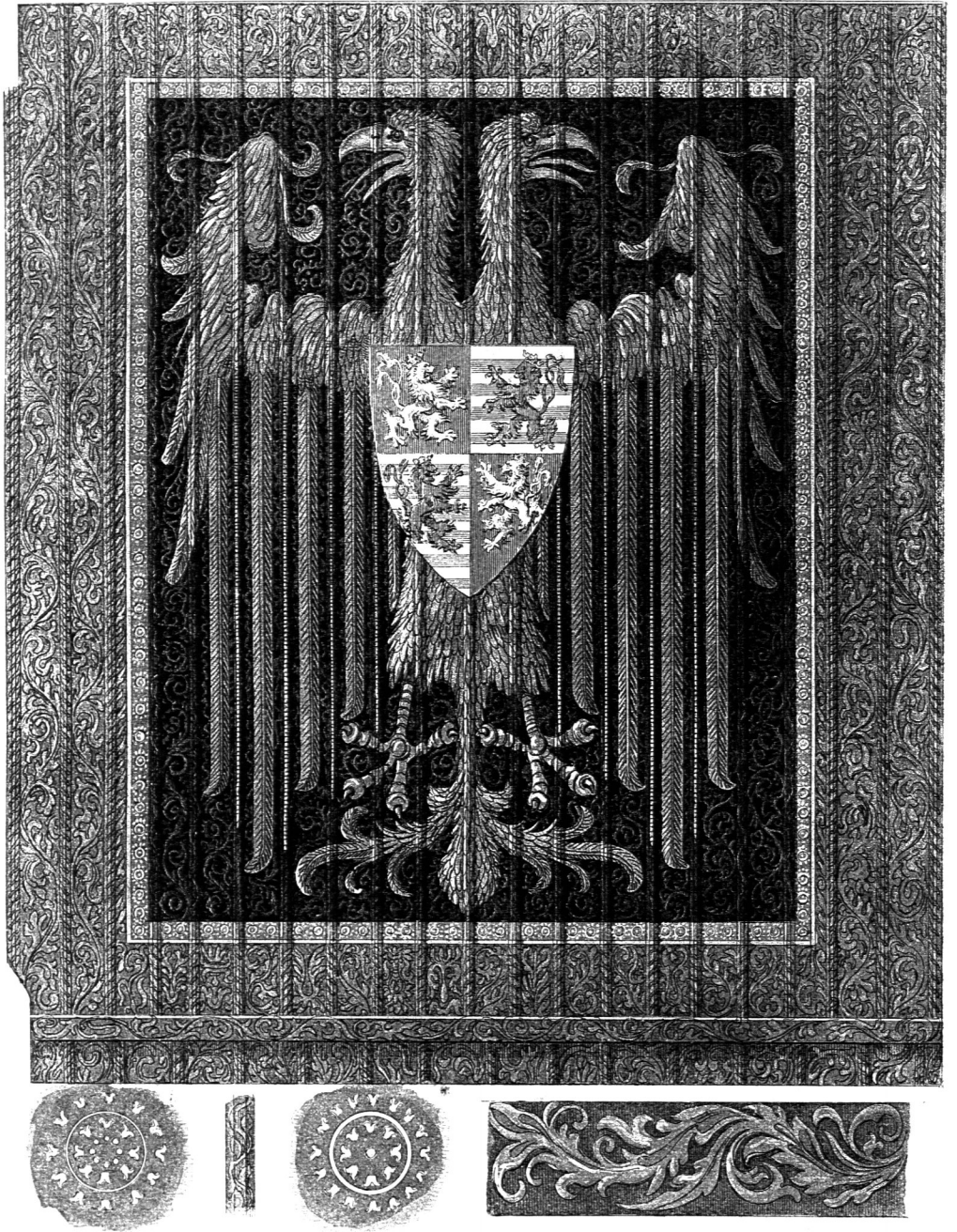
 $\frac{1}{50}$  n. Gr.

Decke im königlichen Schloß zu Krakau.

und Zirbelkieferholz zur Verwendung brachte. Wir geben in Fig. 111<sup>121)</sup> eine solche Decke aus einem Haufe in Eppan, wo bei nur etwas über 6<sup>m</sup> Breite ein stärkerer Durchzug in der Mitte zur Verwendung gekommen ist, welcher die dünnen Bälkchen trägt. Auch der Durchzug ist wieder reich profilirt und mit eingestochenen

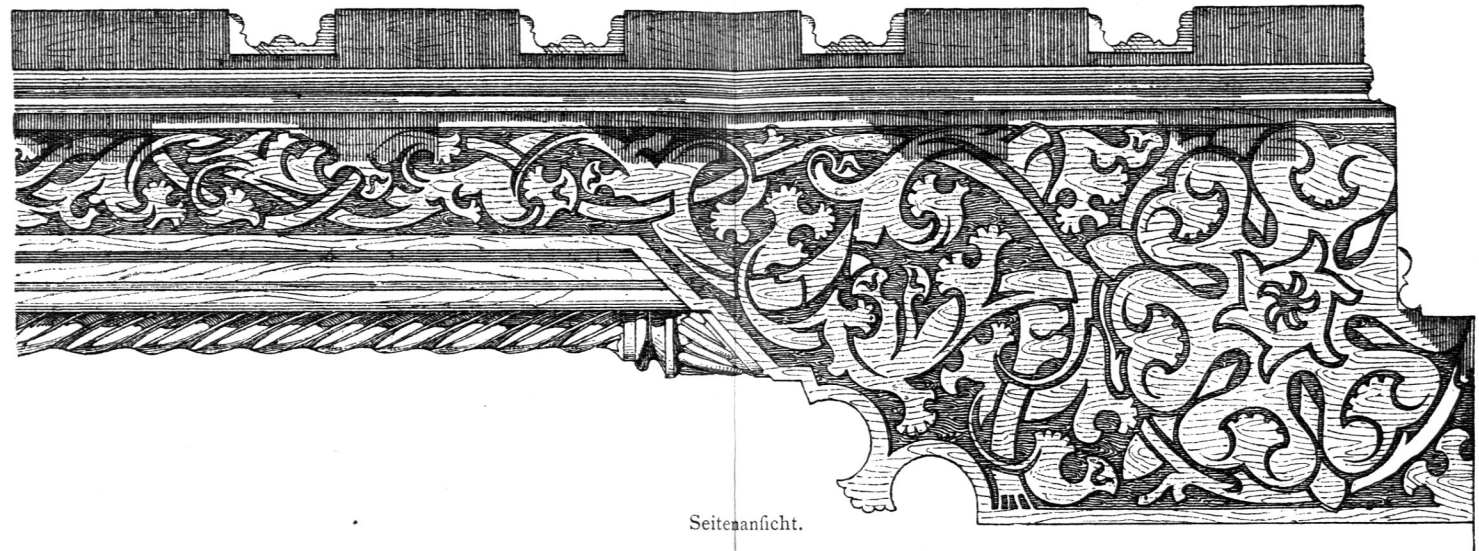
<sup>121)</sup> Nach den Aufnahmen der Wiener Bauhütte.

Fig. 115.

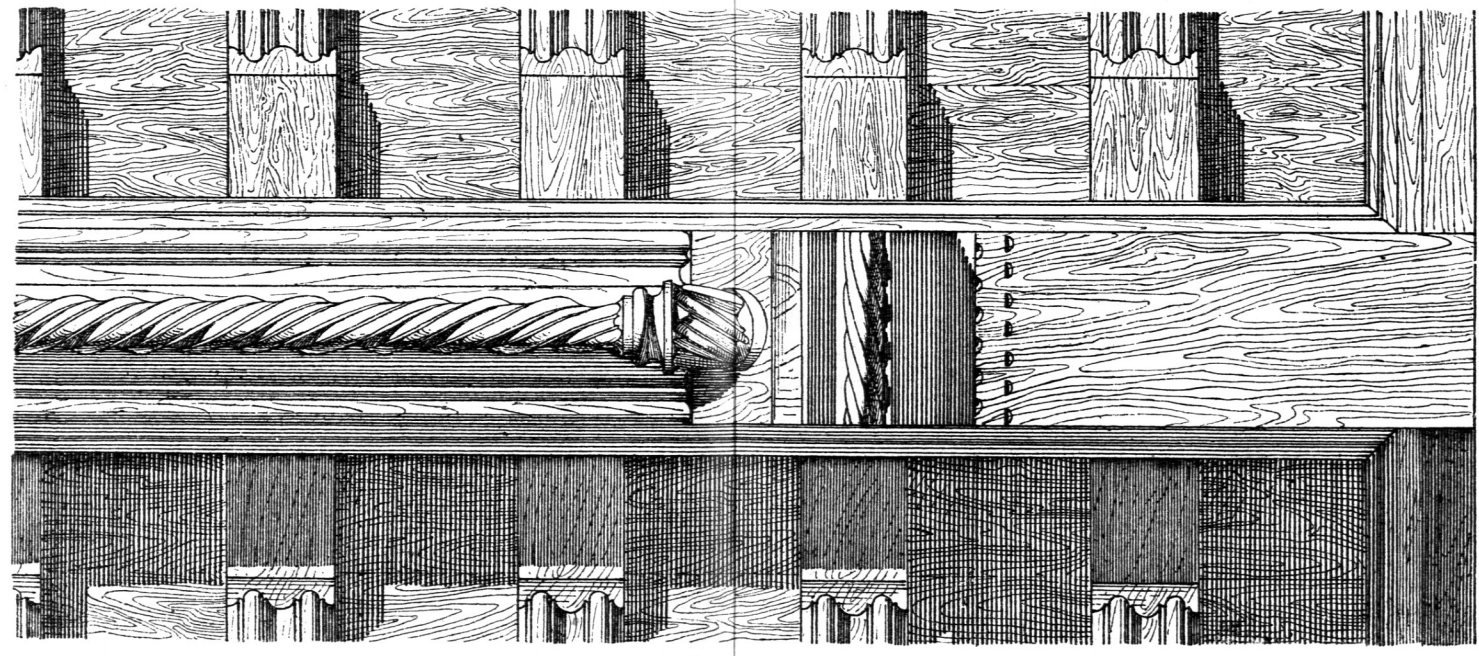


Decke in einem Gemach der Burg zu Nürnberg <sup>122</sup>).





Seitenansicht.



Untersicht.

Durchzug an der Decke eines Haufes zu Eppan.

(Siehe Fig. 111, S. 130.)

$\frac{1}{10}$  n. Gr.



Schnitzwerk geziert (siehe die Seitenansicht des Durchzuges auf neben stehender Tafel).

Auch reichere Constructions ähnlicher Art kommen vor. In einem hohen Saale des Schlosses zu Krakau, welcher etwa 8<sup>m</sup> Breite hat, sind Durchzüge von etwa 70<sup>cm</sup> Höhe in reicher Profilierung in Entfernungen von etwa 1½<sup>m</sup> von Mitte zu Mitte gelegt, deren Gliederung sich an entsprechenden Hölzern an der Wand ringsum fortsetzt; darauf liegen dann in Entfernungen von 1<sup>m</sup> der Länge des Saales nach 35<sup>cm</sup> hohe, eben so reich profilirte Balken, denen ähnlich profilirte Hölzer auf den Durchzügen entsprechen; auf die so entstandenen, annähernd quadratischen Oeffnungen ist sodann ein Stück Täfelwerk, bestehend aus Rahmen und Füllbrett, aufgelegt. Nicht zur ursprünglichen Construction gehören zwei die malerische Wirkung erhöhende, aber nur wenig profilirte Längendurchzüge. (Vergl. Fig. 112 nebst zwei Durchschnitten in Fig. 113 u. 114.)

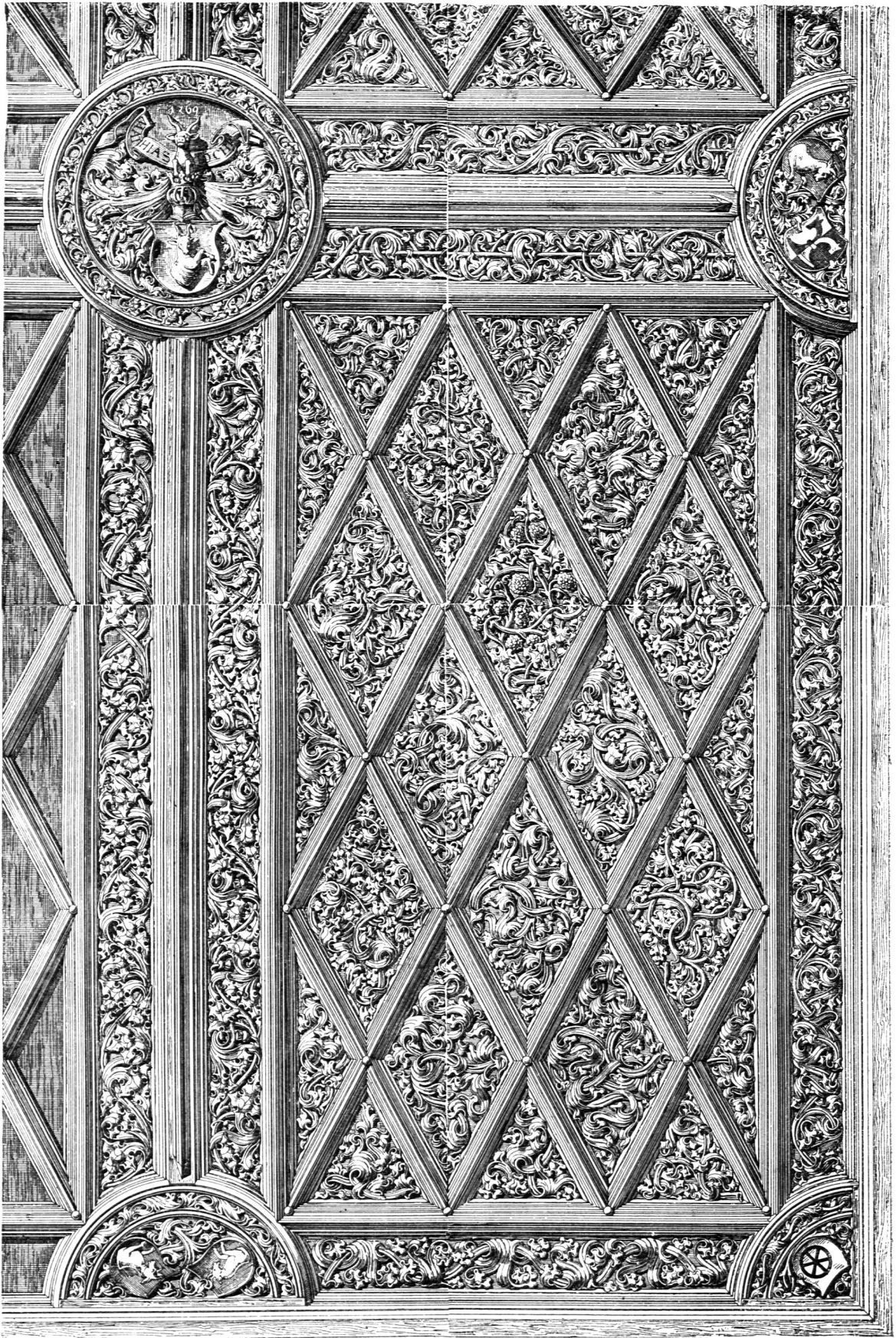
Bei dieser Decke wirkt wesentlich das tiefe Relief derselben, welches bei der beträchtlichen Höhe recht zur Geltung kommen kann. Wo dies nicht der Fall, wo der Raum nicht hoch genug war zu tiefem Relief, liefs sich durch Täfelung der Decken grofse Wirkung erzielen. Sie scheint auch im ganzen Mittelalter angewandt worden zu sein. Wir haben oben schon davon gesprochen, dafs sie wahrscheinlich die einzige Art war, welche im Schlusse des XII. Jahrhunderts und im XIII. bei den Holzdecken allgemeine Verwendung fand, wenn uns auch Beispiele nicht erhalten sind. Aus dem XIV. (?) und XV. Jahrhundert dagegen haben wir zahlreiche Täfelungen einfacher Art, bei welchen die Unterfläche der Balken mit glatten Brettern benagelt, deren Fugen mit profilirten Leisten bedeckt sind, wo sodann Friesbretter an beiden Enden einfache Mafswerkverbindungen zwischen den Leisten bilden. Wo der Raum zu lang ist, als dafs Bretter und Leisten von Anfang bis zu Ende durchgehen könnten, sind, wo sie der Länge nach gestofsen werden mußten, doppelte Friesbretter und auf deren Fuge wieder eine Leiste aufgenagelt. Auf diese Weise sind insbesondere jene tonnengewölbeförmig in das Dach hineingehenden Decken getäfelt, welche im XIV. und XV. Jahrhundert häufige Verwendung fanden. So ist in ganz einfacher Construction die horizontale, dem XV. Jahrhundert angehörige Decke eines Gemaches in der Burg zu Nürnberg ausgeführt: Brettertäfelung mit Leisten; dieselbe ist jedoch durch Malerei auf das schönste und reichste ausgestattet, indem ein grofser Doppeladler den ganzen Raum bedeckt (Fig. 115<sup>122</sup>). Es wurden aber auch durch die Leisten gerade und diagonal gestellte Quadrate, Sechsecke und anders geformte Felder gebildet, in welche dann meist die Täfelbretter, der Form der einzelnen Felder entsprechend, zusammengefügt und in Nuthen eingestemmt wurden. Trat sodann noch Schnitzwerk hinzu, wie Rosetten zur Deckung der Leistenkreuzungen, gröfsere Rosetten in den Mitten der Felder, so ergab sich eine sehr reiche Wirkung, insbesondere wenn Vergoldung und Bemalung hinzutrat. Wir machen auf einige schöne geschnitzte Decken im Bayerischen Nationalmuseum zu München aufmerksam und geben hier in Fig. 116<sup>123</sup>) ein Stück einer solchen reichen Decke aus dem Schlosse Jöchelsturn zu Sterzing wieder. Eine andere Decke dieser Art aus der fürstbischöflich-Augsburgischen Burg zu Füssen mit figürlichem Schnitzwerk veröffentlicht *Heideloff*<sup>124</sup>).

<sup>122</sup>) Nach: HEIDELOFF, a. a. O.

<sup>123</sup>) Nach: PAUCKERT, a. a. O.

<sup>124</sup>) A. a. O., Heft XXIII, Pl. 7.





Viertheil einer Decke im gräfl. *Enzenberg*'schen Anfitz »Jöchelsturn« zu Sterzing <sup>123</sup>).

Indeffen zeigt uns der Schlufs des Mittelalters auch noch manchen monumental durchgebildeten gröfseren Saal, wie auch manches gewölbte kleinere Gemach. Wir verweisen auf unfere auf S. 98 und auf der Tafel bei S. 97 gegebenen Abbildungen der *Albrechts-Burg* zu Meifsen mit ihren reich gewölbten Zimmern und Sälen. Auch ohne jeden decorativen Schmuck wirkten dieselben durch die Eigenartigkeit der Architektur, durch die Tiefe in den zellenartigen Feldern der reich angelegten Sternengewölbe, durch die Lichteffecte, welche aus den tiefen Fensternischen sich ergaben, höchst originell. Indeffen, wenn auch auffallender Weise die Räume nach ihrer baulichen Fertigstellung ohne decorativen Schmuck blieben, kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs der Baumeifter sich feine Räume reich farbig ausgeschmückt dachte, als er sie in dieser phantastischen Weise erbaute.

Der in Art. 66 (S. 70) erwähnte letzte Palasbau, der *Wladislaw'sche* Saal im Schlosse zu Prag, ist ebenfalls monumental durchgebildet; sein nicht sehr hoch über dem Boden beginnendes, 16 m weit gesprengtes, auf 12 m Axenweite angelegtes Gewölbe ist bei einer Höhe von 13 m bis zum Schlufssteine durch die reizvollen, in Zirkelschlägen gebildeten Rippen des Netzgewölbes aufserordentlich lebendig gegliedert. Die mächtigen Dimensionen aller Einzeltheile, wie der Fenster, tragen dazu bei, die Gröfse der Erscheinung noch zu steigern. Auch dieser Saal bedarf daher weiterer Decorationen nicht, um grosartig zu wirken, obwohl auch Meister *Benedikt* sicher vorausgesetzt hat, dafs eine solche nicht ausbleiben werde, als er sein Werk schuf. Die umstehende Tafel giebt diese grosartige Gewölbeanlage wieder.

Die Fußböden des Mittelalters waren nur selten Bretterböden, und dies nur, wo man denselben gar keine Bedeutung beilegte, wie auf Dachböden in Lageräumen und an dergleichen Orten, wo man eben Bretter auf die Oberseite der Balken nagelte. In Sälen und Wohnzimmern hatte man von den ältesten Zeiten an bis zum Schlusse des Mittelalters und darüber hinaus vorzugsweise Estrichfußböden, deren Hauptbestandtheil Gyps bildete, wo nicht, wie auf dem Lande und bei den kleinen Leuten in der Stadt, auch ein Lehmestrich, welchen man ja selbst bereiten und, wenn er schadhafte war, ausbessern konnte, vorgezogen wurde. Die Gypsestriche verstand man in vorzüglicher Qualität zuzubereiten. Insbesondere dürfte die Härte und geringe Abnutzbarkeit in der Sorgfalt ihren Grund gehabt haben, mit welcher er behandelt wurde. Der Grad des Brennens des Gypses scheint eben so, wie die stets gleiche Menge des Wassers, wesentlichen Einfluß gehabt zu haben. Als Beimengung finden sich Sand, Ziegelmehl und kleine Bröckchen zerfallener Ziegel, so dafs doch immer die Härte des Gypses, die er durch das Binden erhielt, das Entscheidende für die Haltbarkeit und Härte des Bodens blieb. Durch die Ziegelbeimengungen erhielt er ein roth gesprenkeltes Aussehen. In der Karthause zu Nürnberg deckte er die Böden aller Räume; er war stark mit Ziegelbröckchen durchmengt, so dafs er so ziemlich die Farbe von gebranntem Thon hatte und war, wo er unterfucht werden konnte, in einer einzigen gleichmäfsigen Lage in der Stärke von etwa 6 bis 10 cm auf reinen Sand aufgetragen. Er scheint sehr stark gefchlagen zu sein, so dafs er aufserordentlich dicht wurde. Dann scheint er mit Metall, also etwa der Kelle, geglättet zu sein; er lag sehr eben, war vom mehrhundertjährigen Gebrauche allerdings stark ausgetreten und gab vielen Staub, so dafs er leider fast nirgends belassen werden konnte und man sich begnügen mußte, einige Probestücke aufzubewahren. Von einem Estrich in blaugrauer Farbe, der vorher auch einmal an einzelnen Orten gewesen sein soll, fand der Verfasser keine Proben mehr vor.

101.  
Monumentale  
Säle  
vom Schlufs  
des  
XV. Jahrh.

102.  
Fußböden:  
Estriche.



103.  
Thonplättchen  
und  
Marmorplatten.

Eine ebenfalls verbreitete Art, den Fußboden zu belegen und gleichzeitig zu schmücken, welche in Zimmern und Sälen auch im ganzen Mittelalter Verwendung fand, ist der Beleg mit Plättchen von gebranntem Thon, die verschiedenartig verziert waren, sowohl durch Reliefauflagen, als durch eingepresste Contour-Zeichnungen und durch verschiedenfarbige Glafur. Es sind dieselben Plättchen, welche auch im Kirchenbau so vielseitige Verwendung fanden. Wir werden daher, um nicht dasselbe doppelt vorzutragen, in einem späteren Heft dieses Bandes (beim Kirchenschmuck) eingehend davon sprechen und verweisen einstweilen unsere Leser darauf. Die Belegung des Bodens mit Mosaik, mit Steinplatten, insbesondere ein- und mehrfarbigem Marmor, kam auch beim Saal- und Zimmerschmuck zur Anwendung, und wir verweisen dafür auf das bei Besprechung der kirchlichen Kunst zu Sagende.

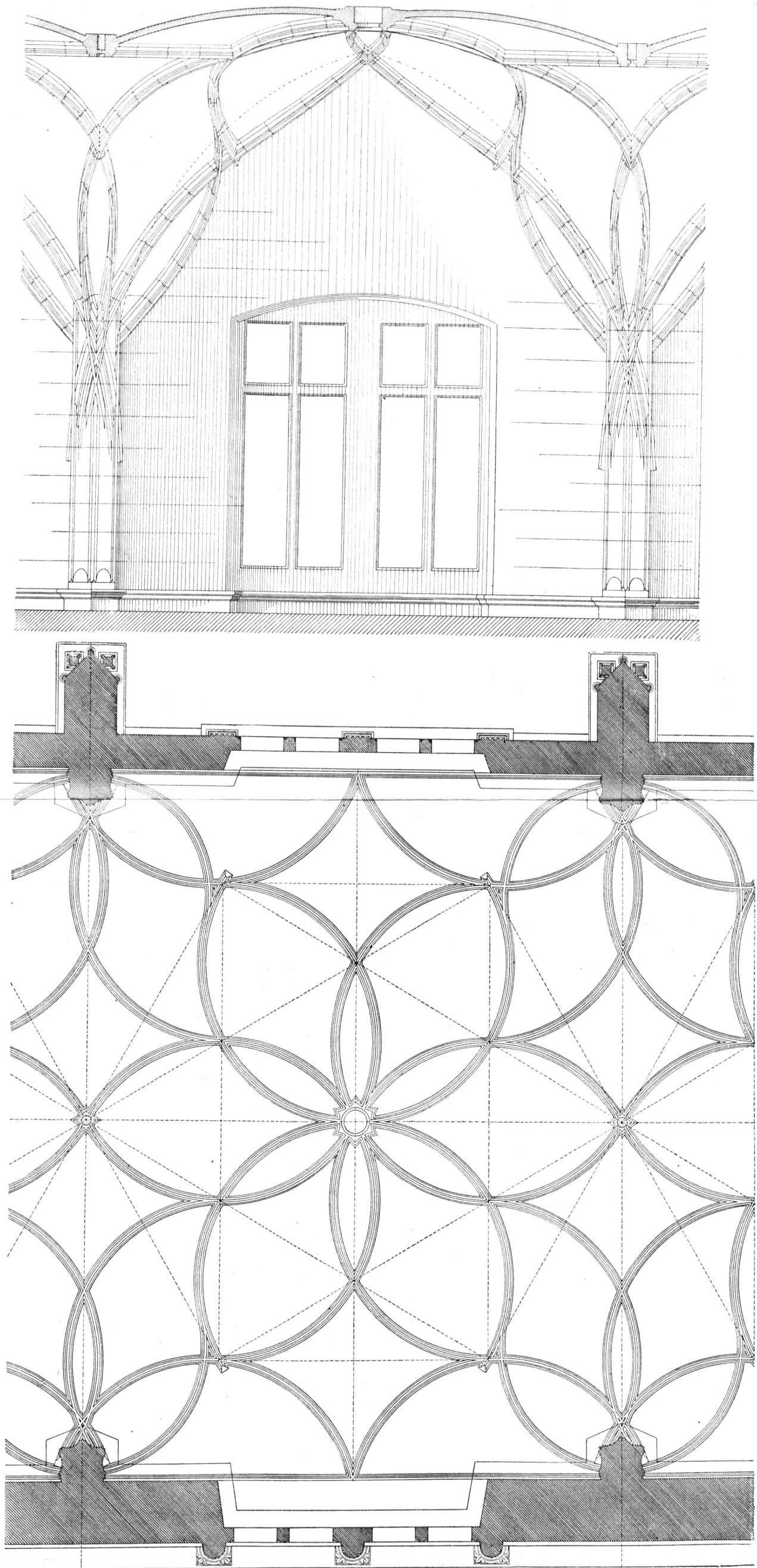
Die allgemein übliche Ausschmückung dieser Fußböden mit Teppichen, das Belegen derselben mit Matten, das Bestreuen derselben mit Blumen und grünen Pflanzen gehörte nicht zu den Arbeiten des Baumeisters, dies war Sache der Frauen.

104.  
Heiz-  
vorrichtungen:  
größere  
Anlagen.

Zu dem aber, was noch in das Gebiet der Architektur gehört, haben wir die Heizvorrichtungen zu zählen und daher hier zu besprechen. Trotz der Härte des nordischen Winters mögen diese in früherer Zeit mitunter ganz gefehlt oder sich auf einen niedrigen Herd beschränkt haben, auf welchem zugleich über dem offenen Feuer gekocht wurde, während man sich an demselben wärmte und dasselbe den Raum erleuchtete, wie heute noch da und dort auf dem Lande, während der Rauch seinen Abzug, wenn Thür- und Fensteröffnungen geschlossen waren, durch das Strohdach fand. Die Römer hatten bekanntlich in Deutschland durch unterirdische Heizungen vorzugsweise den Fußboden gewärmt. Die vornehmen Gallier und Germanen haben wohl diese Methode angenommen, und es dürften in dieser Weise noch einzelne Räume der Carolingischen *Villae* und Paläste geheizt worden sein. Im Saale unter dem Palas *Heinrich III.* zu Goslar sind ebenfalls Reste einer unterirdischen Heizung gefunden worden, welche jedoch der Verfasser zu studiren keine Gelegenheit hatte. Eine Anlage, die doch wohl nicht ganz unwirksam gewesen sein kann, insbesondere, wenn sie auf kleinere Räume angewandt wurde, findet sich im Remter zu Marienburg und ist durch *Bergau* veröffentlicht worden<sup>125)</sup>. Es ist ein massiv gewölbter Raum, unterhalb des Fußbodens angelegt, und dieser mit einem Schlotte zum Abzuge des Rauches versehen; in diesem gewölbten Raum, welcher mächtige Scheite Holz aufnehmen konnte, wurde ein tüchtiges Feuer gemacht, so daß Wände und Gewölbe des Raumes glühend heiß wurden; eben so waren große Steine im Raume angehäuft, welche sich ebenfalls durch das Feuer erhitzten. War nun das Feuer vollständig abgebrannt, waren Rauch und Kohlengase draußen, so wurde durch einen Schieber die Verbindung mit dem Schlotte abgeschlossen, so daß keine Wärme mehr durch denselben entweichen konnte. Dagegen wurde die Bedeckung einer Oeffnung im Fußboden des Saales weggenommen, so daß durch diese Oeffnung die heiße Luft aus dem Gewölbe in den Saal ausströmen und sich verbreiten konnte, so lange bis die Wände und die Steine in der Heizkammer erkaltet waren. Wir dürfen wohl annehmen, daß diese Heizungsanlage nicht die einzige ihrer Art war und daß andere vorausgingen, bevor die Ritter in Marienburg ihren Saal auf diese Weise heizten. Leider haben wir keinen Bericht über den Erfolg und den Verbrauch an Brennmaterial, welcher sicher nicht gering war.

<sup>125)</sup> In: Zeitschr. f. Bauw. 1870, S. 106 u. ff.



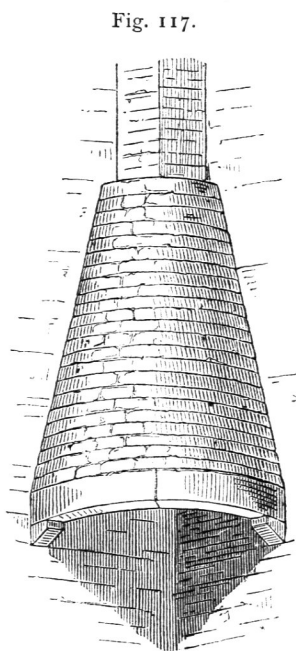




Indeffen dürfen wir doch annehmen, dafs die Gewohnheit des Herdfeuers sich fo allgemein bei allen Nationen eingelebt hatte, dafs man, wo es immer anging, für jeden eigentlichen Wohnraum, in welchem man sich den Tag über aufhielt, eine ähnliche Einrichtung mit offenem Feuer haben wollte. Diefen Wunsch erfüllte nur der Kamin, und man bezeichnete defshalb einen Raum, welcher einen folchen hatte, als *Camera caminata*, als den eigentlichen Wohnraum, die Kernate. Die Einrichtung mag urfprünglich nicht wefentlich anders, als der offene Herd gewefen fein.

Im Plane von St. Gallen find einzelne Kamine zur Heizung befonders bezeichnet (fiche Theil II, Band 3, erfte Hälfte diefes »Handbuches«, S. 134). Ob nicht, da fie aus den Gebäuden heraustreten und insbefondere im Dormitorium die Aufftellung der Betten durch diefelben nicht unterbrochen ift, dort etwa ein backofenartiger Heizraum, der aufsen lag und feine geheizte Luft an den Saal abzugeben hatte, gemeint ift, mag zunächft unentfchieden bleiben. Wir möchten diefe als die natürlichfte Weife der Heizung annehmen, da fich über Art und Confftruction doch eine fichere Mittheilung nicht entnehmen läßt.

In Fig. 108 u. 109 (S. 166), eben fo wie in Fig. 89 (S. 155) des vorhergehenden Heftes diefes »Handbuches« find dagegen derartige noch erhaltene Kamine dargestellt, d. h. Schlotmäntel zur Aufnahme des Rauches über jener Stelle, wo man auf dem Boden oder einer untergelegten Steinplatte ein Feuer anzündete. Das Feuer gab allerdings einige ftrahlende Wärme an das Zimmer ab; im Wefentlichen war es aber doch nur darauf berechnet, dafs man fich um das offene Feuer ftellte oder fetzte, um fich daran zu erwärmen, und wenn man von der einen Seite warm genug war, fich umdrehte, um auch die andere warm zu bekommen. Fig. 117 zeigt den auf S. 166 des vorhergehenden Heftes im *Donjon* zu Friefach wiedergegebenen in gröfserem Mafsstabe. Eine folche Feuerftelle wurde indeffen nicht immer fo einfach belaffen, fondern mitunter auch architektonifch reich verziert. Auf der umftehenden Tafel ift die Kaminwand aus dem unteren Saale des Palas zu Gelnhaufen gegeben, wo die Säulen und die Confolen erfcheinen, welche den



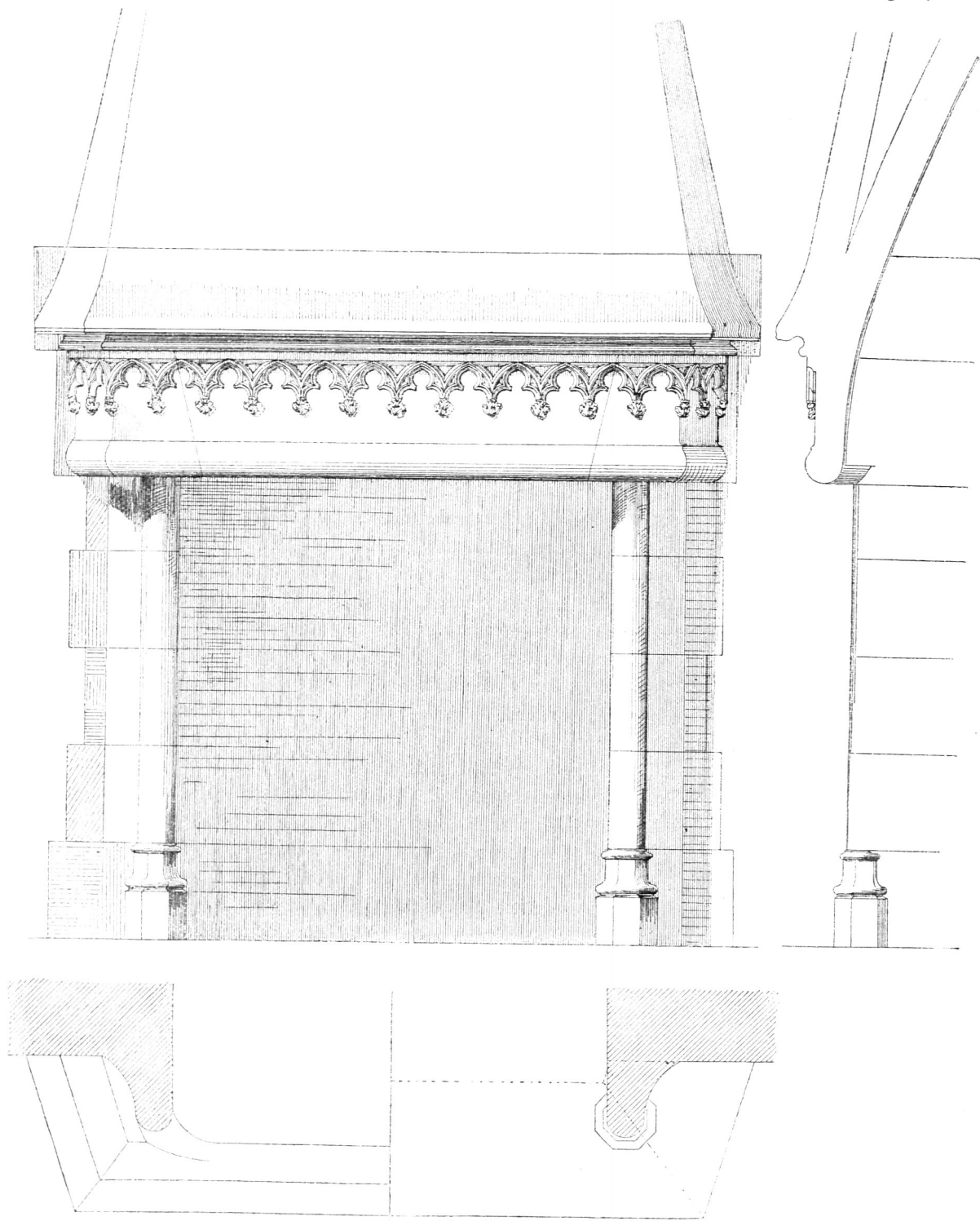
Kamin aus dem *Donjon*  
zu Friefach.

Schlotmantel tragen, fo wie die Wände zu beiden Seiten des Kamins, welche gleich den eben genannten Theilen mit reichem Steinmetzwerk, mit Gliederungen und mit geometrifchen, wie pflanzlichen Ornamenten bedeckt find. Es ift von befonderem Intereffe, das geflochtene Bandwerk mit der longobardifchen Ornamentik der früheren Periode zu vergleichen, wie mit jenen Verzierungen, welche gleichzeitig in Italien zur Ausführung kamen. Wir geben in Fig. 118 u. 119 im gleichen Mafsstabe (1 : 20) einen einfachen Kamin vom XV. Jahrhundert mit der Bemerkung wieder, dafs Deutfchland, Frankreich und England, eben fo aber auch Italien eine ganz grofse Anzahl folcher Kamine aus dem Mittelalter noch erhalten zeigen, bei welchen theilweife die Ausstattung fich bis zu aufserordentlichem Reichthume an ornamentalem und figurlichem Schmucke ftiegert. Sie haben das Mittelalter weit überdauert, in manchen Ländern fich im Gebrauche erhalten und werden heute noch, wo es auf Erfparung



Fig. 118.

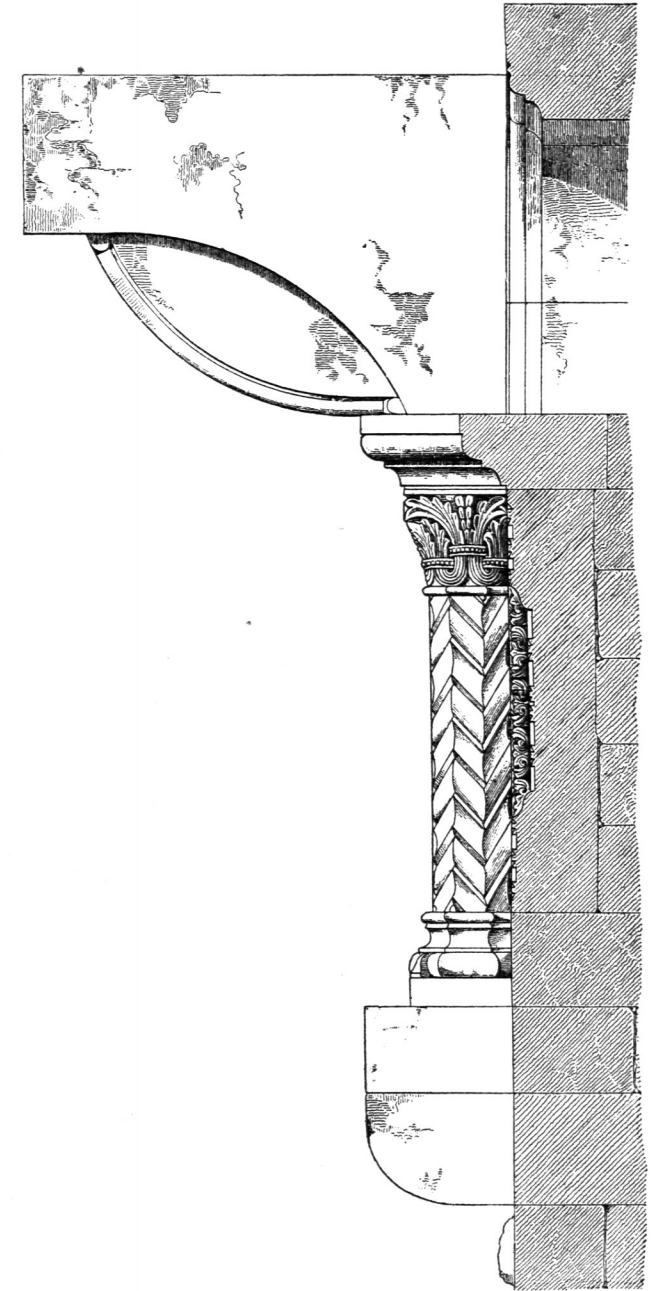
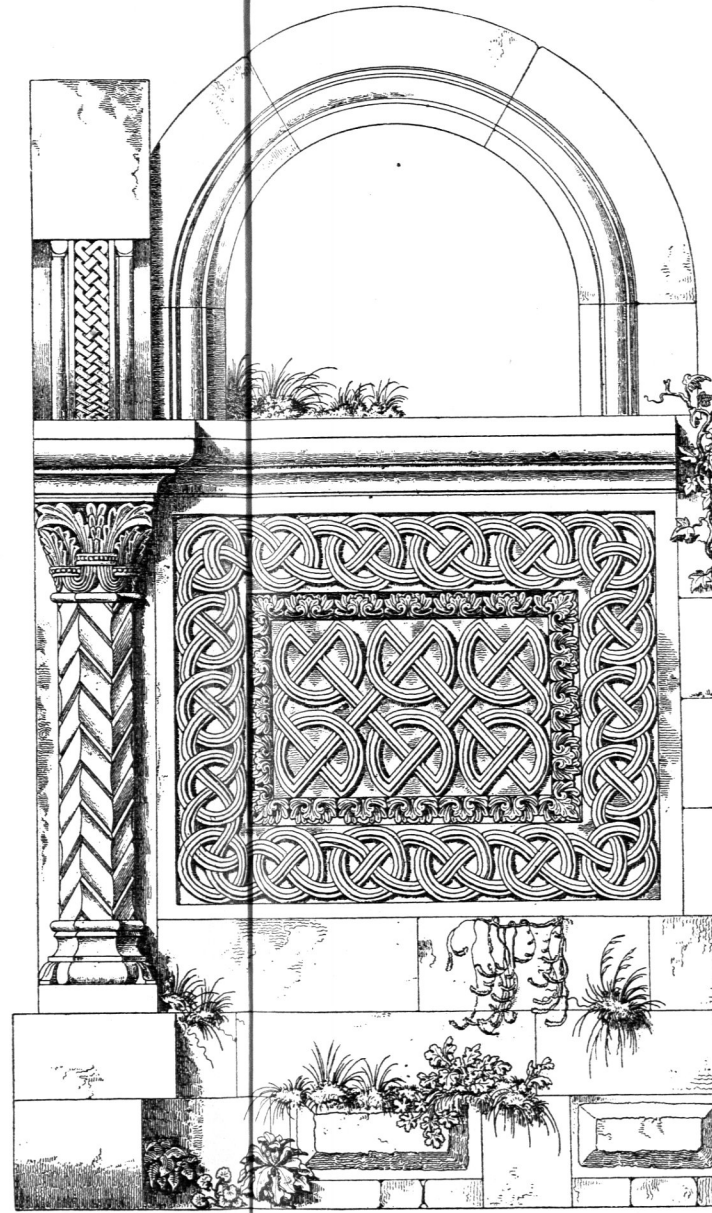
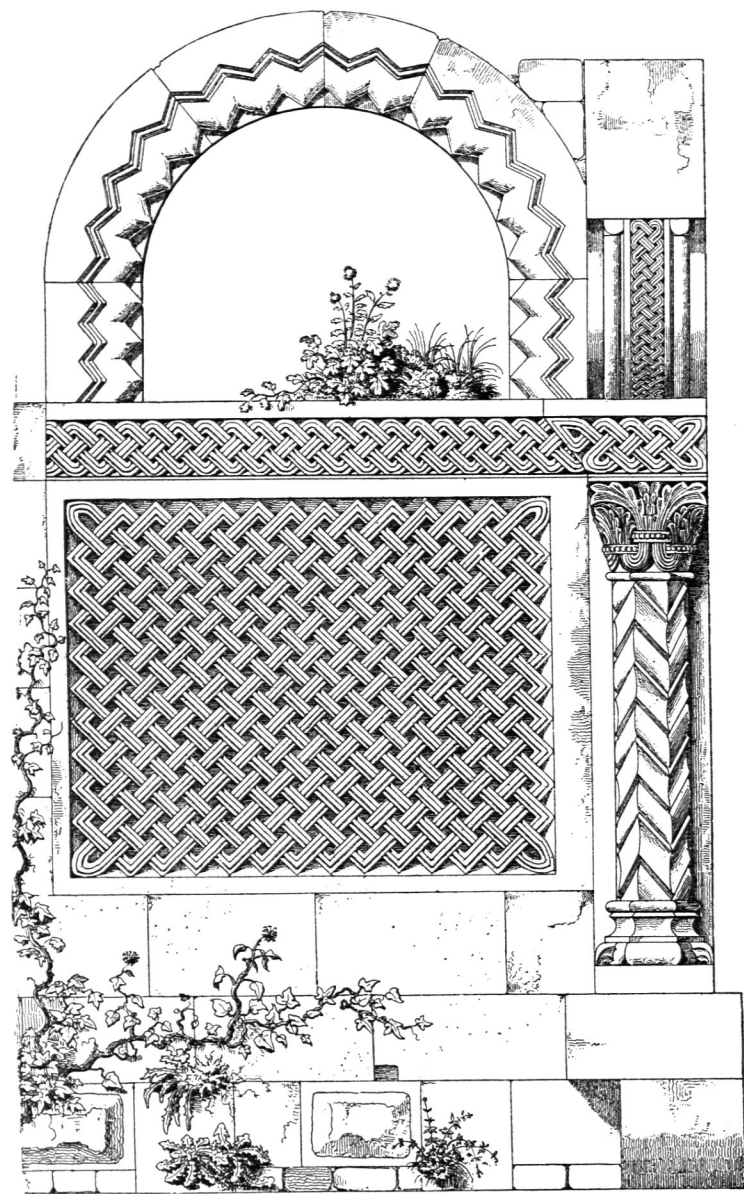
Fig. 119.



Kamin im Schlofs Vayda-Hunyad.

 $\frac{1}{20}$  n. Gr.





Kaminwand im unteren Saale des Palas zu Gelnhausen.

$\frac{1}{20}$  n. Gr.



von Brennmaterial nicht ankommt, wegen der Annehmlichkeit, welche das Sitzen am offenen Feuer gewährt, viel benutzt. Sie hatten schon in der Frühzeit des Mittelalters ihre Concurrenz an den geschlossenen Oefen; indeffen ist doch die verbreitete Annahme falsch, daß die Gegenden vollständig aus einander zu halten sind, wo man Kamine und wo man Oefen hatte. Im Germanischen Museum zu Nürnberg

Fig. 120.

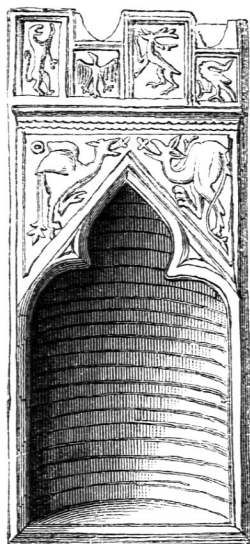


Fig. 121.

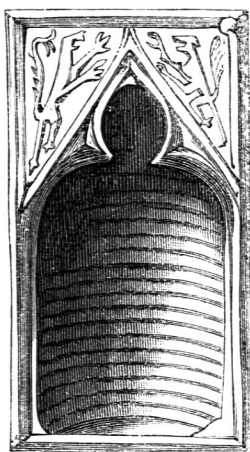
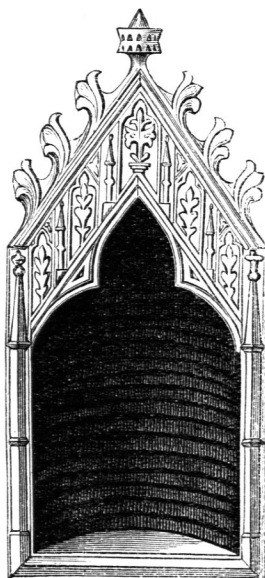
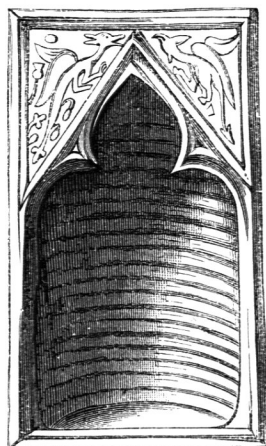


Fig. 123.

Fig. 122.



befinden sich nicht nur solche Kamine aus Südtirol und aus Cöln, sondern auch mehrere, welche vormals in Bürgerhäusern zu Nürnberg selbst standen, in welcher Stadt die Ofenheizung zu allen Zeiten vorherrschte.

Was die Oefen betrifft, so scheinen aber auch sie hoch hinaufzugehen und deren ältestes Vorkommen auf dem Plane von St. Gallen eben so nachweisbar zu sein, wie jenes der Kamine. Dort sind in mehreren Räumen solche gezeichnet und durch die Beischrift *Fornax* deutlich als Ofen bezeichnet, wie an anderer Stelle die Bezeichnung *Caminus* auf die vorhin erwähnte Heizart hindeutet. Es können dies allerdings zu technischen Zwecken dienende Oefen sein. Es sind aber auch in manchen Räumen, die man sich als geheizt denken muß, Apparate in die Ecke gezeichnet, die nichts Anderes sein können, als Oefen. Wir meinen jene, welche insbesondere in kleinen Räumen vorkommen. In einem größeren an der Nordseite aber finden sich dieselben allerdings in allen vier Ecken. Dies ist es insbesondere, was uns nicht daran denken läßt, Schlotmäntel in der Weise unserer Fig. 117 darin zu sehen. Wenn es Oefen sind, so denken wir uns dieselben ohne besondere Form

aus hohlen Kacheln so aufgemauert, wie man dieselben das ganze Mittelalter hindurch in Räumen, welche auf besondere Bedeutung keinen Anspruch machten, verwendet findet und wie sie heute noch da und dort auf dem Lande vorkommen, falls nicht die Alles ausspürenden Antiquare bereits die letzten angekauft und wenigstens die einzelnen Kacheln in öffentliche und Privatfammlungen gebracht haben.



Fig. 124.

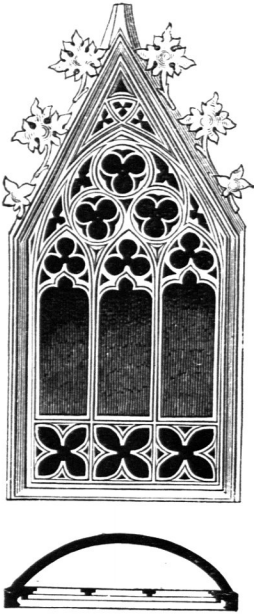


Fig. 125.

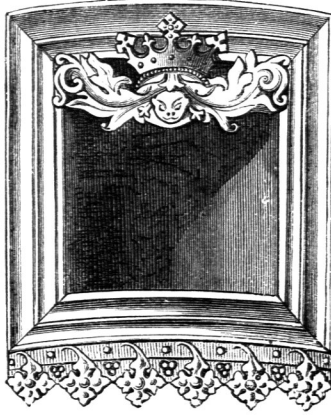


Fig. 126.

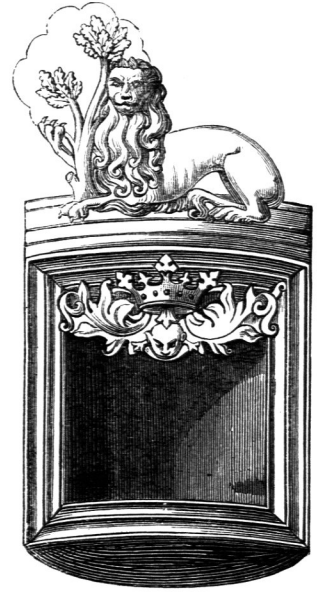


Fig. 127.



Fig. 128.

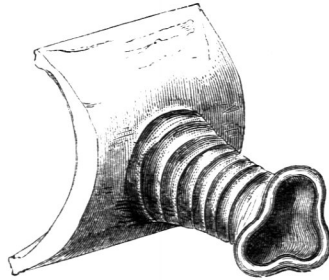


Fig. 129.



Fig. 130.

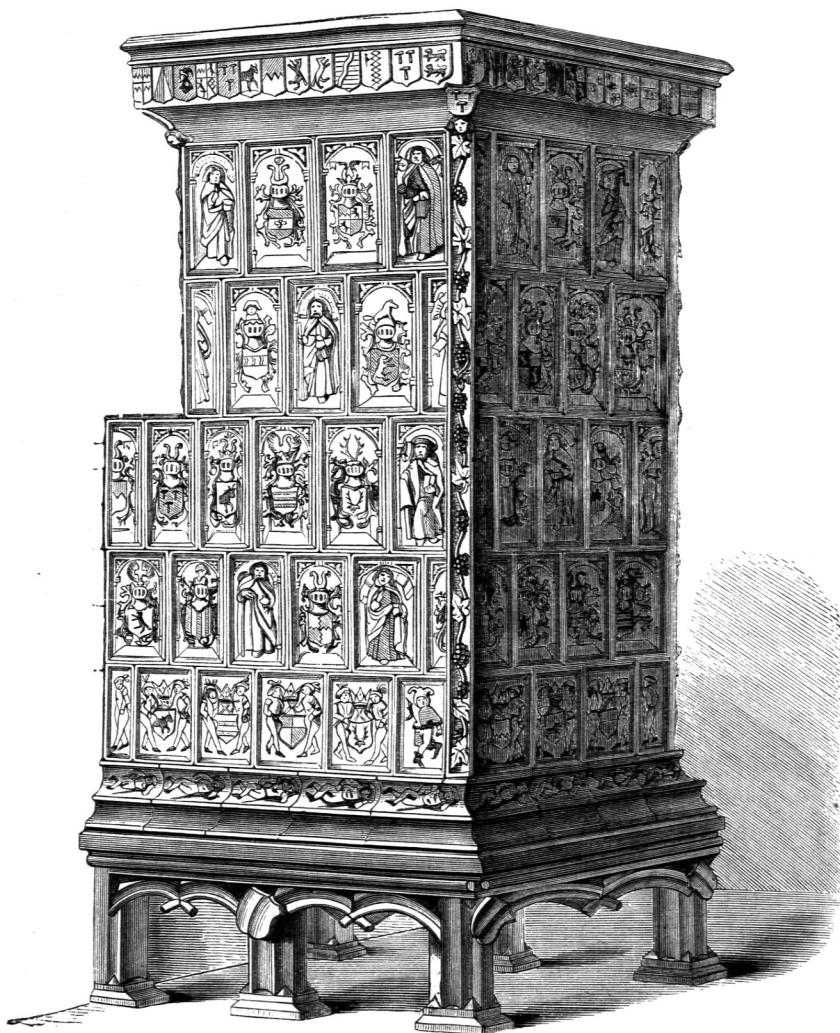


Fig. 131.



Vollständige Oefen, welche nachweisbar einer bestimmten Zeit des Mittelalters angehörten, sind uns erst aus dem XV. Jahrhundert erhalten; auch brauchbare Darstellungen, aus denen Sicheres über Form und Construction der Oefen nur vom Beginne des XV. Jahrhunderts erhalten wären, sind uns bis jetzt nicht vorgekommen. Einzelne Kacheln jedoch, welche bis in die Frühzeit des XIV. Jahrhunderts, vielleicht selbst in das XIII. zurückgehen, sind erhalten geblieben. In

Fig. 132.



Oefen aus dem Rathhaus zu Ochsenfurt.

(Im Germanischen Museum zu Nürnberg aufgestellt.)

Fig. 120 bis 123 geben wir einzelne auf der 1399 zerstörten Burg Tannenberg in Hessen ausgegrabene Kacheln aus dem Museum zu Darmstadt, welche dem Beginn des XIV. Jahrhunderts entstammen mögen. Dieselben sind wie Krüge aus freier Hand geformt, dann in zwei Theile geschnitten und an eine aus einer Form gepresste durchbrochene Front gedrückt und verschieden glazirt. Auf diese Weise war es möglich, wenn sie mit Lehm zu einem runden oder quadratischen Körper aufgemauert

waren, eine Wand von ziemlicher Stärke zu erhalten und doch eine recht große Heizoberfläche zu bieten. Die dünnen Theile dieser Wand, die Tiefen der Kachelnischen, erwärmten sich bald; die dicken beim Zusammenstoßen zweier Kacheln hielten die Wärme lange an, und da man die Öfen groß genug baute, so wärmten sie auch entsprechend. In solcher Weise wurden die Kacheln bis zum Schlusse des XV. Jahrhunderts angefertigt, und die Meister ließen bei Verwendung der vorräthig vorhandenen Kacheln ihrer Phantasie freien Spielraum. Sie bauten Thürme mit Vor- und Rücksprüngen, viereckigen, runden, sechs- und achtseitigen Theilen zwischen einander.

Fig. 124 giebt eine Kachel, welche zu einem Ofen im Lorenzer-Pfarrhofe zu Nürnberg gehörte, an welchem durch mehrere eingezogene Reihen solcher Kacheln über einander eine Thurmspitze aufgemauert ist. Fig. 125 zeigt eine Kachel zur Herstellung einer Ausladung und Fig. 126 eine Bekrönungskachel; beide sind einem Nürnberger Ofen entnommen. Aus Tyrol stammen die beiden Kacheln in Fig. 129 u. 130, mit dem Wappen von Tyrol und Oesterreich geschmückt. Von einem Ofen aus der Sakristei der *St. Stefans*-Kirche zu Wien rührt die in Fig. 131 dargestellte Kachel her. Württembergisch, wie das Horn und Geweih zeigen, ist die Kachel in Fig. 127, welche zur Herstellung einer Hohlkehle diente. Sehr charakteristisch erläutert die Rückseite dieser Kachel (Fig. 128) den Aufbau solcher Öfen. Der dünne Ansatz befestigte die einzelne Kachel in dem Wandkörper des Ofens, und je nachdem man durch Unterlegen von Ziegeltrümmern diesen Ansatz hob oder senkte, konnte man eine Fuß- oder Gefüßausladung aus einer Reihe solcher Kacheln darstellen. Verschiedenfarbige Glasur der Kacheln, die Mehrzahl grün, andere aber gelb und rothbraun, findet sich schon bei den Tannenberger und noch älteren Kacheln. Bunte Glasur der einzelnen Kacheln scheint erst im Schlusse des XV. Jahrhunderts aufzutreten. Aus solchen ganz bunten Kacheln ist der kleine Ofen auf einem sandsteinernen Unterfusse aufgemauert, welcher in Fig. 132 dargestellt ist; er befand sich früher im Rathhause zu Ochsenfurt und steht nun im Germanischen Museum. Bemerkenswerth ist dabei, daß die Kacheln nicht mehr nischenförmig, sondern flach sind.

### b) Die Gänge und Treppen.

Wenn wir die Gänge oder Corridore der mittelalterlichen Bauten einer Betrachtung unterziehen wollen, so haben wir abermals zunächst die Klöster in Betracht zu ziehen, wo die heute sog. »Kreuzgänge« unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Diese haben in späterer Zeit eine gewisse kirchliche Erscheinung angenommen. Wir haben aber schon oben darauf hingewiesen, daß ihre ganze Anlage zeigt, wie sie nur eben in erster Linie eine Verbindung der Räume, welche dem Leben des Klosters dienen, bezwecken. Sehen wir auf den Plan von St. Gallen, so zeigt sich auf der Südseite der Kirche ein einen quadratischen Hof umgebender Gang, dessen Ostseite das Dormitorium, dessen Südseite das Refectorium, dessen Westseite ein Keller, auf welchem oben ein Aufbewahrungsort oder eine Vorrathskammer sich befindet, einnehmen. In der Ecke zwischen dem Keller und der Kirche befand sich der Zugang in das Innere des Klosters; ein Eingang in die Kirche war nicht vorhanden, sondern nur in den als Vorraum des Schlaffaales dienenden, dem späteren Kapitelsaal entsprechenden Raum, von welchem aus der Zugang zum Schlaffaale, wie zur Kirche genommen wurde; es kann sich hier nicht um einen Raum für kirchliche Verrichtungen handeln; es ist eben also ein Gang angelegt, ein Gang, welcher lediglich Gebrauchszwecken des Hauses diente. Wir haben auf dem Plane keinen Maßstab;

allein wenn wir aus der Stellung der Tische und Betten für das Refectorium eine Breite von 8 m, für das Dormitorium eine solche von 9 m annehmen, so hat der Gang etwa 3 m Breite. Wir sehen, daß er in der Mitte jedes Flügels eine Thür und daß jeder Flügel zu beiden Seiten der Thür je 4 Rundbogenfenster hatte. Die Gänge sind im Plane mit dem Namen *Porticus* bezeichnet, und es kommt auch unfere Wissens im späteren Mittelalter zu keiner Zeit eine Bezeichnung vor, deren genaue Uebersetzung das ganz moderne Wort »Kreuzgang« hiesse, sondern nur eben *Ambitus*, *Circuitus* und ähnliche Worte, welche einfach »Umgang« zu übersetzen sind. Wann das Wort Kreuzgang entstanden und ob es überhaupt alt ist, vermögen wir hier nicht fest zu stellen. Das *Grimm'sche* Wörterbuch bezeichnet ihn als Säulengang oder Halle, in denen der Kreuzgang, d. i. der kirchliche feierliche Umzug, wo man mit dem Kreuze oder mit Kreuzen geht, »gieng, bei üblem Wetter, zur Andacht an den Gräbern«. Uns scheint diese Definition der mittelalterlichen Anschauung nicht zu entsprechen, und im Programm, welches den Baumeistern für die Klosterbauten gegeben wurde, wurde wohl nichts Anderes, als eine Anlage in der Bedeutung des Ganges in jedem Palaste oder Hause vorgezeichnet.

Fig. 133.

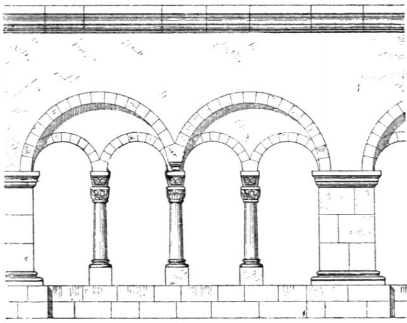
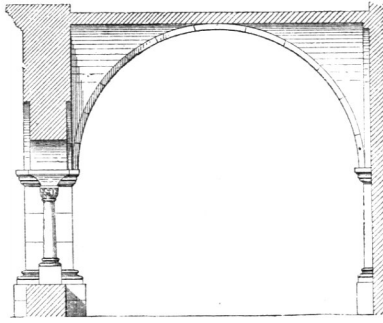


Fig. 134.



Kreuzgang in *St. Maria auf dem Capitol* zu Cöln <sup>126)</sup>.  
1/100 n. Gr.

Welcher unter den erhaltenen »Kreuzgängen« der älteste ist, vermögen wir nicht nachzuweisen. Wir finden solche mit flachen Holzdecken und mit Gewölben versehen, die dem XII. Jahrhundert angehören. Einzelne mögen noch in das XI. Jahrhundert hinaufgehen. Wir haben unter den gewölbten als den ältesten deutschen wohl jenen von *St. Maria auf dem Capitol* in Cöln (Fig. 133 u. 134 <sup>126)</sup>) anzusehen, von welchem allerdings nicht alle Gewölbe mehr erhalten sind.

Es sind dort, wie Fig. 133 zeigt, den einzelnen Gewölbeabtheilungen entsprechend, quadratische Pfeiler angeordnet; schwache Wandpfeiler entsprechen diesen frei stehenden, von welchen Gurtbogen in solcher Entfernung ausgehen, daß zwischen denselben quadratische Felder entstehen, die mit einfachen rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt sind. Zwischen diesen Pfeilern stehen Säulen, welche beiderseits angeladene Kämpfersteine tragen, über dessen mittlerem noch einmal eine Console eine weitere Ausladung giebt, so daß zwei größere Bogen und unter denselben vier kleine angeordnet werden konnten. Indes sind nicht alle Flügel dieses Ganges in der Architektur gleich. An anderer Stelle stehen nur zwei Säulen mit drei Bogen, deren mittlerer größer ist, als die beiden seitlichen zwischen je zwei Pfeilern. Die gesammte Fenster-Architektur ist restaurirt, so daß aus dem Charakter eine genaue Feststellung der Zeit, in welcher das Werk entstanden, kaum möglich ist. Wir möchten glauben, daß es nicht zu lange nach der in der Mitte des XI. Jahrhunderts erfolgten Fertigstellung der Kirche entstanden ist, und daher dasselbe an die Wende des XI. und XII. Jahrhunderts setzen.

<sup>126)</sup> Nach: BOISSERÉE, a. a. O.

Wir dürfen diesen Kreuzgang nicht blofs zu den ältesten Deutschlands rechnen; er ist überhaupt an sich sehr alt; denn es ist kein Grund zu zweifeln, dafs er sich dem Neubau der Kirche bald angeschlossen hat, somit nicht zu weit nach der Mitte des XI. Jahrhunderts zur Beendigung kam. In Frankreich allerdings haben wir ältere, so zu Puy-en-Vélay<sup>127)</sup>.

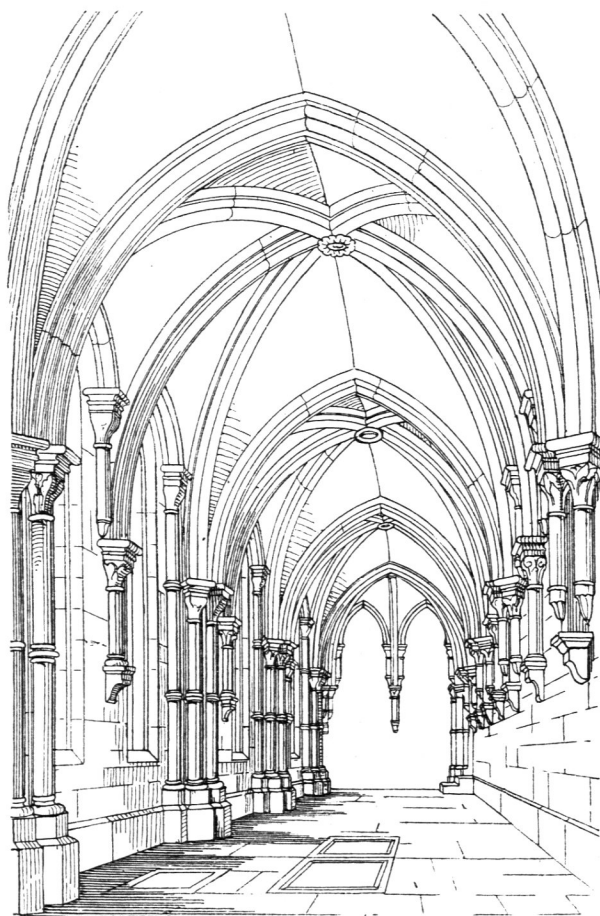
Es ist darin im Wesentlichen auch der Charakter der Gang-Architekturen des XII. Jahrhunderts wiedergegeben; kaum etwas hatte sich nach Ablauf von 100 Jahren geändert. Nur bei jenen Gängen, welche nicht auf Wölbung angelegt sind, ist die Zwischenfügung der Pfeiler zwischen die Säulen weniger regelmäfsig. Wir verweisen hier auf die Corridore des Wartburg-Palast, des sog. Landgrafenhauses, welche allerdings nicht ganz 3 m Breite haben, aber genau wie ein Flügel solcher »Kreuzgänge« construiert sind und den deutlichen Beweis liefern, dafs zwischen den »Kreuzgängen« der Klöster und den Gängen anderer Gebäude gar kein Unterschied besteht.

Mit dem Beginne des XIII. Jahrhunderts nimmt, wie die gesammte Architekturausbildung, so auch jene der Umgänge eine beträchtliche Entwicklung. Größere Zierlichkeit kommt in die Constructions-Elemente, größere Feinheit in die Gliederung, eigenthümliche Frische in die Ornamentik; aber die Construction im Ganzen bleibt sich im Wesentlichen gleich. So unterscheidet sich insbesondere der Umgang zu Heiligenkreuz bei Wien nur durch die Zierlichkeit der Gliederung und durch die Schlankheit, ja Dünnhheit der Säulen von den Werken des XII. Jahrhunderts<sup>128)</sup>.

Ungefähr gleichzeitig damit, aber ganz anders in feiner Construction ist der eine Flügel des Klosters zu Maulbronn (Fig. 135 bis 139<sup>129)</sup>.

Derselbe hat eine Breite von 4½ m bei ungefähr 5 m Scheitelhöhe. Die Länge der einzelnen Abtheilungen beträgt ebenfalls 5 m. Sie bilden also nicht vollständige Quadrate. Die Gewölbe sind

Fig. 135.

Kreuzgang im Kloster zu Maulbronn<sup>129)</sup>.

<sup>127)</sup> Siehe: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3. Paris 1859. S. 413.

<sup>128)</sup> Siehe: HEIDER, G., R. v. EITELBERGER & J. HIESER. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates. Stuttgart 1858. S. 48 u. Taf. IV.

<sup>129)</sup> Nach: DOHME, R. Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin 1885–88 — und: PAULUS, E. Die Cisterzienser-Abtei Maulbronn. Stuttgart 1873–79.



fechskappig; die Rückwand des Ganges ist unten vollständig glatt; die Gewölbeanfänge treten auf einer zierlichen Consolen- und Säulen-Architektur aus der Wand heraus; auf der Fensterseite dagegen sind für die Hauptbogen stark vortretende Wandpfeiler mit fünf angelehnten Säulchen angeordnet; nur für die Zwischenrippe ist die gleiche Anordnung, wie an der Rückwand getroffen. In jeder dieser durch die Zwischenrippe gebildeten Gewölbehälften steht ein schlankes, einfaches Spitzbogenfenster. Im Aeußeren

Fig. 136.

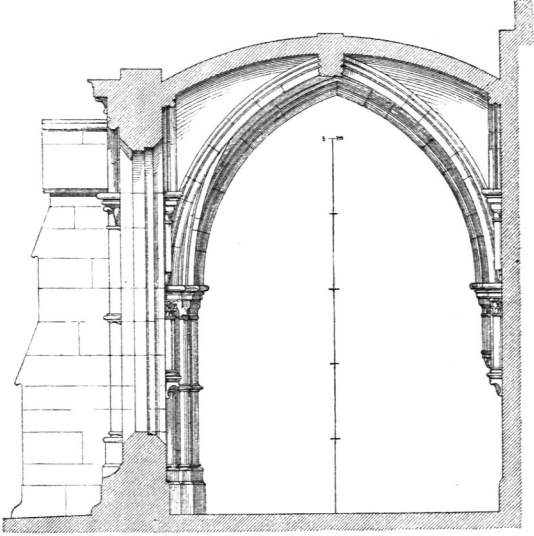


Fig. 137.

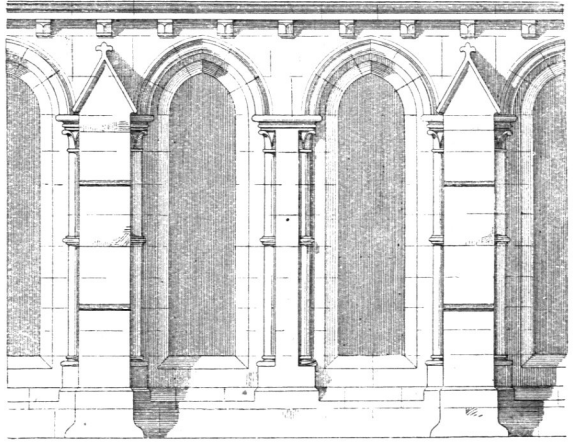


Fig. 138.

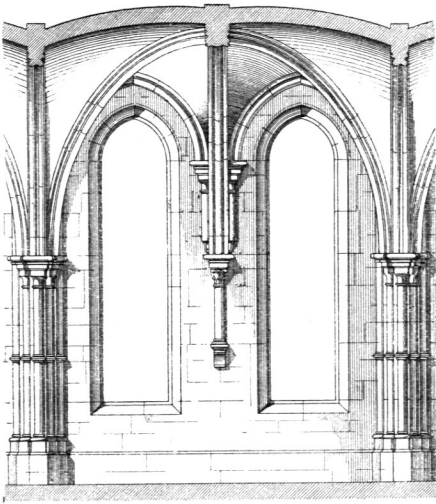
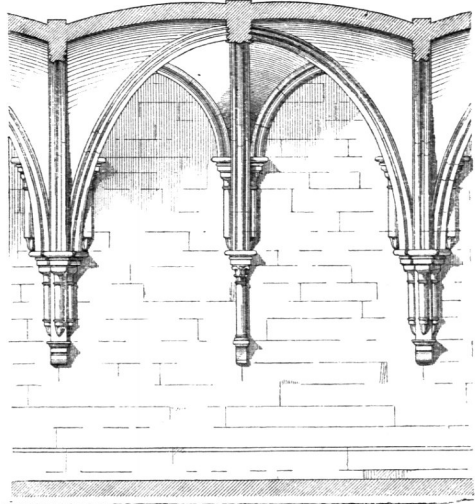


Fig. 139.



Vom Kreuzgang des Klosters zu Maulbronn<sup>129)</sup>.

$\frac{1}{100}$  n. Gr.

ist daselbe noch von zwei Säulchen umfäumt, welche einen gliedernden Spitzbogen tragen. Wie in Zwettl sind auch hier starke Strebpfeiler, den inneren Hauptbogen entsprechend, angelegt, so daß mit der Wand und dem Pfeilervorsprunge sich unten ein 2,3 m starkes Widerlager dem Spitzbogen von nur 3,5 m lichter Spannweite entgegenstemmt. Nichts desto weniger ist auch hier der Eindruck kein schwerfälliger, und die duftige Poesie, welche den Werken der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts solch eigenartigen Reiz verleiht, spricht sich auch hier voll und ganz aus.

Die Einführung des Spitzbogens und der Diagonalrippen, letztere zwar reich profilirt, aber doch stark im Verhältniß zu den dünnen, scheinbar tragenden Säulen, giebt einen anmuthigen Gegenfatz. Ein recht bezeichnendes Beispiel ist der Kreuzgang des Stiftes zu Zwettl (Fig. 140 u. 141<sup>130)</sup>, bei welchem von einem stützenden Pfeiler zum anderen große Spitzbogen geschlagen sind, unter welchen die Fenster-Architektur als bloße Füllung da steht.

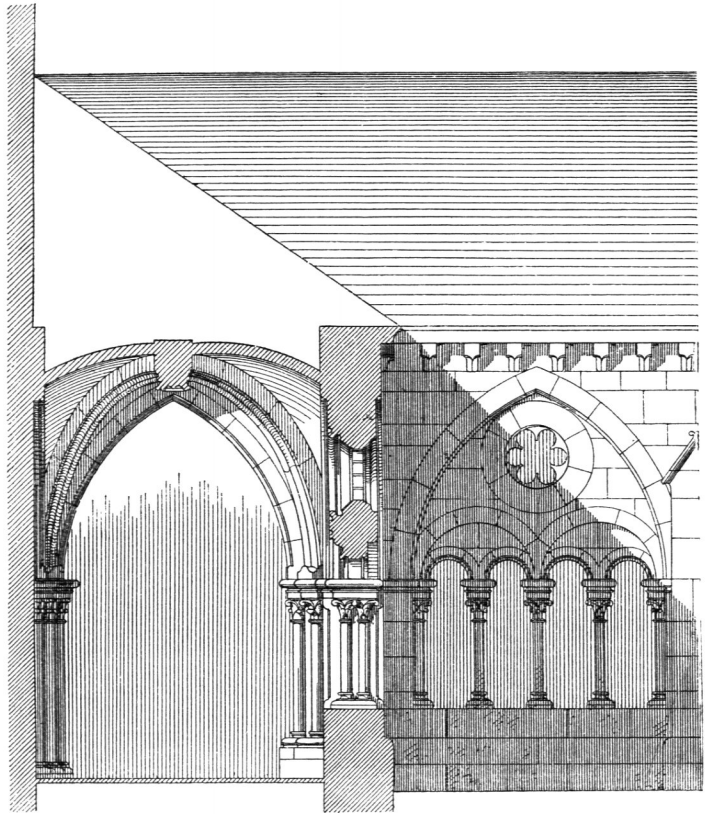
Im Verhältniß zum Gange bei *St. Maria auf dem Capitol* ist der Zwettler scheinbar viel leichter und erscheint für das Laienauge geradezu kühn; und doch ist ein wesentlich größerer Massenaufwand hier entwickelt, als dort. Dort weit gesprengte rundbogige Kreuzgewölbe, deren Stärke nicht meßbar, weil nicht zugänglich, aber wahrscheinlich viel größer ist, als wir sie gezeichnet haben, gegen die viereckigen Pfeiler gespannt; hier bei etwas geringerer Breite, aber allerdings anderthalbfacher Höhe beiderseits stark hervortretende gegliederte Pfeiler, so daß die Hauptbogen der Gewölbe nur eben 3 m Lichte Spannung behalten; aufsen noch Strebepfeiler vorgelegt gegen ein leichtes spitzbogiges Gewölbe. Nur die Dünne der Säulen giebt jenen überraschenden Eindruck, weil sie trotz ihrer Dünne zu tragen scheinen, in der That aber doch nur ruhig unter den Entlastungsbogen stehen.

In die große Reihe dieser Gänge vom Beginne des XIII. Jahrhunderts gehört auch jener Flügel des Kreuzganges am Münster zu Aachen, welchen wir in Fig. 142<sup>131)</sup> abbilden.

Er steht jenem zu Zwettl nahe; nur haben die Gewölbe keine Diagonalrippen. Auch ist die Umbildung des Galeriefensters zum Maßwerke schon einen

Schritt weiter gediehen, indem nicht bloß unter dem großen Spitzbogen über den beiden mittleren sich ein Durchbruch befindet, sondern auch über den kleinsten unter den beiden mittleren. Letztere sind in Zwettl auf der einen Seite noch halbkreisförmig, hier in Aachen spitzbogig. Die Anordnung, daß jene Säulen, welche die mittleren Bogen tragen, doppelt hinter einander stehen, ist bei beiden gleich. Alle diese Fenster sind so wenig als jene Galerien der Fürstenhallen auf Verchluß berechnet; wenn wir solchen jedoch bei den Fenstern des vorhin erwähnten Flügels des Maulbronner Ganges angelegt finden, so ist dieser eben eine Ausnahme. Er dürfte auch nicht wirklich verglast gewesen sein; sonst wäre es auf-

Fig. 140.



Vom Kreuzgang des

1/100

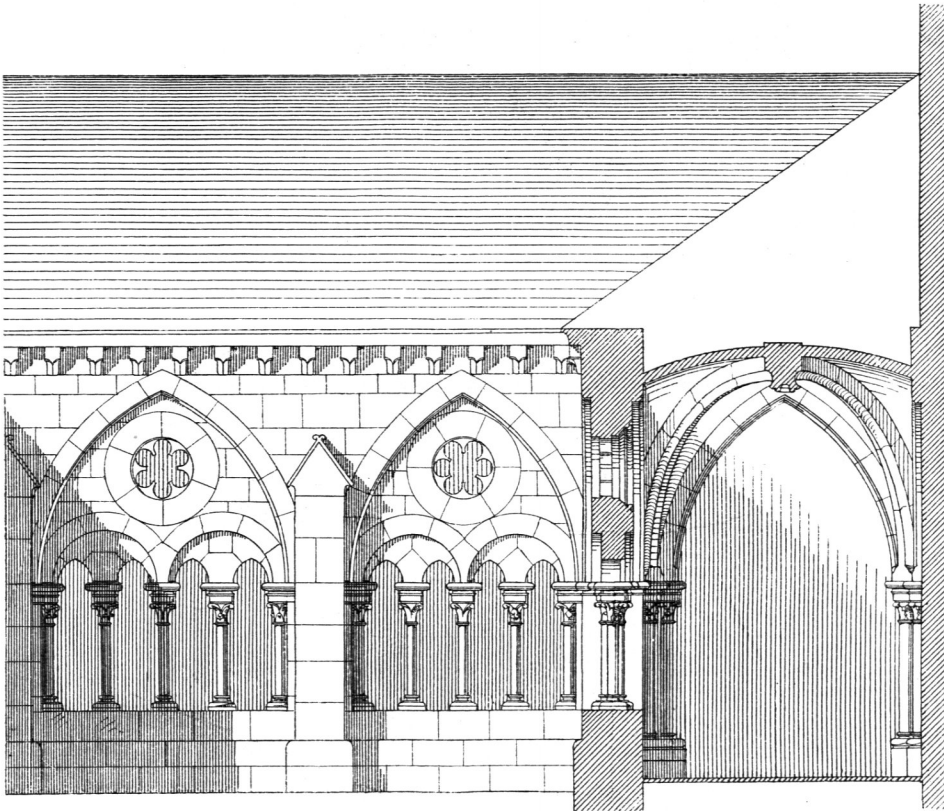
<sup>130)</sup> Nach den Veröffentlichungen der Wiener Bauhütte.

<sup>131)</sup> Nach: Bock, F. Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. Cöln u. Neufs.

fallend, daß ein jüngerer Flügel desselben Umganges wieder auf offene Anlage berechnet ist. Der Spitzbogen ist dort nur in zwei Bogen getheilt, welche durch eine Gruppe von vier an einen runden Kern gelehten, runden Säulen untertheilt sind. Aehnliche Gruppen stehen an den Kanten des Fensters, so daß also ein Anchluss einer Verglasung undenkbar ist. Wir werden bei Betrachtung der Fensterbildungen auf diesen Kreuzgangflügel zurückkommen.

Auch in Frankreich fühlte man damals noch nicht das Bedürfnis, die Gänge zu schliessen. Fig. 143 giebt ein Stück des Grundrisses des Ganges zu *Saint-Jean-des-Vignes*<sup>132)</sup>, auf welchen wir bei Betrachtung der Fenster ebenfalls zurückkommen werden. Er hat aber das Eigenthümliche, daß, während er unten unverfchließbar

Fig. 141.



Stiftes zu Zwettl<sup>130)</sup>.

n. Gr.

ist, das bereits vollständig entwickelte Mafwerk über den offenen unteren Oeffnungen zur Aufnahme von Glasmalereien eingerichtet ist.

Ein ursprünglich ganz einfacher Gang tritt uns in dem Franziskaner-Kloster zu Bozen entgegen. Die Fenster bestehen aus Gruppen von je 5 profilirten Kleeblattbogen, welche sich zwischen ungleichen Pfeilern auf je 4 dünne Säulchen stützen. Der 3,75 m breite und 5,00 m hohe Gang (Fig. 144) war ursprünglich nicht gewölbt, sondern hatte nur eine flache Holzdecke, die erst im XV. Jahrhundert mit einem Gewölbe vertauscht wurde.

<sup>132)</sup> Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3. Paris 1859. S. 444.

Fig. 142.

Kreuzgang am Münster zu Aachen<sup>131)</sup>.

Fig. 143.

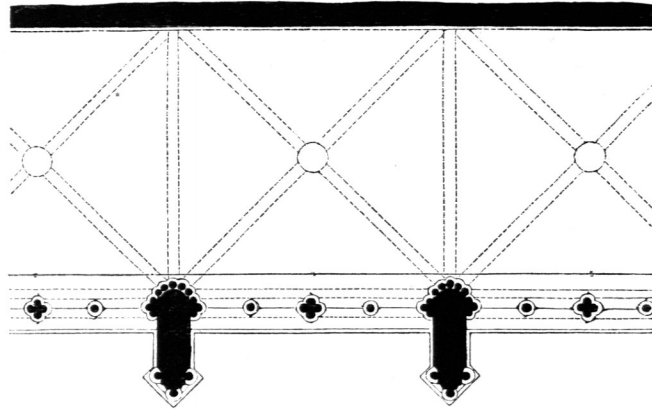
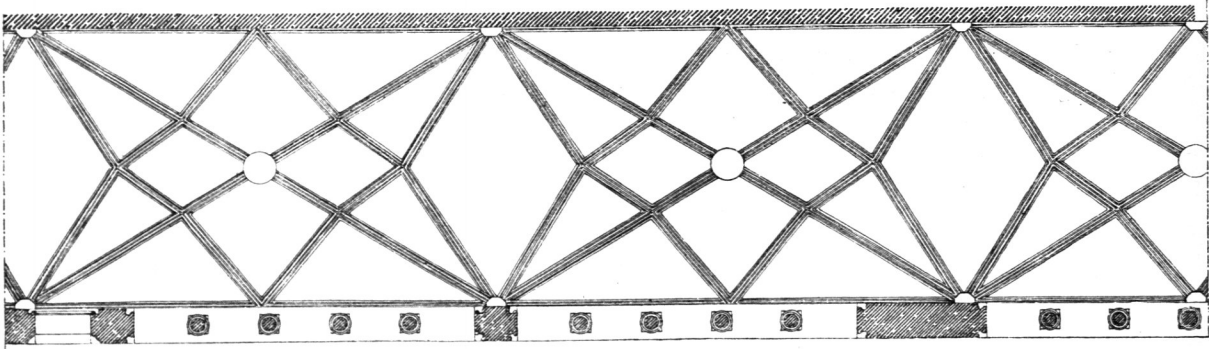
Vom Kreuzgang zu *Saint-Jean-des-Vignes*<sup>132)</sup>. $\frac{1}{100}$  n. Gr.

Fig. 144.

Vom Kreuzgang des Franziskaner-Klosters zu Bozen. —  $\frac{1}{100}$  n. Gr.

Auch im XIV. und XV. Jahrhundert gilt, was wir oben vom XII. gefagt haben. Ein Unterschied zwischen den Gängen in Klöstern und solchen in bürgerlichen Häusern besteht nicht.

Befondere Aufmerksamkeit verdient, wie alle Theile der Marienburg, der Gang vor der Wohnung des Großmeisters (Fig. 145<sup>133</sup>), weil zwischen den Spitzbogengewölben die horizontal geschlossenen Fenster eine eigene Erscheinung bieten, die

108.  
Gänge des  
XIV. und XV  
Jahrh.

Fig. 145.



Gang vor der Wohnung des Großmeisters in der Marienburg<sup>133</sup>).

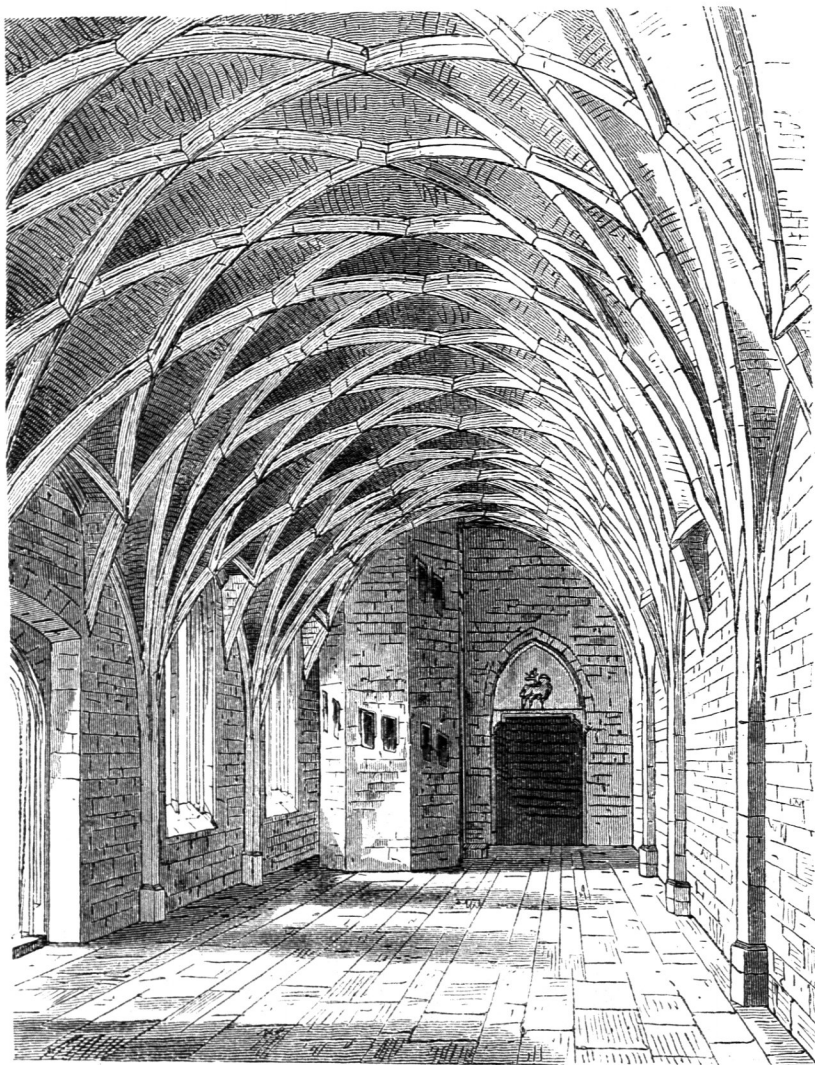
übrigens auch an Gängen bei den Kirchen vorkommt, so z. B. bei jenem an *St. Severin* zu Cöln. Mit der Entwicklung des Gewölbebaues im XIV. und XV. Jahrhundert nahmen auch hier die Rippen der Kreuzgewölbe jene dünne Form und schlanke Profilierung an, wie sie bei allen Gewölben üblich wurde. Die Hauptgurte wurden ebenfalls schmal,

<sup>133</sup>) Nach: FRICK, a. a. O. — Auch bei Fig. 145 ist zu bemerken, daß sie nur aus gleichem Grunde, wie Fig. 103 (S. 125) aufgenommen worden ist; in einer etwaigen neuen Auflage wird eine andere Abbildung gegeben werden.



wie die Rippen. Die vortretende Wandgliederung fällt weg, und von ganz kleinen Confolen gehen die Rippen aus. Die Maßwerkfenster erscheinen vollkommen durchgebildet, Anfangs mit einfachen, später mit immer reicheren Verschlingungen im oberen Theile, aber stets mit Falz versehen zur Einsetzung einer Verglasung. So sind z. B. die Gänge der Karthause zu Nürnberg durchgebildet, einfach aber wirkungs-

Fig. 146.



Gang im Kloster zu Maulbronn.

voll in der Erscheinung. Später erhalten die Gewölbe in ihrem Rippenwerke reiche Zeichnungen von Sternen und Netzen (Fig. 144). Die Rippen durchschneiden sich und schneiden sich an der Wand, so wie an etwa vorhandenen kapitellofen Säulchen und Pfeilerchen an. Das Maßwerk der Fenster nimmt wilde und unorganische Zeichnungen für feine Verschlingungen an; alle Weichheit der architektonischen Linien

schwindet. Wir geben in Fig. 146 als Beispiel eines solch späten Ganges jenen, welcher in Maulbronn öftlich vom Hauptkreuzgange die unter Claufur liegenden Räume in schrägem Laufe mit der Abtswohnung verbindet.

Waren solche Gänge auch in den Klöstern erster Linie nichts Anderes, als die Verbindung häuslicher Räume unter sich, so erhielten sie allerdings etwas Feierliches durch ihre Bewohner und deren Lebensweise. Wenn stillen Schrittes die Mönche, Gebete murmelnd und dem Begegnenden als Grufs ein *Memento mori* zurufend, durch die Hallen wandelten, so gab dies der Erscheinung einen feierlichen Ernst. Wenn die Wände mit religiösen Bildern bedeckt waren, jenen in den Kirchen ganz ähnlich,

Fig. 147.

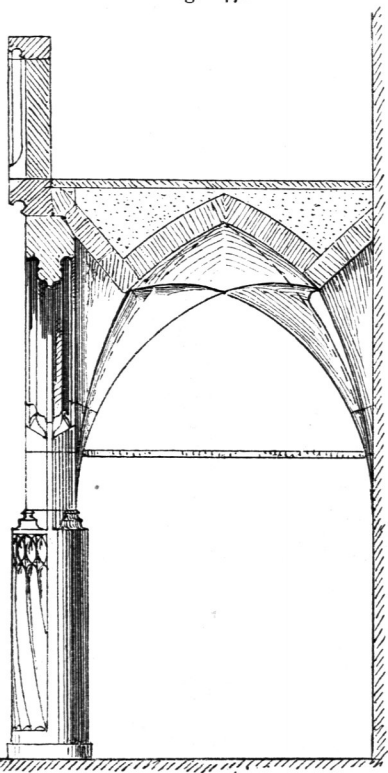
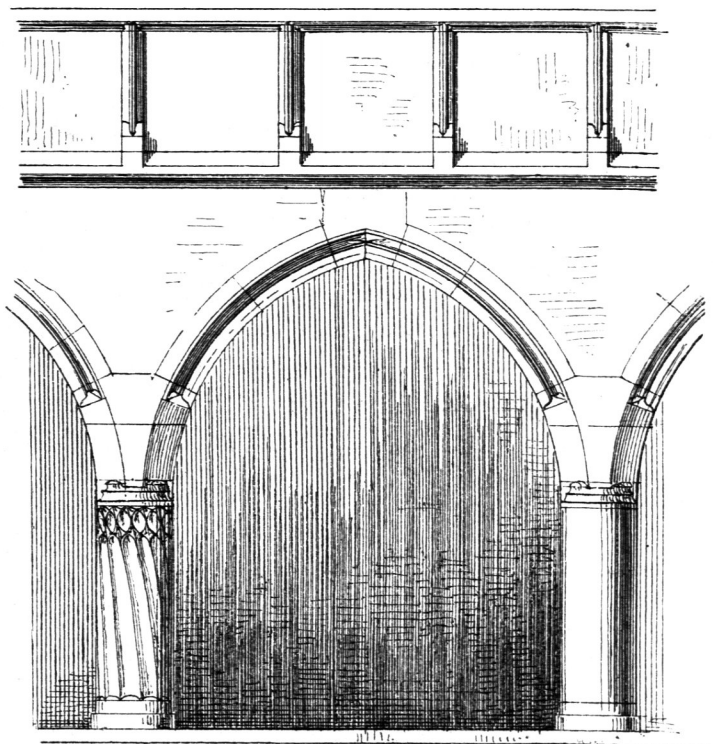


Fig. 148.



Bogengang im Collegium Jagellonicum zu Krakau.

 $\frac{1}{50}$  n. Gr.

wenn das Bild des Gekreuzigten, wenn Figuren der heiligen Jungfrau und anderer Heiligen an allen hervorragenden Stellen in ergreifender Plastik, von brennenden Lichtern oder Lampen umgeben, aufgestellt erschienen und im Anblicke derselben die Klosterbewohner ihre Gebete verrichteten, so erhöhte dies den feierlichen Ernst. Aber der gleiche Fall tritt uns auch im Speisesaal und im Schlaftaal des Klosters entgegen, welche doch dort auch keinem anderen Zwecke dienten, als im Palaste und im Bürgerhaufe. Diese Ausstattung war auch im Mittelalter nicht eigentlich verschieden von jener, welche das Haus zeigte, wenn es überhaupt künstlerischen Schmuck erhielt. Jene Räume sind ja selten, in welchen, wie in Regensburg, Kämpfe oder, wie in Runkelstein, Tänze dargestellt sind. Meistens waren auch in den Häusern religiöse Darstellungen als Schmuck verwendet, und sicher fehlte kaum in irgend einem ein plastisches Kruzifix oder ein Heiligenbild, vor welchem eine Lampe brannte.

Eine religiöse Bedeutung, welche übrigens auf die Architektur derselben gar keinen Einfluss hatte, erhielten die Gänge der Klöster dadurch, daß sie im Anschlusse an die Kirche und Capellen, an den mittleren Hof und den Kapitelfaal als Begräbnisstätten, nicht bloß für die Klosterinsassen, sondern auch für Wohlthäter des Klosters aus dem Laienstande benutzt wurden, daß dem gemäß Grabsteine den Boden und Erinnerungsmale die Wände bedeckten. Aber das Bewußtsein der idealen Verbindung der Lebendigen mit den Todten in der christlichen Kirche war so fest gewurzelt, daß allenthalben die Begräbnisse in den Städten selbst fest gehalten wurden, sogar in den größeren Häusern, in den Palästen und auf den Burgen, wo die Capellen als Grabstätten dienten. Wir haben im vorhergehenden Bande (erste Hälfte) dieses »Handbuches« wiederholt auf die altchristliche, selbst vorchristliche Sitte hingewiesen, den Todten ihre Stätte mitten unter den Lebenden zu bereiten und haben hier nur die Fortdauer jener Sitte unter Anderem auch in den Klostersgängen zu finden.

Wenn solche Gänge größtentheils in den Klöstern sich finden, so hat dies seinen Grund darin, daß das Bedürfnis und die Räumlichkeiten in bürgerlichen Gebäuden feltener solche Gänge nöthig und möglich machten. Wo dies aber der Fall war, weisen dieselben auch keinen Unterschied von den in den Klöstern vorkommenden auf. Nur war in bürgerlichen Häusern mitunter der freie Verkehr durch den von Gängen umschlossenen Hof so wichtig, daß im Erdgeschoß nicht Fenster, sondern Pfeiler- und Säulenstellungen, den Lauben ähnlich, wie sie im Aeußeren der Gebäude sich finden, vorgezogen wurden. Wir haben im fog. alten Schlosse der Marienburg, wie in einer Reihe von Deutschordensschlössern solche einen viereckigen Hof umgebende Corridore in mehreren Geschossen über einander; unten sind sie offene Pfeiler- oder Säulenhallen; in den oberen Geschossen, wo eine Brustwehr sich von selber ergab, über welcher sich die Fenster erhoben, fehlt nur die klösterliche Ausstattung, um sie zu Klostersgängen zu stempeln.

Aehnliche Hallen und Lauben finden sich im Wohnhausbau recht häufig. Wir haben in Art. 79 (S. 92) von Nürnberger Häusern gesprochen, deren Höfe in mehreren Geschossen von solchen umzogen sind. Dort sind es meist verhältnißmäßig dünne Säulen, in mehreren Geschossen über einander, in welche die Gliederungen flacher Bogen einschneiden. Im Inneren solcher Gänge ist der Eindruck, welchen der Beschauer empfängt, mit jenem der Kreuzgänge sehr verwandt. Als Beispiel einer

109.  
Offene  
Gänge um die  
Höfe.

Fig. 149.

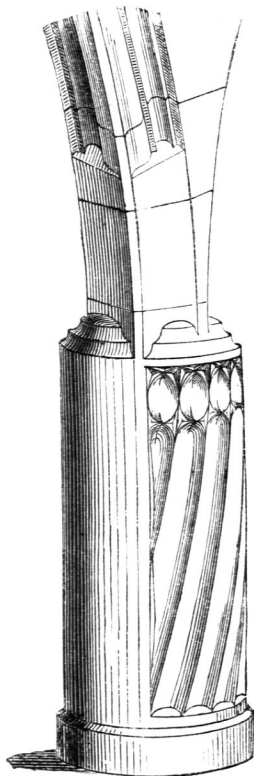
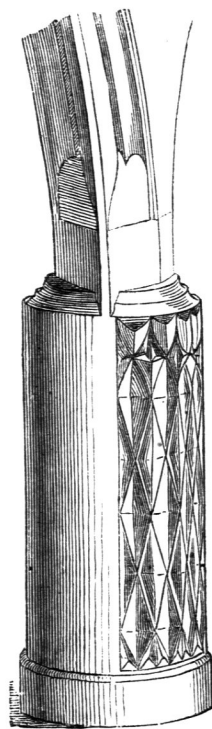
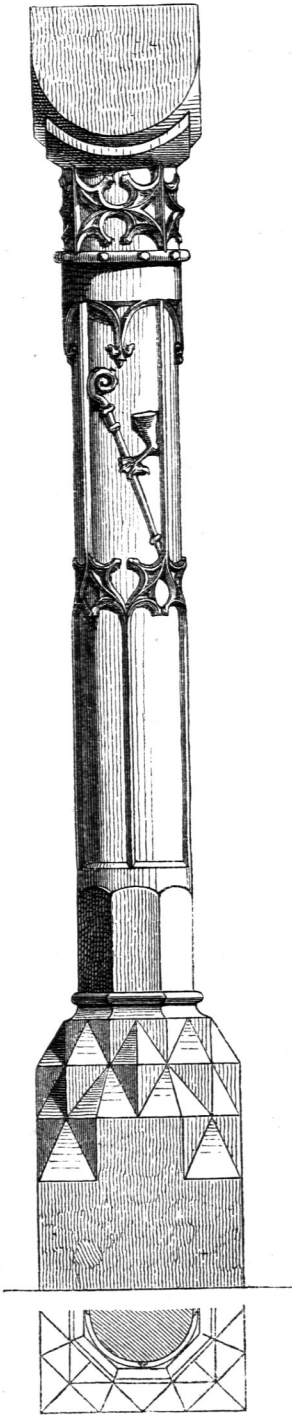


Fig. 150.



Säulen des Bogenganges im *Collegium Jagellonicum* zu Krakau.

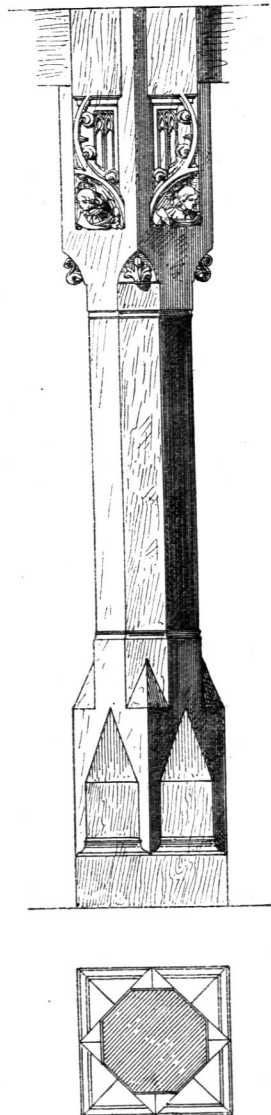
Fig. 151.



Steinfäule  
in der Abtswohnung  
zu Maulbronn.

$\frac{1}{25}$  n. Gr.

Fig. 152.



Holzpfeiler  
in der alten Residenz  
zu München.

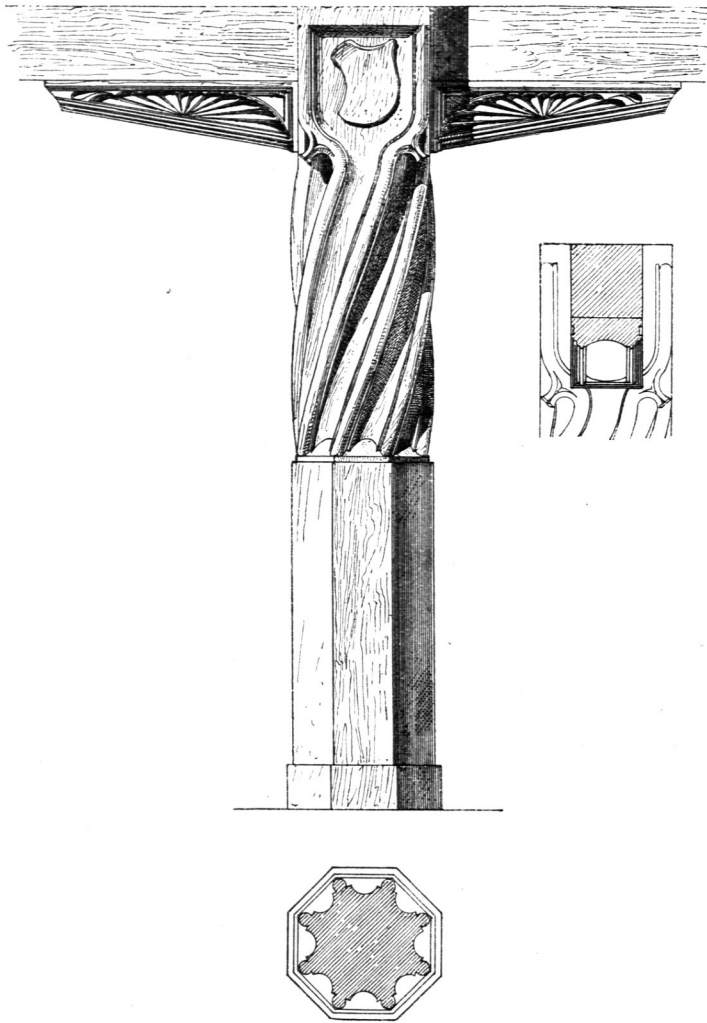
$\frac{1}{25}$  n. Gr.

eigenartigen solchen Anlage geben wir, unter Verweisung auf die Grundrisse auf der Tafel bei S. 73 hier in Fig. 147 u. 148 den Bogengang aus dem *Collegium Jagellonicum* zu Krakau wieder und fügen in Fig. 149 u. 150 die perspectivische Ansicht zweier Säulen bei. Bemerkenswerth erscheint nur, daß die kurzen Säulen nicht bloß kein Kapitell haben, sondern daß auch die auf denselben stehenden Bogen nebst ihrer Uebermauerung dünner sind, als die Säulen. Von der Gewölbe-Construction wird in einem folgenden Hefte in Verbindung mit anderen die Rede sein.

Zu den Gängen müssen wir in den eigentlichen Wohnhäusern auch die Flure rechnen, deren manche, so jener in dem Abts-hause zu Maulbronn, den Charakter großer Hallen tragen und, so weit sie nicht gewölbt sind, Holzdecken haben, die auf großen Unterzügen ruhen, welche von steinernen oder hölzernen Säulen getragen werden. Wir geben in Fig. 152 eine der Steinfäulen wieder, welche, mit dem Zeichen des Abtes *Entenfufs* geschmückt, in der von diesem erbauten, eben genannten Abtswohnung sich befindet. Ein Holzpfeiler aus der alten Residenz zu München (Fig. 151) giebt ein Beispiel dieser Gattung, welchem wir in Fig. 153 ein zweites aus dem National-Museum zu München beifügen. Die Zahl der erhaltenen Holzpfeiler aus dem Schlusse des Mittelalters ist sehr groß.

Man sah im Mittelalter, insbesondere im XII. und XIII. Jahrhundert, die Treppen als einen Behelf an, um in die Höhe zu kommen, wie eben eine Leiter auch. Man stellte kaum an ihre Bequemlichkeit einige Anforderungen; aber man betrachtete sie nicht als einen architektonisch bedeutsamen Theil der Gebäude, welcher in räum-

Fig. 153.



Holzfeiler im National-Museum zu München.

 $\frac{1}{25}$  n. Gr.

licher Beziehung besonders auszubilden wäre; man suchte nur möglichst wenig Raum dafür in Anspruch zu nehmen, was jedoch nicht hinderte, diesen meist kleinen Bauwerken eine besondere Sorgfalt der Construction und später mitunter große Zierlichkeit der Ausführung zuzuwenden.

Wir haben zwei Hauptgruppen derselben in das Auge zu fassen, solche im Inneren der Gebäude und Freitreppen, welche letztere, als zum Aeußeren der Gebäude gehörend, im folgenden Kapitel zu betrachten sind. Jene im Inneren sind wieder in geradläufige und Wendeltreppen zu unterscheiden. Nehmen wir die Darstellungen zur Hand, welche das vorhergehende und das gegenwärtige Heft uns bieten, so fallen zunächst die Burgtürme auf S. 154 u. 155 des vorhergehenden Heftes uns auf, in welchem sich gar keine Treppen befinden, bei welchen also nur eine Leiter durch eine Oeffnung im Fußboden das Aufsteigen ermöglichte. Beim Thurm zu Friefach auf S. 166 jenes Heftes müssen wir ausdrücklich bemerken, daß



es sich nicht um eine noch erhaltene Treppe handelt, sondern um einen Reconstructionsversuch, weil dort eine andere Treppe gar nicht zu finden ist, auch der Zugang unmöglich mit einer Leiter durch das Gewölbe der Capelle genommen werden konnte, der Raum uns aber für eine Treppe sehr passend angelegt erschien. Im Burghurme zu Trifels (siehe ebendaf., S. 165), welcher ja mit demselben in der Anlage sehr verwandt ist, sind zwei zum I. Obergeschofs emporführende, geradläufige, an den Ecken allerdings gebrochene Treppen vorhanden, eine solche zum Obergeschofs aber nicht zu finden. Aehnlich sind auch die Treppen auf der Niederburg zu Rüdesheim (Fig. 17 u. 18, S. 36 dieses Heftes); im Thurme derselben befindet sich eine Wendeltreppe im Mauerwerk. Solche Wendeltreppen befinden sich auch in den zeitlich wenig verschiedenen Burgen Landskron, Neufcharfeneck (siehe S. 176 u. 177 des vorhergehenden Heftes). Geradezu unbedeutend ist die Treppenanlage im alten Schlosse der Marienburg aus dem XIV. Jahrhundert, wo doch die Ritter in beträchtlicher Zahl zusammenwohnten und wo es unter Umständen wichtig sein konnte, daß sie rasch sich im Hofe sammeln, rasch zu den Vertheidigungswerken am Dachrande auf- und absteigen konnten.

Es war ursprünglich offenbar nur eine schmale Treppe bei *A* (siehe S. 182 des vorhergehenden Heftes) vorhanden, zu welcher aber wohl bald jene bei *B* hinzukam. Auch in der Hochmeisterswohnung ist die Treppenanlage sehr unbedeutend. Eine geradläufige Treppe verband die Wohnung des Hochmeisters mit dem Remter; zwei Wendeltreppen im Mauerwerk, kaum stellenweise durch Schlitzbeleuchtung, führten den Hochmeister und seine Gäste empor, zugleich die Mannschaft auf die Wehrgänge.

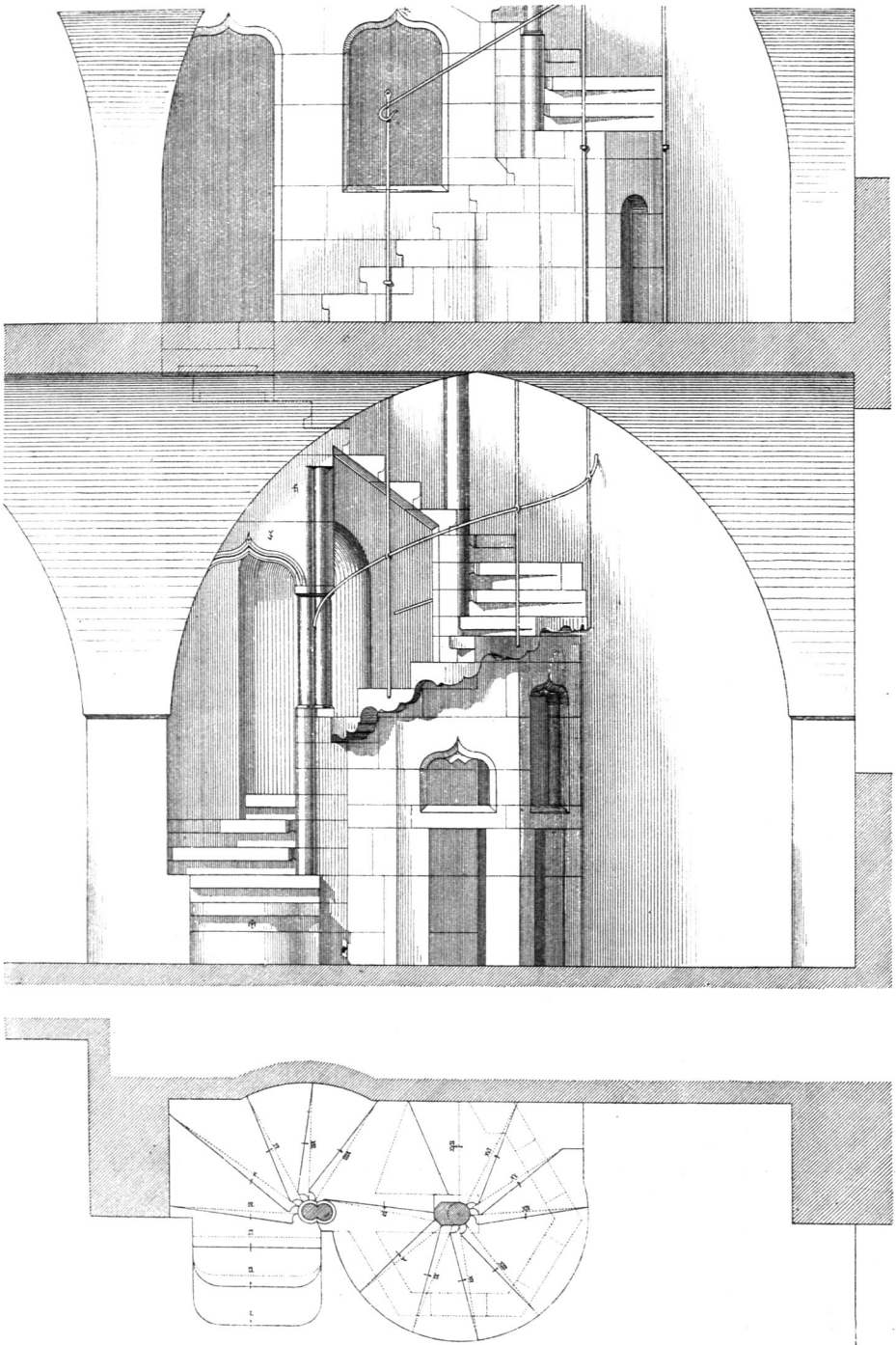
Eben so finden wir beim Schlosse Vayda-Hunyad (siehe ebendaf., S. 140) nur Wendeltreppen als Verbindung angewandt. Die Construction derselben ist bei allen älteren Bauten die denkbar einfachste und der darauf verwendete Raum ein sehr geringer.

Selbst in den Klöstern fehlen bedeutende Treppenanlagen. Erst mit dem XV. Jahrhundert werden sie einigermaßen umfangreicher. Die Hochkönigsburg im Elsass hat an ihrem Palas eine Wendeltreppe von über 3<sup>m</sup> lichtigem Durchmesser, außerdem an zwei anderen Gebäuden zwei andere an den *Donjon* angelehnte, nicht unbedeutende Treppen. Auch in den städtischen Wohnhäusern werden die Treppenanlagen um jene Zeit bedeutender. Die hölzernen Wendeltreppen, welche in den Fluren emporführen, sind meist geräumiger und in Folge der Geräumigkeit auch weniger steil, während jene mit geradem Lauf meist doch auch dann noch recht steil sind. Diese geradläufigen sind häufig auch so eingerichtet, daß nicht, wie dies ja bei dem Nürnberger Hause der Fall ist (siehe die Tafel bei S. 88) ein Lauf über dem anderen an derselben Stelle von Geschofs zu Geschofs führt.

So haben wir auf S. 73 darauf hingewiesen, daß auf der beigegebenen Tafel die Treppe vom Hofe zum I. Obergeschofs, die Galerie durchschneidend, bei *d* liegt, zum II. Obergeschofs aber zwei Treppen bei *e* und *f* weiter führen. Die Treppen im Schlosse zu Trient (Fig. 73, S. 96), welche in den den Hof *B* umgebenden Galerien angelegt sind, führen in jedem Stockwerke an einer anderen Stelle weiter. Auch die Treppen in dem Hause zu Steyr (Fig. 60 u. 61, S. 90) führen nicht unmittelbar über einander in die Höhe.

Die Wendeltreppen sind, wo ein Hof vorhanden ist, meist gegen denselben, mitunter auch gegen die Strafe, in Thürmchen, hinausgeschoben, deren äußere Ausbildung sodann wesentlich zu dem malerischen Reize solcher Hofanlagen beiträgt. Wir sehen solche auf dem Grundrisse der Hochkönigsburg; wir sehen sie zu Pierrefond, in höchst phantastischer und reicher Durchbildung im Hofe der *Albrechtsburg* zu Meissen und anderwärts. Wir werden noch bei Besprechung des Aeußeren darauf zurückzukommen haben. Man legte auch im Inneren der Gebäude versteckte und geheime Treppen an oder solche, die eben nur von einem Raume in den

Fig. 154.



Wendeltreppe im Rathaus zu Nürnberg.

1/50 n. Gr.

darüber liegenden führten und so einem Jeden unzugänglich blieben, welcher nicht im Raume zu thun hatte. So ist im Rathhause zu Nürnberg die Treppe bemerkenswerth, welche von der Rathsstube in das Lochgefängnis und zu den unterirdischen Gängen führt und selbst in der (jetzt noch vorhandenen) Rathsstube unfichtbar ist, da der Eingang durch einen Wandschrank maskirt wird. Eine reizende kleine Treppe, in den ersten Jahren des XVI. Jahrhunderts von *Beheim* erbaut, führt im ehemaligen Archiv, jetzt Aichamt, von einem Locale in zwei darüber liegende Stockwerke empor. Sie hat die Eigenthümlichkeit, daß sie sich über ihrem eigenen Lauf umdreht und der Austritt in entgegengesetztem Sinne über dem Antritte liegt. Unsere Zeichnung in Fig. 154 macht dies verständlich.

Ueberhaupt gab die Wendeltreppe den Steinmetzen die richtige Gelegenheit, ihre Kunst zu zeigen. Hatte die Spindel nur etwa 35 cm Stärke, so liefs sich ein solch reiches Profil von Rundstäben und Hohlkehlen in einer Windung um dieselbe hinauf ziehen, daß sie das Erstaunen des Laien hervorruft; eben so liefs sich, da das Profil zu gleicher Zeit als Handgriff diente, ein ähnliches in die umfassende Wand einhauen. Die Fenster dieser Wand folgen der Schräge der Windung, und wenn dieselben ein reiches Einfassungsprofil hatten, dicht standen, so ergaben sich daraus Steinmetz-Kunststückchen aller Art. Die Kante der Stufen konnte einwärts oder auswärts gebogen werden. Die Unterseite der Stufen konnte profilirt werden, oder es konnte eine einzige, etwa mit Verzierungen bedeckte windschiefe Fläche die Unterseite sämmtlicher Stufen bilden. Es konnten Gewölberippen, welche sich durchschneiden, diese Fläche zieren oder zwischen Wand und Spindel eingespannt werden.

War aber der innere Cylinder des Treppenhauses so weit, daß in der Mitte der Treppe ein Auge, statt der Spindel eine Zarge anzulegen war, auf welcher dann drei oder sechs schlanke Säulchen standen, um den oberen Theil der Zarge zu tragen, so ergab der Blick in diesem Auge in die Höhe ein reizendes Bild, insbesondere wenn dann der Cylinder zu oberst mit einem hübschen Sterngewölbe bedeckt war. Die Fläche der Umfassungswand, so wie die Räume zwischen den Säulchen auf den Zargen boten in der Brüstung schräg aufsteigende Flächen, die sich zur Zeichnung reichen Maßwerkes eigneten; kurz die Steinmetzen konnten ihre volle Kunst zeigen und der Bewunderung sicher fein, und dazu genügte ein Cylinder von 4 bis 5 m lichtigem Durchmesser vollständig. Auch konnte eine solche Treppe recht bequem zu begehen sein. War natürlich das Auge weiter, bis zu etwa 1 m, war eine Zarge mit schönen Profilen und mit gegliederten Pfeilern vorhanden, so konnte ein Werk geschaffen werden, genügend des Meisters Namen zu verewigen. Und doch brauchte er weder erfindenden Geist, noch künstlerisches Gefühl. Es bedurfte nichts, als daß er erkannte, welche große Wirkung in der Verwendung der geringen geometrischen Kenntnisse lag, die, durch die Praxis selbst in Regeln gebracht, sich leicht auswendig lernen lassen. Es ist also kein Wunder, daß bei der allgemeinen Nöthigung zur Raumerparung die Wendeltreppen sich großer Beliebtheit erfreuten. Wie viele Freude haben damit die ehrbaren, stolz bescheidenen Meister allem Volke gemacht! Wie viel überwog doch ihre Kunst jene großer Geister, welche die tiefsten Tiefen und höchsten Höhen durchforscht und den Zusammenhang erkannt haben, ohne daß etwa mehr, als ein Famulus eines solchen *Faust* die Gewalt seines Geistes hätte erkennen und bewundern können. Aber ohne selbst Freude an seines Meisters Werken zu empfinden oder Anderen sie beibringen zu können und irgend welchen Nutzen für die Menschheit zu schaffen. Der be-

scheidene Meister schuf, indem er sich an die Tradition hielt, mehr, was viele Menschen erfreute, als große Gelehrte, die sich hoch über Andere erhoben.

In Deutschland war es aber, wie wir soeben gesagt, erst dem XV. Jahrhundert vorbehalten, sich die Freude zu gönnen, eine reicher ausgestattete Treppe zu bauen. In Frankreich war man schon früher dazu gekommen, und die große Prunktreppe, welche *Carl VI.* in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts im Louvre errichtete, zeigte schon damals, welche glänzender Ausbildung die Wendeltreppe fähig war.

Die Zimmerleute wollten mit ihren Holztreppen nicht zu weit hinter den Steinmetzen zurückbleiben, und manche noch erhaltene, schön profilirte hölzerne Spindel, manche Zarge giebt noch heute in Nürnberg und anderen alten Städten Zeugnis von diesem Streben.

### c) Die Küchen.

112.  
Küchen  
im Kloster  
zu  
St. Gallen.

Die Zubereitung der Speisen, diese Grundlage der Cultur, erforderte von jeher besondere Aufmerksamkeit. Ihr galt der Herd mit feinem Feuer in erster Linie, an welchem man saß oder stand und sich wärmte, zugleich auch die Speisen verzehrte, wenn sie gar waren. So blieb es unter manchen Verhältnissen bis auf heute. Unsere unerforschliche Quelle für das Studium der Bauanlagen des IX. Jahrhunderts, der Plan von St. Gallen, zeigt uns in einer ganzen Reihe von Gebäuden ein Quadrat in die Mitte eingezeichnet, welches einige Male als *Focus* oder *Locus foci* bezeichnet wird. Wir können deshalb auch bei den übrigen nicht im Zweifel sein, daß das ähnlich gezeichnete Quadrat oder Rechteck in dem Hause der Rinder- und Pferde-knechte, jenem der Schweinehirten und Anderer vom Klosterpersonal auch deren Herde sind, auf welchen sie eben sowohl ihre Speisen bereiteten, als sich daran wärmten, und wenn im *Domus bubulcorum et equos servantium* Bänke ringsum gezeichnet sind, so zeigt dies, daß die Leute ringsum sitzend in dieser Küche, die den Hauptraum des Hauses bildete, auch ihr Mahl verzehrten. Wir haben allerdings alsdann in diesem Kloster eine ganz beträchtliche Anzahl von Kochstellen; denn außer der eigentlichen Klosterküche ist eine förmliche Küche noch mit einer Reihe von Anstalten verbunden, insbesondere deren zwei mit den beiden Abteilungen des Spitals an der Ostseite, dann im Hause zur Aufnahme der Reisenden (*Hospites*); weiters aber finden wir in all den verschiedenen Häusern für alle Zwecke des Lebens solche Herde im Hauptraume. Hierzu kommen noch die Anlagen der Bäder, denen noch nach römischer Sitte eine beträchtliche Entwicklung zugewiesen ist und bei deren jedem ein Herd zur Wärmung des Wassers die Mitte einnimmt.

Die Hauptküche des Klosters ist in einem eigenen quadratischen Raume untergebracht, welcher neben dem Refectorium liegt und mit demselben durch einen Gang verbunden ist, dessen gebrochene Linie wohl andeuten soll, daß er mit zwei Abzweigungen versehen ist, um den Küchendunst nicht in das Refectorium eindringen zu lassen; er ist als *Ingressus ad coquinam* bezeichnet; der Raum zeigt vier Säulen, welche, durch vier Durchzüge oder Bogen verbunden, den Schlotmantel als mächtiges Gewölbe tragen. Das Quadrat in der Mitte des Raumes ist nicht als *Focus*, sondern als *Fornax* bezeichnet, ein Beweis, daß es nicht bloß ein offener Herd war. Rings um diesen sind zwischen den Säulen vier tischartige Rechtecke gezeichnet, vielleicht Tische, auf welchen die Speisen zugerichtet wurden. Bänke oder Tische laufen rings um die Wand. Ein Gang verbindet dieses Gebäude mit einem zweiten rechteckigen größeren, welches in mehrere Räume getheilt die Gesamtschrift trägt: *Hic victus fratrum cura tractetur honesta*, während geforderte Inschriften die Bestimmung der einzelnen Räume angeben, wie: *Vernarum repausationes* (Aufenthaltsorte der Sklaven, d. i. der Küchenbedienteten), *Pistrinum fratrum*, *Repositio farinae*. An die Bäckerei schließt sich der Backofen (*Caminus*) an. Die Küche nimmt die Ecke des Hauptgebäudes ein und greift mit ihrem Nebengebäude in die Gebäudegruppe der Handwerkerhäuser hinein. Einer der Räume mit vier Säulen gleich der Küche ist bezeichnet: *Hic fratribus conficiatur cervisia*.

Aehnlich dürfen wir uns auch die Küchenanlagen der Königspaläste denken, gerade so wie hier, in Verbindung mit einem Oekonomiehofe, mit Vorrathskammern, Kellern, Brauerei, Bäckerei u. f. w. Wie sahen aber die Küchen in den städtischen Häusern aus? Wir können annehmen, daß die Gewohnheiten der Burg und des Klosters für die vornehmeren Elemente der Stadtbevölkerung maßgebend waren, jene der Landbevölkerung für die niederen Schichten der Stadtbevölkerung, daß die letzteren also gar keine Küche hatten, sondern daß im Hauptraume des Hauses, im Flur oder in der Familienstube, der Herd stand, daß dort gekocht und gegessen wurde. Wohl erst ziemlich spät, vielleicht erst im XV. Jahrhundert entstand die gefonderte Küche im Inneren des Hauses. Das Nürnberger Haus auf der Tafel bei S. 73 macht es wahrscheinlich, daß der Raum im I. Obergeschosse oder jener darüber im II., vielleicht alle beide ursprünglich schon Küchen waren, wobei uns die Vorrichtung auffällt, daß man den Herd mit dem Schlotmantel an das Fenster zum Lichte stellte. Aber auch ein Raum im III. Obergeschosse des Hinterhauses ist mit einem Schlotmantel versehen, welcher zeigt, daß hier auch einmal ein Herd gestanden haben muß. Die Küche wechselte wohl je nach den Raumbedürfnissen des jeweiligen Hausherrn.

Beim Adel in den Städten und nach deren Vorgange auch bei den wohlhabenderen Bürgern dürfte es eben so in der Stadt, wie auf der Burg und im Kloster Sitte geworden sein, für die Küche eigene Gebäude im Hofe zu errichten, wenn derselbe Raum bot, welche eben der Größe des Hauses und dem Umfange der Haushaltung entsprachen. In dieser Küche oder in einem daran stoßenden Flur wurde alsdann auch der Tisch gedeckt, und es trug jedenfalls dieser Umstand nicht wenig dazu bei, daß die Küche in vornehmeren Häusern eine architektonische Durchbildung erhielt, welche jener ähnlich war, wie solche die Säle erhielten.

Der Verfasser erinnert sich mit Vergnügen, wie er vor 34 Jahren als Gast beim damaligen Herrn Bischofe von Verona ein vorzügliches Mahl in einer Halle einnahm, welche eine von Marmorsäulen getragene Abtheilung der noch mittelalterlichen Küche bildete, und wie die Tafel so gestellt war, daß der Blick des Hausherrn stets auf dem Herde ruhte und sein Haushofmeister und Secretär vom Tische aus dem Küchenpersonal Winke und Anordnungen zukommen ließen, während die Gäste sich an der Zubereitung der Speisen und der Geschäftigkeit in der Küche erfreuen konnten. Hoffentlich besteht diese schöne Küche und die mittelalterliche Sitte, in ihr das Mahl einzunehmen, noch heute! Man sagte damals, daß in dem bischöflichen Hause nur eigentliche Festmahle im Saale des Hauses genommen würden.

So mag es auch in Deutschland in vornehmen Häusern gehalten worden sein. In Cöln hat sich bis auf den heutigen Tag, oder eigentlich bis zum Augenblicke, wo mit der Stadterweiterung moderne Bauanlagen Platz griffen, gerade in den kleineren, den eigentlichen Familienhäusern, die Sitte erhalten, trotz der Kleinheit der Höfe, ein eigenes kleines Küchengebäude im Hofe zu errichten und dasselbe mit einem kleinen Speisezimmer, welches schon im Hause lag, durch einen ebenfalls kleinen Gang zu verbinden, wenn nicht die Küche vorgeschoben war und bloß eine Glaswand sie vom Speisezimmer trennte. Offenbar ist diese Sitte zuerst in den größeren Häusern heimisch gewesen, wo vorher eine Küchenanlage, jener von Verona ähnlich, Raum fand, und von diesen in die kleineren übergegangen, in welchen vielleicht ursprünglich gar keine Küche vorhanden war, sondern im Familienzimmer, wo gespeist wurde, auch die Zubereitung der Speisen stattfand.

Was die architektonische Ausbildung der Küchen betrifft, so giebt jene von St. Gallen mit ihrem quadratischen Raume und ihren vier Säulen zum Tragen des Schlotmantels den Grundgedanken auch der späteren an. Es sind uns mehrere erhalten, welche statt quadratisch auch polygon oder rund angelegt sind. Allenthalben

113.  
Küchen  
in Palästen  
und großen  
Häusern.

114.  
Cölnisches  
Bürgerhaus

115.  
Mannigfaltig-  
keit  
monumentaler  
Ausbildung.

bildet aber der auf Säulen ruhende Schlotmantel den Mittelpunkt. *Viollet-le-Duc* weist uns einige sehr schöne und im Grundriss mit polygonalen Capellen ähnliche Küchen in dem betreffenden Artikel seines oft erwähnten »*Dictionnaire*« vorzuführen.

#### d) Die Hauscapellen.

116.  
Allgemeines.

Zum mittelalterlichen Leben war die regelmässige Andachtsübung so nothwendig, wie das tägliche Brot. Im bescheidensten Hause war ein Winkel mit einem Heiligenbilde, welches zum Beten einlud, in jedem nur einigermaßen grossen eine Capelle. Diese Capellen wurden um so grösser und um so reicher ausgestattet, je mehr es der Besitzer vermochte. In Palästen und Burgen waren deren oft mehrere, so viel eben in der Burg Leute wohnten, welche eine eigene grosse Wohnung hatten, also ihre eigene Capelle brauchten. Diese Hauscapellen nehmen in der Geschichte der Baukunst eine eigene Stellung ein, und wenn sie auch vielfältig vom Kirchenbau abhängig sind und sich mit demselben entwickelten, so sind doch auch wieder ganz eigenthümliche Verhältnisse für sie massgebend, weil sie nur ausnahmsweise eigene Gebäude einnehmen, sondern meist inmitten der übrigen Wohnräume an einem schicklichen Platze lagen. Wo sie ein eigenes Gebäude, etwa einen Thurm, ausfüllen, wie auf manchen Burgen, sind oberhalb und unterhalb derselben andere Räume angeordnet, zum Theile ganz profaner Art, wie Magazine oder die Wehrplatten, zur Abwehr des Feindes. Mitunter reducirt sich die Capelle auf ein Chörchen, welches einem Saale angefügt ist, in welchem sich das Leben in seiner eigenen Weise oft recht weltlich abwickelte. Die eigentlichen Hauscapellen waren zwar als Andachtsstätten der gesammten oder einzelner Hausbewohner geheiligte Räume; aber Kirchen im öffentlichen Sinne waren sie nicht; es konnte in ihnen nicht jede kirchliche Handlung vorgenommen werden, sondern nur eben jene, welche allenthalben stattfinden konnten, oder solche, zu denen von Fall zu Fall die besondere Genehmigung der dazu berechtigten kirchlichen Organe ertheilt wurde, welche sie für diesen Fall gewissermaßen zu einer Filiale der zur Handlung berechtigten Pfarr- oder bischöflichen Kirche erklärten.

Die Anzahl der uns erhaltenen Capellen dieser Art ist eine recht grosse. Zum Theile müssen wir hierher selbständige Kirchen rechnen, von denen wir nur eben nicht mehr wissen, dass sie einst die Bedeutung einer Hauscapelle hatten. So mögen insbesondere derartige Gebäude, welche neben grossen Kirchen stehen, theilweise Hauscapellen von bischöflichen Palästen, von Stifts-Curien und ähnlichen Anlagen gewesen sein. Vom Münster zu Aachen, wie von der *Sophien*-Kirche zu Constanti-nopel wissen wir ja, dass sie Palaft-Capellen waren. Indessen sollen Anlagen dieser Art hier nicht behandelt werden. Es soll hier nur von solchen Capellen die Rede sein, welche sich im Inneren von Gebäuden befinden, die im Ganzen doch profane Bedeutung haben. Es bleiben uns auch deren noch immer eine genügende Anzahl, wenn wir auch alle jene Palaft-, Burg- und Hauscapellen ausschliessen, welche als eigene selbständige Gebäude einem grösseren Complex einverleibt sind, wie z. B. die Capelle zu Vayda-Hunyad (siehe Fig. 79, S. 140 des vorhergehenden Heftes), jene des Cölner Rathhauses etc.

117.  
Capellen  
mit  
vorspringendem  
Chörlein in  
Burgthürmen.

Es kann sich nicht darum handeln, wenn wir auf die Hauscapellen im engeren Sinne zurückkommen, die älteste dieser Capellen nachzuweisen. Das vorige Heft bildet mehrere Burgen ab, welche dem Schlusse des XII. Jahrhunderts entstammen und in denen sich solche Capellen befinden. So zeigt der Trifels in Fig. 37 (S. 77)



an feinem Thurme ein ausgeladenes Chörchen, welches von der Capelle herrührt, die in Fig. 104 u. 106 (S. 165) in Grundriß und Durchschnitt erfcheint; eben fo laffen Fig. 108 u. 109 (S. 166) jenes Heftes die zwei Durchschnitte einer Capelle im Burgthurme zu Friefach erkennen. Es ift überraschend, dafs wir eine folche nicht auf der Niederburg zu Rüdeshelm feft ftellen können. Sie mag im älteften Bau, dem nicht mehr vorhandenen oberen Theile des Thurmes fich befinden haben. Das vortretende Chörlein der Burg Landsberg (Fig. 70, S. 128) dürfte wohl blofs einen Altar am Saale des Palas enthalten haben. Ganz ähnlich, wie an diesen Burgen, war eine vor Kurzem erft abgetragene Capelle des Kamperhofes in Cöln<sup>134)</sup>, deren Bau ehemals wohl auch noch ein oder zwei Stockwerke höher war und den Thurm einer Burg in der Stadt bildete, in welchem die Capelle gerade fo ein Gefchofs einnahm, wie auf dem Trifels, in Friefach u. a. O.

Alle diese Capellen find gewölbt, haben theilweise nur ein, theilweise zwei durch Gurtbogen getrennte Kreuzgewölbe von bedeutenden Abmessungen; an der Offseite ift eine kleine Apfide. In Friefach hat ein späterer Umbau stattgefunden; ein großes spitzbogiges Fenster steht hinter dem Altare, und es ift gar nicht unwahrscheinlich, dafs an dessen Stelle urprünglich ebenfalls folch ein Chörlein bestanden habe. Die Capelle des Trifels interessirt uns deshalb noch besonders, weil in ihr zeitweilig die Reichskleinodien aufbewahrt wurden und in dem mit einem Kamine versehenen Vorzimmer der sie bewachende Geiftliche seine Wohnung hatte. Die Capelle zu Friefach zeigt noch die Reste schöner alter Wandmalereien des XIII. Jahrhunderts, fo wie an der Nordseite zwei Thüren, welche in das Freie führten, also ehemals nach einem Wehrgange, der aus Holz aufsen angelegt war, fo dafs auch die Capelle bei einem Angriffe von der Nordseite her, dem Charakter des ganzen Thurmes entsprechend, zur Vertheidigung mitzuwirken hatte.

Eine eigene Stellung nimmt die Capelle an der Offseite des Palas der Nürnberger Burg ein. Sie ift zwar in einem eigenen Gebäude untergebracht; aber sie steht, wenn auch der Zugang zur unteren Capelle nur von aufsen, und zwar fogar aufserhalb der inneren Umfassung, genommen ift, doch in ihrem oberen Gefchofs in unmittelbarer Verbindung mit dem unteren Saale des Palasbaues, dem Mannschafsaale, aus welchem ein förmliches Portal zu ihr führt, während aus dem oberen Saale, dem Gerichts-, Regierungs- und Festsaale, eine Thür nach einer Empore geht, von welcher man in die Capelle hinabsehen und am Gottesdienste theilnehmen konnte. Der Chor dagegen liegt in einem Thurme, dessen obere Gefchoffe allerdings in anderer Weise ausgeführt find, als der untere Theil, fo weit er den beiden Capellen angehört. Wenn nicht die Lage dieses Thurmes darauf hindeutete, dafs ein folcher dort zur Vertheidigung der Burg von vornherein nöthig war, fo würde man zu glauben berechtigt sein, dafs der ganze Aufbau erft später erfolgt und die gefammte Capelle mit viereckigem Chor ohne Apfide doch unter die selbständigen Bauten falle. Im Wesentlichen ift es ja auch bedeutungslos, in welche Kategorie wir diese Capelle einreihen. Sie ift eine der von den neueren Schriftstellern als »Doppelcapellen« bezeichneten und hat als folche auf besondere Aufmerksamkeit Anspruch. Wir können aber deren eigentliche Bedeutung doch nur

118.  
Doppel-  
capellen.

<sup>134)</sup> Siehe: Köln und seine Bauten etc. Köln 1888. S. 80, Fig. 59. — Die Capelle ift auch von *Reichensperger* beschrieben und in Abbildungen herausgegeben in: Bock, F. Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. Cöln und Neufs.

bei Betrachtung des Kirchenbaues fest stellen und brechen daher die Betrachtung hier ab, um sie im folgenden Hefte wieder aufzunehmen.

119.  
Capellen  
auf den  
Kreuzfahrer-  
burgen.

Dafs die Hauscapellen bei den Kreuzfahrerbauten, insbesondere bei jenen der Ritterorden, eine bedeutende Rolle spielten, scheint selbstverständlich, so dafs mitunter die Frage wieder auftritt, wo eigentlich ein solcher Bau einzureihen ist. Das Schlofs Chastel-Blanc hat einen grofsen Hauptthurm, dessen gefamntes Erdgefchofs eine mächtige Capelle einnimmt (Fig. 155<sup>135</sup>), deren beträchtliche Höhe den Eindruck hervorbringt, als sei der ganze Bau eben ein Capellenbau; und doch ist die grofse Höhe nur um deswillen angeordnet worden, dafs der Thurm die nöthige Höhe erhalte und die Wehrplatte hoch genug liege. Auf der Capelle ist ein zweifchiffiger Raum mit Kreuzgewölben angelegt, der eben sowohl als Schlaffaal der Ritter, wie als Palashalle angesehen werden kann, da er z. B. gröfser, als jener zu Nürnberg ist. Darüber ist dann die Wehrplatte. Unter der Capelle liegt die Cisterne. Aehnlich mag auch der untere Raum des Burghurmes zu Giblet<sup>136</sup>) als Capelle gedient haben, ähnlich der mächtige Hauptthurm der Templerburg zu Tortosa<sup>137</sup>), dessen Herrlichkeit *Wildbrand von Oldenburg* im Jahre 1211 rühmt, wenn wir allerdings aus den mächtigen Böschungen am Fusse auch schliessen möchten, dafs die jetzigen Reste nicht mehr jenem von *Wilbrand* gefehenen Thurme angehören, sondern dafs der jetzige Bau erst im XIII. Jahrhundert errichtet ist, weil die Templer ihren gröfsten Reichthum doch erst damals befafsen und bis zum Schlusse des XIII. Jahrhunderts Tortosa halten konnten, welches einer der letzten Punkte war, die im Orient verlassen werden mußten. In der Johanniter-Burg Krak<sup>138</sup>) liegt die Capelle in einem rechteckigen Thurme, welcher durch leicht abgefnittene Ecken von den übrigen unterschieden ist und der inneren Vertheidigungslinie angehört (siehe den Raum *H* in Fig. 54, S. 108 des vorhergehenden Heftes). In der Deutschordensburg Starkenberg dürfte sie auch im Hauptthurme gelegen haben (siehe den Raum *D* in Fig. 53, S. 106 ebendaf.). Die beträchtliche Gröfse aller dieser Capellen steht mit der grofsen Befatzung einerseits, mit den Verpflichtungen der Ritterorden andererseits in Verbindung; dann aber mag allenthalben mit diesen Burgcapellen die Eigenschaft einer Pfarrkirche für die Befatzung verbunden gewesen sein, was ja auf den europäischen Burgen nicht zutrifft, wo stets aufserhalb der Burg die Pfarrkirche lag, wenn sie nicht in die äufsere Umfassung einbezogen war, wie zu Nürnberg die *Walpurgis*-Capelle auf dem ersten Plateau, zu Friefach die *Peters*-Kirche, oder wo die Burgbewohner zur Pfarre der nächsten Ortschaft gehörten.

120.  
Capellen  
in deutschen  
Bürgerhäufem.

Fahren wir mit Uebergang so mancher anderen Capelle, welcher wir Neues nicht entnehmen können, mit der Betrachtung der in Deutschland vorhandenen Hauscapellen fort, so wenden wir uns zunächst dem Chörchen des Nürnberger Rathhausfaales zu. Es ist unseres Wissens nicht bekannt, dafs je eine andere Capelle dort im Haufe gewesen. Es ist also in der That nicht zu verwundern, dafs man einstweilen im Saale diesen Altarbau errichtete, welcher wieder nach der alten Tradition in einem ausgebauten Chörchen seine Aufftellung fand. Es ist dies Chörchen übrigens das einfachste in der gefamten Reihe der Hauscapellen, was uns, da wir uns nun einmal die Nürnberger nicht anders denken können, als ihre Zeit-

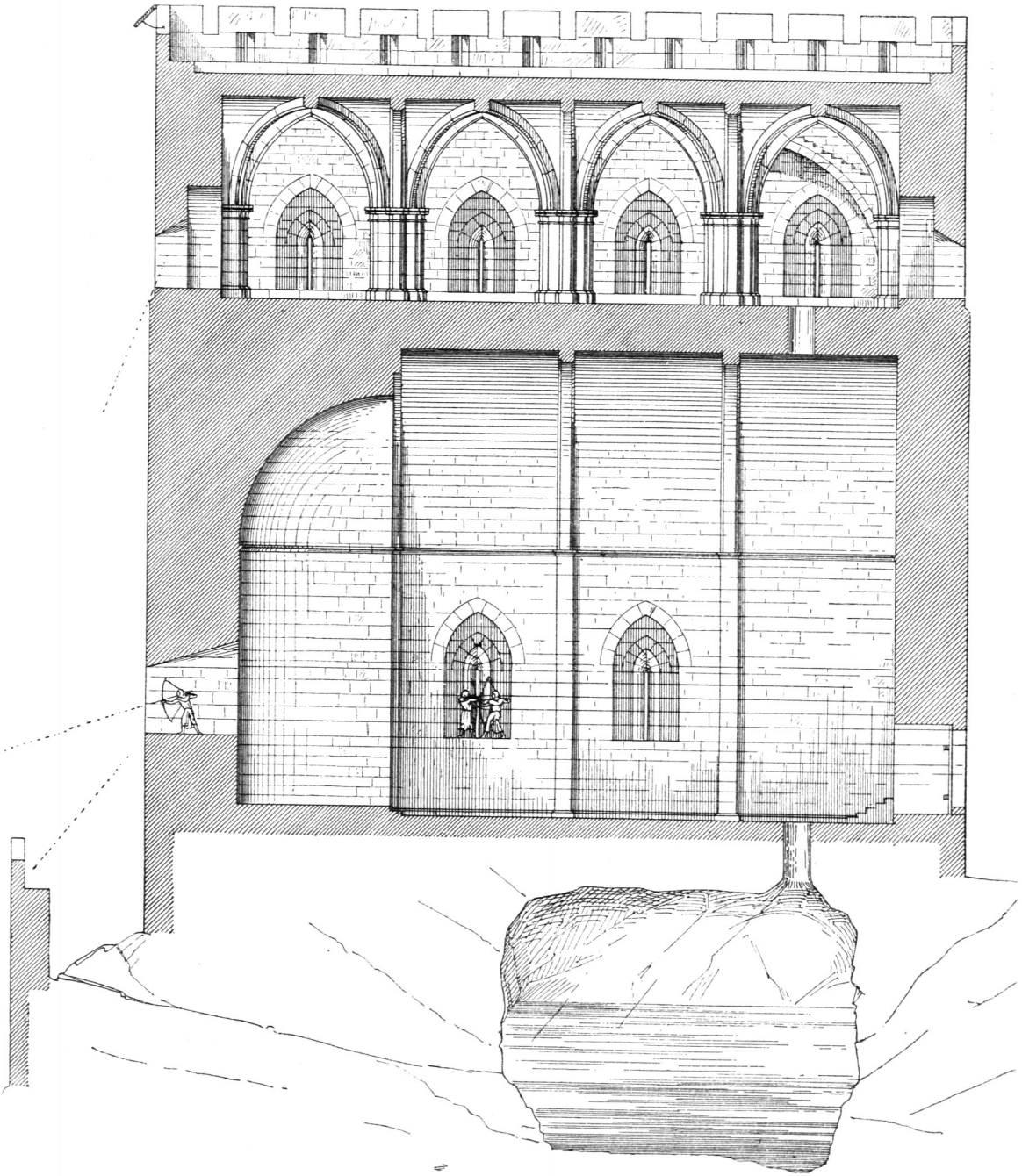
135) Nach: REY, G. *Étude sur les monuments de l'architecture militaire des croisés en Syrie et dans l'île de Chypre*. Paris 1871. S. 85 u. Taf. X.

136) Siehe Fig. 97 bis 99 (S. 160) im vorhergehenden Hefte dieses „Handbuchs“.

137) Siehe ebendaf., Fig. 51 (S. 103).

138) Siehe ebendaf., Fig. 54 u. 55 (S. 108 u. 109).

Fig. 155



Palas und Capelle im Schlofs Chastel-Blanc 135).

 $\frac{1}{250}$  n. Gr.

genossen, zu der Ueberzeugung bringt, dafs auch der Bau einer Rathscapelle von Anfang an hier gerade so beabsichtigt war, wie ein Thurmbau, in welchem sie vielleicht ihren Platz finden sollte. Indessen sind ja dies Alles rein theoretische Fragen, und eine Capelle, die nicht gebaut wurde, von der wir keine Zeichnungen, noch Mittheilungen haben, hat auch in der Kunstgeschichte keinen Platz. Wir haben nur das einfache Chörchen mit feiner schlanken Gestalt, mit geringem Vorsprung, mit der einfach gegliederten Vorkragung und dem steinernen Dache mit auferordentlich schlichter Erscheinung in die Reihe der Hauscapellen einzutragen.

121.  
Capellen  
auf dem  
Schlofs  
Carlstein.

In den wenigen Worten, welche wir in Art. 60 (S. 65) dem Cölner Rathhause gewidmet haben, ist gesagt, dafs wir die ursprüngliche Ostseite gegen den alten Markt, jene des XIV. Jahrhunderts, uns ähnlich, wie die Ostseite des Nürnberger Rathhausefaales denken. Vielleicht war das Chörchen gerade so schlicht und einfach, wie das Nürnberger, weil ohne Veranlassung gewifs der Umbau der Façade und des Chörchens im Beginne des XVI. Jahrhunderts nicht erfolgt ist und damals, als das Rathhaus seine geforderte schöne Capelle längst hatte, zur Neuanlage eines Chörchens kaum eine Veranlassung war, während die Erneuerung einer alten selbstverständlich war.

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die verschiedenen Capellen auf dem Schloffe Carlstein in Böhmen, weil offenbar *Carl IV.* um zweier derselben willen die ganze Burg erbaut hat.

Auf S. 138 des vorhergehenden Hefes ist in Fig. 78 der Grundriß der Burg gegeben und auf die Eigenthümlichkeit der Anlage hingewiesen, auf das Vorhandensein zweier Hauptthürme *N* und *S*. Es ist zugleich gesagt, dafs die Burg weder die Gegend beherrschen, noch sie vertheidigen, dafs sie vielmehr eine Art Gralsburg darstellen sollte, um die Reliquienschatze und die Hoheitszeichen des Kaisers aufzubewahren, der ja in erster Linie König von Böhmen war. Danach gruppirten sich denn auch seine Schätze in zwei Theile: den böhmischen Königsschatz, so wie die Reliquien und Insignien des heiligen römischen Reiches, so ziemlich das einzige Ehrfurcht Gebietende, was von letzterem übrig geblieben war. Diese beiden Schätze waren in den Capellen untergebracht, und wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, dafs die unter *N*, welche mit der Wohnung des Kaisers verbunden war, den böhmischen Krönungsschatz enthielt, die obere *S* den römisch-deutschen, welcher ja ideal viel höher stand, aber doch eigentlich keine reale Bedeutung mehr hatte; denn als König von Böhmen konnte sich *Carl* gestatten, bei der unteren, der *Marien*-Capelle, im ersten *Donjon*, ein Collegiatstift zu errichten, das aus einem Dechanten, vier Chorherren und fünf Choralisten, also zehn Geistlichen bestand, während die heil. Kreuzcapelle im oberen Burgthurme das ideale, aber nichts kostende Privilegium erhielt, dafs an ihrem Altare aufer dem Dechant der Carlsteiner *Marien*-Capelle nur Bischöfe die Messe lesen durften. Es ist auch charakteristisch, dafs aufer dem Burggrafen nur 20 Kriegersleute neben den 10 Geistlichen die Befatzung bildeten und dafs 22 Lehensträger der umliegenden Güter im Falle einer Gefahr sich zur Vertheidigung der Burg einzufinden hatten. Dem Umstande, dafs die Collegiat-Capelle entsprechend dotirt war, ist es zuzuschreiben, dafs sie sich stets als kirchlicher Raum im Gebrauche erhalten hat, dafs sie dadurch aber die Wandlungen des Zeitgeschmackes mitmachen mußte und so ihre ursprüngliche Ausstattung verloren hat und der Thurm in den oberen Geschossen abgetragen, gar nicht mehr den Charakter eines solchen hat, während die obere, die heil. Kreuzcapelle, bedeutungslos geworden, seit *Sigismund* etwa 70 Jahre nach Erbauung der Burg den Reichskleinodien eine andere feste Heimath gegeben, in altem Zustande verblieb, wie sie *Carl* in der Mitte des XIV. Jahrhunderts ausgestattet hatte.

Aber auch eine dritte Capelle befindet sich noch auf der Burg, die eigentliche Stätte der häuslichen Andacht des Kaisers.

122.  
Capellen  
in  
Prag und  
Nürnberg.

Von hervorragender Bedeutung ist wieder die Capelle im Rathhause zu Prag, ein oblonges, an einen gröfseren Raum anstossendes, in der Breite drei und der Tiefe nur ein Kreuzgewölbe enthaltendes Schiff, an welches sich ein fünfseitiges Chörlein mit fünf gothischen Fenstern und dem gewöhnlichen Chorchlufsgewölbe anlehnt, das aufsen von einem viereckigen Pfeiler getragen, auf einer Auskragung ruht und so die alte Tradition dieser Chörchen fortsetzt.

Noch ein zweites folches von recht beträchtlichen Dimensionen befindet sich am Carolinum zu Prag, einem gänzlich modernisirten Gebäude, von welchem nur eben noch der mittelalterliche Chor der Hauscapelle geblieben ist.

Schon in Art. 80 (S. 86) war von der Capelle die Rede, welche im *Schlüsselfelder'schen* Haufe zu Nürnberg sich befindet, ein flach gedeckter Raum, welcher zwischen Saal und Capelle in der Mitte steht, an dessen Ostseite auf einer Vorkragung das schöne, in Fig. 58 (S. 86) sichtbare Chörchen zwischen zwei Maßwerkenfenstern sich befindet, welche in ihren Spitzbogen Kirchencharakter tragen. Diese Spitzbogenfenster sind zwar in unserer Zeit in solche mit geradem Sturze umgewandelt worden; aber abgesehen davon, daß *Heideloff* sie noch gesehen, kann man auch jetzt noch, wenn nicht gerade wieder alle Fugen frisch verstrichen und vertüncht sind, deren Contouren erkennen und sehen, daß sie von verschiedener Größe waren. Das Chörchen steht auf einer aufsergewöhnlich zierlichen Vorkragung, hat in den Fensterbrüstungen Relieffschmuck und auf der Dachspitze eine Laterne, in die man von dem darüber befindlichen Wohnraume aus ein ewiges Licht stellen konnte, welches für den Friedhof der *Lorenz-Kirche* als Todtenleuchte galt.

Noch ist in Nürnberg das Chörchen der Hauscapelle des Sebalder Propstehofes erhalten, welcher gegenwärtig als Pfarrhaus der *Sebalduß-Kirche* dient. Heute schließt sich ein Wohnzimmer an; ehemals dürfte wohl eine förmliche Capelle vorhanden gewesen sein. Auch am alten Lorenzer Pfarrhof war ein ähnliches Chörlein, im Hofe gegen Osten gerichtet, vorhanden, welches nach Abbruch des Gebäudes und feinem Umbau durch *Heideloff*, wenn auch etwas umgestaltet, unter Verwendung der noch brauchbaren alten Theile, nach Norden sehend, wieder aufgebaut ist. Unter der großen Zahl sonstiger Hauscapellen des XV. Jahrhunderts in Nürnberg nennen wir nur jene, welche im Eckhaufe der heutigen Adlerstraße und des Hörmannsgäßleins sich befand, welche aber, vor etwa 20 Jahren, vom damaligen Besitzer herausgenommen und verkauft, auf der Wartburg wieder aufgestellt worden ist. Ihre Wände waren in der oben beschriebenen einfachen Weise ganz getäfelt, jedoch vollständig bemalt, und zwar trug jedes Füllungsbrett zwischen zwei Leisten das Bild eines auf einer Console stehenden Heiligen. Die Decke war tonnengewölb-förmig gebildet und blau mit Sternen. Das Chörchen, welches nach dem Hofe hinaustrat, war gleichfalls ganz aus Holz gebaut und dem gemäß auch mit einem Holzgewölbe versehen. Es befanden sich noch in mehreren Häusern der Stadt kleinere, theilweise gewölbte Hauscapellen, Räume, die einen gangartigen Charakter hatten, ohne ausgesprochenen Altarraum. Aehnliche gewölbte und ungewölbte Capellen befanden und befinden sich noch anderwärts.

Allen Beispielen, welche wir angeführt haben, giebt die Richtung nach Osten ihren bestimmenden Charakter. Diese Orientirung liefs sich jedoch nicht allenthalben für die gesammte Capelle fest halten; da nahm man denn keinen Anstand, den Altar an die Langseite zu stellen, so daß der Geistliche, wenn er am Altare stand, gegen Osten gerichtet, die Messe lesen konnte. So giebt das öfter citirte Buch »Köln und seine Bauten etc« (S. 106, Fig. 84) die innere Ansicht der Capelle vom Haufe *Schiederich*, wo der Altar nicht im Hintergrunde des länglichen Raumes, sondern in einer Nische am Ende der Langseite steht.

Im Thurme zu Perchtoldsdorf bei Wien<sup>139)</sup> ist das I. Obergeschofs als Capelle angelegt, mit reicher Dienstgliederung in den Ecken versehen, aus der sich ein Stern-

123.  
Capelle  
zu  
Cöln.

124.  
Capellen  
zu  
Perchtoldsdorf  
etc.

139) Siehe die Tafel bei S. 189 im vorhergehenden Hefte dieses »Handbuches«.

gewölbe erhebt, welches den quadratischen Raum bedeckt. Eine mit einem Netzgewölbe bedeckte rechteckige Nische in der Mauer gegen Osten mit einem zweitheiligen gothischen Maßwerksfensterchen dient zur Aufnahme des Altares. Ein Eingang von außen führt zum I. Obergeschoß, also zur Capelle empor, durch welche man hindurch gehen muß, um durch eine Wendeltreppe in der Ecke in die oberen Wohngeschoße des Thurmes zu gelangen. Die gemalten Weihkreuze zeigen, daß die Capelle vorschriftsmäßig kirchlich geweiht wurde, was wohl nur bei den wenigsten Hauscapellen wirklich geschehen sein dürfte.

Dann wollen wir noch die Hauscapelle an der Abtswohnung zu Maulbronn nennen, weil dort das Chörchen nicht gegen Osten, sondern gegen Norden gerichtet ist. Es konnte indeß immerhin der Altar drinnen an der Seite stehen und so seine Richtung nach Osten haben, wie es einmal für jeden Altar kirchliche Vorschrift ist, wenn solche auch seit dem Schlusse des Mittelalters nicht mehr allenthalben eingehalten wird.

Wir schließen die Betrachtung der Hauscapellen, indem wir noch einmal auf die Tafel bei S. 73 hinweisen, in welcher das Chörchen von der Aula des *Collegium Jagellonicum* zu Krakau erscheint, dessen einfache Gestalt uns weitere Beschreibung erspart.

Wir haben in diesen vorangehenden vier Abtheilungen die Betrachtung der wichtigsten Anlagen erschöpft, die als selbständige Theile im Inneren des Hauses auftreten. Es wäre nun zwar noch manche, vielleicht unscheinbare Anlage zu betrachten, wie Keller, über welche sich eine ganz interessante Studie schreiben ließe, die Aborte, denen schon im St. Galler Plane eine sehr große Sorgfalt zugewendet ist, wo sie als *Necessaria* bezeichnet sind. Wir müssen, so sehr wir das Wort *Necessaria* in Ehren halten, doch Angesichts des knappen Raumes darauf verzichten.

## 7. Kapitel.

### Die äußeren Theile der Gebäude.

126.  
Allgemeines.

Nachdem wir uns darauf beschränken mußten, nur einzelne Gebäudegattungen mit Uebergang so vieler anderer zu betrachten, und nicht einmal Raum hatten, den städtischen Wohnhausbau nach seiner gefamten localen Verschiedenheit den Lesern vorzuführen und die große Mannigfaltigkeit, die sich in den localen Gruppen ausgebildet hat, nur durch Vorführung der wichtigsten Typen andeuten konnten, so läge allerdings der Gedanke nahe, bei Betrachtung der Elemente, aus welchen sich das Äußere der Gebäude zusammensetzt, jene der Gruppierung einzelner Theile und einzelner halb selbständiger Gebäude zu einem Ganzen an die Spitze zu stellen. Indessen würde dies nichts Anderes bedeuten, als eben doch aus den verschiedenartigen Zwecken, denen die Gebäude dienen, und den verschiedenen Lebensgewohnheiten der Insassen die verschiedene Form der Anlagen herzuleiten, was ja doch in den vorausgehenden Kapiteln der Hauptfache nach geschehen ist. Es ist jedem aufmerksamen Leser dieser Kapitel, wie des vorhergehenden Heftes bei Betrachtung der Illustrationen klar geworden, daß man nirgends nach äußerlichen, etwa nach rein künstlerischen Gesichtspunkten die Hauptanordnung der Gebäude bestimmt hat,